Bavar.
643 h

Deutschland

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F

<36611066680015
<36611066680015
Bayer. Staatsbibliothek

R

Deutschland,

was es ist, und was es werden muß;

mit

besonderer Rücksicht

auf

Preussen und Bayern.

Eine Schrift,

die man nicht verbieten wird, wenn man sie ganz gelesen und ihre Absicht erkannt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Deutschland über Alle,
wenn seine Fürsten wollen!

Zweibrücken, 1831.
Drück und Verlag von G. Ritter.

W. 210. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Preussens und Bayerns

weisen,

volksliebenden Fürsten

gewidmet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Mancherlei berathende Stimmen haben in der gegenwärtigen Krisis unseres Vaterlandes sich vernehmen lassen, und alle Parteien, von derjenigen an, welche in Frankreich das Vorbild alles Wünschenswerthen sieht, bis zur entgegengesetzten, die dort die Quelle alles Unheils findet, sind dabei laut geworden, — jene ungestüm andringend und herbe fordernd, diese widerlich scheltend und verdächtigend, beide aber in so entgegengesetztem Streben durch gleiche Weise ihre Befangenheit verrathend. Dazwischen hat es aber auch nicht an eigentlich deutschen Stimmen gefehlt, mit wackerm Geist und unparteiischer Prüfung, und überhaupt darf man sich bekennen, daß das richtige Urtheil über unsere innern Angelegenheiten sogar in der Mehrheit verbreitet ist.

Ueberblickt man aber die große Menge der dabei gemachten Vorschläge; so findet man mehr Appellationen an die Zukunft, fromme Wünsche, fernliegende Forderungen, als was in so dringender Noth nahe Aushülfe verspricht. Nicht in der Weite darf man jetzt das Wünschenswerthe, Rettende, Heilbringende suchen, noch weniger im Streite über die Fehler der Vergangenheit den Augenblick des Handelns versäumen. Auf das Nächste,

Ausführbare kommt es an, nicht daß Alles sogleich darin vollendet wäre, sondern damit der rechte Anfang einer bessern Zukunft eingeleitet werde. Und dies unmittelbar Thatbegründende anzuregen, haben wir zu unserm Theile gemacht. Deßhalb vermeidet die Schrift allgemeinere theoretische Erörterungen: nicht bloße Ansichten zu verbreiten, ist ihre Absicht; sie will mehr, sie will zur rechten That entzünden!

Aber eben deßhalb vielleicht wird sie selbst und ihr Verfasser den Anklagen nicht entgehen, und zwar von entgegengesetzten Seiten: dort, weil er seinen Haß gegen den hohlen Liberalismus des Regirens und Zerstörens nicht verhehlt, weil er sich als abgesagter Gegner jeder umwälzenden Tendenz offen ausgesprochen; hier, weil er doch auch in dem bisherigen Zustande wenig Ganzes und Brauchbares erkennen kann, und weil seine Schilderung dies mit unnachsichtlicher Härte ausspricht. Aber es galt, bei jedem Mitberathenden die Einsicht bis zur höchsten Evidenz zu steigern: daß Deutschland also, wie bis jetzt, nicht mehr fortbestehen kann, daß seine gegenwärtige Epoche in der That rein abgelaufen. Hier durfte die schonungslose Wahrheit des Wortes nicht ausbleiben, während das Versöhnende der Gesinnung dem Unbefangenen sich nicht verbergen wird.

Man ertrage deßhalb unsere Aufrichtigkeit, oder — widerlege sie. Nur wähne man nicht, daß wir aus Leidenschaft in den Wunden unseres Vaterlandes wühl-

ten, um sie zu reizen. Aus kalter Ueberlegung glaubten wir Nichts verschweigen zu müssen, selbst auf die Gefahr hin, hier und da zu verletzen. — Mag es doch; wenn es nur überzeugt, auch in dem schlechten und groben Gewande, welches die Eile uns nur überzuwerfen gestattete. Leset daher den Inhalt weder mit der Reizbarkeit des Hasses noch der Schadenfreude, sondern mit kalter Ueberlegung; und je nachdem diese ihn gebilligt oder verworfen, so thut danach, oder helfet, daß danach geschehe!

Aber wir haben es auch gewagt, diese Blätter an zwei erhabene Fürsten zu richten. Möchten Sie vernehmen wollen, was das Vaterland von Ihnen erwartet, und was Sie allein vollenden können, die durch ihre erhabene Gesinnung schon länger dem übrigen Deutschland voranleuchten. Alles Große ist nicht durch langsame Berechnung, sondern durch den freien Aufschwung des Entschlusses, durch Begeisterung wirklich geworden. Nicht ihre Räthe, Sie Selbst mögen entscheiden. Das ist ja das Erhabene des Herrscherwillens, daß Nichts ihn einschränkt, das Große und Gute wirklich zu thun: und darin, in der That, gleichen die Könige den Göttern, daß sie nicht blos denken und wünschen, wie wir andern Sterblichen, sondern daß in dem kräftigen Willen auch die That liegt. Preußens König hat schon jetzt das Wichtigste für Europa geleistet. Erst die Nachwelt, vor der sich alle Verhältnisse entfalten, wird ganz die Klarheit und Charakterstärke ermessen können, deren es bedurfte, um bei dem Andringen von Innen wie von Au-

ßen, die Kampffordernden zur Ruhe zu weisen. So hat er Deutschland den Frieden erhalten, aber er kann noch mehr; — er reiche dem Kranken, Gelähmten, Niedergebeugten heilend seine Hand, und rufe ihm zu: Stehe auf und wandle fortan unter den Mächten der Welt!

Bayerns Ludwig hat jüngst ein unvergeßliches Wort gesprochen bei der Gründung seines Wallhalla: „Möchten in dieser sturmbewegten Zeit alle Deutsche so einig seyn, wie die Steine dieses Baues!" Aber jener fromme Wunsch kann bei ihm That werden, so er will; und dies meinen wir, wäre die höchste seines segensreichen Lebens. — Zu diesen beiden Dioskuren blickt das Vaterland hoffend empor. Enger Verein, Vertrauen zu einander und zu ihren Völkern kann in wenig Zeit uns ein neues Vaterland schaffen. Ihren voranleuchtenden Beispielen wird sich Alles anschließen, und statt der drohenden Stürme dürfen wir dann eine gesegnete Zukunft hoffen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Absicht der Schrift, zur Aufrichtigkeit zu nöthigen über die Gegenwart Deutschlands, Seite 1 — 8. — Die Diplomaten und Staatskünstler den Aufgaben der Zeit gegenüber; — Stabilität, und ihr wahrer Begriff, S. 9. — Charakter der neuen Zeit — politische Reformation, verglichen mit der frühern kirchlichen, S. 15. — Bedeutung Deutschlands darin, S. 23.

Zweiter Abschnitt.

Verhältnisse Deutschlands zum Auslande. Frankreich. (Raumers Briefe aus Paris), S. 31. — Chateaubriands Urtheil über dasselbe. Die Gefahren seiner Nachbarschaft, S. 37. — Wort über Napoleon. — Das gegenwärtige französische Ministerium, S. 40. — Stimmung Deutschlands für die neue Revolution, Charakterzüge der Zeit, S. 41. — Die demagogischen Flugschriften und ihr Charakter, S. 43. — Folge von Belgiens Revolution für Deutschland, S. 47.

England. Irrthum, in seiner Einrichtung das Ideal einer Constitution finden zu wollen. — Die deutschen Doktrinärs und ihre Beschränktheit. — Bedeutungslosigkeit zweier Kammern für Deutschland, S. 50.

Rußland. Geist seiner Politik; — nicht furchtbar als angreifende Macht. — Vielfache Täuschungen der neuern Diplomatie darüber, S. 52. —

Oestreich, in Politik wie Geistesrichtung durchaus undeutsch geworden. Doch in seiner Art die consequenteste Politik als besonnener Despotismus, S. 58. — Wort Metternich's über Preußen, S. 60. — Deutschland nur zu helfen, durch seine vollkommene Abtrennung von Oestreich. — Seine gegenwärtigen Kriegsrüstungen, S. 64.

Dritter Abschnitt.

Deutschlands Inneres seit dem Wiener Congreß; Gründe der Erfolglosigkeit des deutschen Bundes; größere Geschiedenheit der Theile desselben, S. 66. — Folgen des verfehlten Versuchs eine Art von Infallibilität des Monarchismus zu errichten; gegenüber das monarchisch-demokratische Prinzip der neuern Zeit, S. 69. — Maßstab der einzig guten Regierung, S. 74.

Geschichte des deutschen Bundes; Nachweise, wie sein ursprünglicher Entwurf nicht nur unentwickelt geblieben, sondern auch gehemmt und zerstört worden durch geheim widerstrebende Einwirkung; — geheimer Widerspruch in der Idee des Bundes, S. 80. — Verhältniß zum Rheinbunde, S. 82. — Versäumte Mittel wahrer Verbindung, S. 83. — Oeffentliches Urtheil über den Bundestag, S. 86.

Unterlassungen des Bundestags; in der westphälischen Domänensache; (mangelnde Competenz und Executions-

ordnung, S. 90. Vorschlag anderweitiger Executionsmittel, S. 92.) — In den Mauthangelegenheiten, S. 97. — In Bezug auf den Buchhandel, S. 98. — Unwirksamkeit des Bundestags in Bezug auf Streitigkeiten der Mitglieder, S. 100. — Die Einführung landständischer Verfassungen betreffend; Preußens vernichtender Einfluß, S. 102; — die ganze Frage geräth in Vergessenheit, aber es bildet sich indessen ein Gegensatz constituirter und nicht constituirter Staaten und eine Richtung der Blicke nach dem Auslande, S. 109.

Thätigkeit des Bundestages gegen die entstehende Opposition; Mainzer Commission und ihre Resultate, S. 113. — Was der Zeit Noth thut in der jetzigen europäischen Krisis, S. 117.

Vierter Abschnit.

Deuschlands Wünsche und Hoffnungen. Nur nahe liegende Mittel können es retten: Einwirkung und Anhänger Frankreichs, S. 117. — Enger Bund seiner Fürsten zu bewaffneter Neutralität, Preußen und Bayern an der Spitze. Mahnung an die beiden Fürsten, S. 122. — Deutsche Militärbundesverfassung — mit allgemeiner Volksbewaffnung, Beweis ihrer Wichtigkeit für ganz Europa, S. 125. — Bau von Bundesfestungen im Süden, S. 126. — Der äußern Unantastbarkeit muß innere Kraft entsprechen. — Gemeinsame Entwickelung der freien Volksinstitutionen, S. 129. — Wahre Politik Preußens. Kritik dessen, was es gethan und unterlassen. Wesen seiner Verwaltung. — Das Collegialsystem, der Staatsrath, die Provinzialstände. Vielfache Mängel des letztern Instituts. — Woher der Grund, daß in Preußen keine Landstände, S. 135. — Bayern und sein König, S. 140. — Preßfrei-

heit. Grundzüge zu einer Preßgesetzgebung. Vortheile von jener selbst für die Regierungen, S. 147. — Initiative des deutschen Bundes über gemeinsame Grundsätze der deutschen Verfassungen. — Die süddeutschen Staaten. — Warnungen an die Volksvertreter, S. 150. — Entwickelung der Nationalerziehung, des Volksunterrichts: mannichfaltige Mängel derselben, S. 155. Gänzliche Aufhebung der Mauthen und Freiheit der Ströme. Vorschläge dazu, S. 157. Vereinfachung der Staatsverwaltung, Verminderung der stehenden Heere; mündliche Gerichtspflege, gemeinsamer Münzfuß, Vorbereitung zu einer deutschen Kirche, bis Ende.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Was wir beabsichtigen.

Wie dringend auch in Deutschland endlich das Bedürfniß gefühlt werde, Theil zu nehmen an den öffentlichen Angelegenheiten, und über die politische Gegenwart sich klar zu werden; das bekunden die zahlreichen Schriften, welche in mancherlei entgegengesetztem Sinne die eigenen wie fremden Interessen uns deuten. Selbst die gesellschaftliche Mittheilung hat sich mehr als je diesen Gegenständen zugewendet, und so ist eine tiefe politische Aufregung nicht zu verkennen, wie sie seit sechzehn Jahren unter uns nicht Statt gefunden, und die nicht ungenützt und ungeleitet von wohlmeinender Besonnenheit vorübergehen darf. Auch haben wir mancherlei gelesen und gehört in diesem Betracht. Aber das Gelesene lautete meist zu rücksichtsvoll, um sich dabei befriedigen zu können. Man schien sich zu fürchten, selbst bei ziemlicher Freimüthigkeit im Einzelnen, die Wurzel des Schadens beim Namen zu nennen. Und überhaupt bindet unsere schriftlichen Verhandlungen in der Regel die Reservation, welche Preßzwang und die tiefgewurzelte deutsche Höflichkeit uns seit Jahrhunderten auferlegen. Wir erschrecken gar sehr, wenn wir ein Wort, keck anlaufend gegen die Schranken, in die uns der alte Respekt gegen Vornehmheit aller Art gebannt hält, Schwarz auf Weiß vor uns erblicken. Daher denn die geduldige Sprache gegen Freund und Feind in unsern Zeitungen und publicistischen Schriften, die im merkwürdigen

Gegensatze mit den Schmähungen und der Verachtung, welche das Ausland über uns ergießt, nur mit scheuen Anspielungen und verhüllender Umschreibung zu sagen wagt, was zur Sache nöthig *). Kurz — beurtheilt man uns nach unsern politischen Aeußerungen, so scheinen wir zum Dienen und Dulden verurtheilt nach Innen wie nach Außen. Freier schon bewegt sich das mündliche Wort, ja des Zwanges eingedenk, der uns gewöhnlich auferlegt wird, läßt sich manchmal dabei entschiedene Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit nicht verkennen. Aber dies Mißverhältniß, das fortwuchernd immer gefährlicher werden würde, muß ausgeglichen werden. Durch freie und öffentliche Erörterung dessen, woran es uns gebricht, und was zu leisten ist, wird allein der Einfluß leidenschaftlicher Winkeldeklamationen unschädlich gemacht, und was noch mehr ist, unser Volk hergestellt in die ursprüngliche Würde und Mündigkeit, sich selbst zu berathen, die manchen Staatsmännern freilich unbequem seyn kann, welche, wie alle Monopolisten, nur ihre eigenen politischen Fabrikate unter dem Namen von Staatsmaximen und Verwaltungsmaßregeln, als das einzig Gültige überall uns aufnöthigen und verfechten. Ueberhaupt fordert das gesunde Verhältniß zwischen Staat und Regierten, daß das Wort ihrer wahrhaften Stimmung, das Aeußere ihrem Innern entspreche. Und bedenkt Ihr

*) Man lese nur die unverschämten Provokationen der französischen und belgischen Blätter gegen **Preußen** und den **deutschen Bund**, und vergleiche damit, wie ängstlich sich die Berliner Staats-Zeitung und andere Blätter oder die halboffiziellen Artikel in der allgemeinen Zeitung bei ihrer Beantwortung gebärden. Fürchten sich denn die Regierungen vor solchen Pralereien? Man sollte beinah es meinen! Fürchtet sich aber die Nation? Nein, wahrlich nicht, und sie wird es zeigen, wenn es Noth thut! Wozu denn also diese Selbstverleugnung und Demuth, die eben so feige als unklug ist? Denn gewiß ist dies nicht die Weise, um sich beim Auslande Achtung zu verschaffen.

auch, wie gefährlich zuletzt es werden könne, wenn die öffentlichen Organe, statt den Mitteldurchschnitt der Volksgesinnung treu in sich wiederzuspiegeln, von dieser in entgegengesetzter Richtung immer weiter divergiren; wenn diese verstummen muß, oder gleißnerisch nur das Gebotene nachhallt, während die eigentliche Meinung immer scheuer und tiefer in sich selbst sich hineinwühlt und erbittert? Daß es in einem großen Theile von Deutschland wirklich sich so verhält, beweisen die zahlreichen Stimmen, die, augenblicklich der Fessel entladen, von allen Seiten hervorbrechen; dies zeigen noch mehr die Thatsachen, welche in den letzten Tagen Deutschland erlebt hat. Aber wir sehen schon, wie man von gewissen Seiten sich rüstet, diese genommene Freiheit einzuschränken und sich hartnäckig in der Meinung verblendet, daß man dennoch wieder Alles zum Alten zurückführen könne. Doch fürwahr, dem ist nicht so, und selbst die beliebten Einschläferungskünste, Vertröstungen, Schwierigkeiten, spielende Protokolle vermöchten dies nicht mehr.

Aber eigentlicher noch — dies Verhältniß ist unwürdig, ist tiefzerrüttend für Herrschende wie Beherrschte. Wie im körperlichen Organismus das treue Ineinanderwirken aller Theile, so ist im Staate *wechselseitiges Vertrauen* das Zeichen seiner Gesundheit und Kraft. — Dort aber, wo die rechte Oeffentlichkeit gescheut und unterdrückt wird, ist die rechte Temperatur, die gesunde Harmonie unheilbar verletzt, und statt daß Regierung und Volk mit unbefangener Freiheit in einander wirken, weichen sie immer mehr auseinander durch Verdacht und Mißtrauen aller Art. Mit Reizbarkeit wird aufgenommen, was der Staat verfügt; mit Verdacht und scheelen Blicken verfolgt dieser jeden Schritt seiner Bürger, und in verborgenen Angebereien, in geheimer Polizei, d. h. im *Kriege gegen die eigenen Bürger*,

endet gewöhnlich diese verkehrte Spannung. Damit erklärt sich der Staat aber eigentlich selbst für moralisch bankerott und besiegelt seinen Untergang; denn was solche Maßregeln, zu denen man bei wiederkehrendem Zwange auch in Deutschland am Ende greifen müßte, schließlich herbeiführen, dies lehren naheliegende Beispiele genug. In Polen war die Angeberei in höchster Blüthe und Kraft; der Haß und die Empörung, wohlgekannt, aber nicht unterdrückt durch sie, ist um so heftiger ausgebrochen, und jetzt kämpfen zwei erbitterte Völker unter fast asiatischen Gräueln den Vertilgungs-Krieg. Im österreichischen Italien durchrankt und durchwuchert sie alle Verhältnisse, und nur mit Mühe erhält ein starkes Heer es in erzwungener Obhut. Aber auch hier, trotz allen Hinrichtungen und Galeeren, haben die Begebenheiten ihr Ende noch nicht erreicht. —

Blicken wir auf Deutschland hin, so bekennen wir gern, daß es im Ganzen noch fern sey von einem so verzweifelten Zustande, daß wir überhaupt von der innern politischen Gesundheit, wie wir sie oben bezeichneten, die wesentlichen Elemente noch in uns tragen. Aber schon früher gab es bedenkliche Momente, wo diese Harmonie zu zerfallen drohte, und gelingt es jetzt nicht, einzulenken, und von der rechten Seite her das Rechte zu thun, so ist die Gefahr jetzt größer und, angesehen die Gewitter, die von Außen her uns umdrohen, noch unheilbringender als je vorher. Manche Regierungen scheinen jedoch bis jetzt den Geschmack an ihrer seither geübten Herrscherweise nicht verloren zu haben; „man „muß nur zuwarten," scheinen sie zu denken, „leise „hindern, und, selbst einig, die Gegner irren und „theilen, die Publicität möglichst stören, und wie „man auch nachgebe, in nur stillschweigender Zu„lassung immer das Zurücknehmen sich vorbe-

„halten. Endlich wird doch sich Alles wieder dem „alten Gleise fügen!“

Ob dies wahrscheinlich, ja nur möglich sey, darüber gedenken wir Euch und der Nation unbefangenen Bericht zu erstatten. Deshalb erlaubt uns vor Allem eine offene, aber wohlgemeinte Sprache, die eben deßhalb nichts Neues sagen will, wie sie nur demjenigen öffentliches Organ verleiht, was die unermeßliche Mehrzahl der Deutschen klarer oder dunkler über den eigenen Zustand denkt und fühlt. Dem Verfasser vergönnt seine Lage einen unbefangenen Verkehr mit mancherlei Ständen: überall hat er in der Mehrzahl gefunden, den ächt deutschen Geist gemäßigter Gesinnung, unbefangenen Urtheils, erwägender Billigkeit, überall einfache, leicht zu erfüllende Wünsche, wenn man nur im Ganzen und am rechten Orte eingreifen will. Keine leeren Freiheitstheorien, keine abstrakten Staatsideale oder Ideen von Deutschlands Einheit, am allerwenigsten aber Republikenträume, außer vielleicht noch in den Köpfen weniger überlebten politischen Flugschriftler oder verschrobener Pedanten. An den letztern wird es freilich nie ganz leer in Deutschland; aber sie stehen durchaus ohne Beziehung zur eigentlich lebendigen Mitte des Volks, dem thätigen und industriellen Bürger und Landmann, um deren wahre Bedürfnisse und Wünsche sie sich nie bekümmert haben. Sie sind daher auch immer ohne Einfluß geblieben *).

---

*) Die in den letzten Apriltagen ausgebrochenen Unruhen in Dresden werden vielleicht Manchem als ein willkommener Beweis des Gegentheils erscheinen: es sollen sich ja dabei deutliche Spuren einer weitverzweigten Verschwörung ergeben haben, Sachsen zu republikanisiren. Ein ganz erwünschtes Ereigniß, um von gewissen Seiten her, wie vor 12 Jahren, wieder in die vagen Befürchtungen und alten Deklamationen auszubrechen, und bei den wohlmeinenden trefflichen Fürsten ihre

Aber eben so entschieden kann man sich nicht bergen, daß auch in Deutschland, langsam vorbereitet, eine ganz neue Zeit anbricht, von welcher die alte Nichts ahnet, oder gewaltsam sich verhehlen will, wie scharf und lauter ihr Gegensatz sey.

Es ist nach den bisherigen Erfahrungen anzunehmen, daß, wenn wir Friede behalten, oder auch nach Wiedererkämpfung desselben, allgemeine Berathungen der Mächte, etwa in Form eines europäischen Kongresses, die vielfach zerrütteten Angelegenheiten des Festlandes werden ordnen sollen. Aber bei dem natürlichen Widerstreben, das eine abgelaufene Zeit immer empfindet, sich also zu erkennen, wird mancher gewiß nicht Uebelgesinnte vielleicht Zweifel hegen, (und die Analogie der Vergangenheit scheint sie nur zu bestätigen) — ob diese Verbesserungen gründlich und bis auf die Wurzel helfen, ob man überhaupt die Basis der Wiedererneuerung breit genug machen werde; denn bisher war alles Berathen und Ausführen ausschließlich in den Händen der alten Zeit, und die neue wurde mit ihren Anforderungen höchstens nur tolerirt.

Das Verhältniß hat sich im Laufe der Begebenheiten nun völlig geändert; und es wäre Zeit, solches offen anzuer-

---

Völker zu verdächtigen! Wir fordern die Sächsische Regierung dringend auf, wenn unsere Stimme so weit reichen sollte, als eine Wohlthat für das gemeinsame Vaterland, nicht nur solche Verschwörer, wenn sie deren findet, auf das Strengste zu bestrafen; sondern auch die Akten der vollständigsten Publizität zu übergeben; damit die Wurzel des Uebels ausgerottet werde. Bis dies geschehen ist, wollen wir uns an das Zeugniß halten, das in den patriotischen Addressen der Leipziger und Dresdner Bürger liegt, welche sich nicht nur völlig lossagen von solcher Gesinnung, sondern auch ausdrücklich erklären, daß sie ohne allen Einfluß auf den Geist des Volkes, in diesem gar keinen Wiederklang finde. (Spätere Note des Verfassers. —)

kennen. Zaudern oder Ignoriren führt blos Conflikte und Krisen herbei, in deren gefährlichsten wir Frankreich jetzt begriffen sehen. Vor Allem aber hüte man sich, die jetzt noch unbefangene öffentliche Stimmung durch Widerstand und Anfeindung bei uns, wie in Frankreich, zur Partei, zur offenen Opposition zu reizen.

Zwar läßt Alles in Deutschland noch eine friedliche Ausgleichung hoffen, wenn nicht von Einer Seite Verstockung und Hartnäckigkeit, von der andern unbesonnene Uebereilung — beide aber entzünden sich immer an einander — die gut geleitete Entwickelung gewaltsam zerstören. Beim Alten aber bleibt es immerhin; es müßte denn eine seltsame Vergessenheit alles Erlebten uns befallen. Deshalb thut es jetzt Noth im Interesse der Fürsten wie der Völker, immer wieder und nachdrücklicher auszusprechen, was die gewohnte Höflichkeit freilich gern verschwiege, und was manchen Ohren eben so anstößig klingen wird, als ihre Augen schon Widerwärtiges genug haben sehen müssen.

Aber weshalb eine solche Scheu vor den Worten, da Ihr doch der Gewalt unwillkommener Thatsachen mannichfach Euch gefügt habt? Das Wort an rechter Stelle kommt der That zuvor. — Ueberhaupt ist es jetzt die Zeit des politischen Gerichts, wo die verborgenen Gedanken an den Tag müssen, und wo offenbar wird, wer lauteren Herzens war, oder geheime Tücke im Busen hegte, und wo auch die Schwäche sich selbst richtet. Mag in letzterer Beziehung mancher Staatsmann mit den Worten Hamlets bei sich schon ausgerufen haben:

Die Zeit ist aus den Fugen: Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!

— so braucht er ja bei solchem Bewußtseyn nicht mehr Hand ans Werk zu legen, sondern kehre der ihn überwachsenden

Welt getrost den Rücken! Ja Ehre wie Pflicht müßten ihm sogar gebieten, seinen Platz Andern zu überlassen, die weniger hoffnungslos sind. Dennoch wollt Ihr Eure vornehmen Ansprüche, Euer ererbtes Ansehen nicht fahren lassen. Ihr möchtet die Politik gern noch immer wie ein überkommenes Arkanum, wie eine Kunst voll verborgener, nur Euch zuständiger Weisheit, nach wie vor handhaben, und spottet nur der „improvisirten Politiker“ und ihrer Rathschläge! Mit Verlaub: Wen nennt ihr so? — Etwa unsern trefflichen Rotteck, Welcker, Hornthal, Behr, Ernst Münch, Strombeck u. A., — Männer, die sich nur durch größere Unbefangenheit und tiefere Geschichtskenntniß von den französischen Politikern unterscheiden, deren Wort Ihr zwar verwünscht, aber doch beachtet? Uebt noch immer das Ferne, das Ueberrheinische solche Illusion auf Euch aus, oder verschmäht Ihr darum so die Deutschen, weil Ihr gewohnt seyd, Eure Landsleute schnöde zu behandeln, oder weil dies oder jenes diplomatische Geheimniß ihnen verborgen bleibt? — Dafür kennen sie aber ihr Vaterland durchaus, ja sie haben schon oftmals prophezeit, was sich ereignen würde, eine Gabe, die Ihr, unseres Wissens niemals berührt habt, da Ihr nicht einmal von ihnen gewarnt, solchen Worten Glauben schenktet.

Indem wir nun in bescheidener Ferne der Bahn jener würdigen Männer folgen, um etwa noch aufzunehmen, was sie zur Seite liegen ließen, wiederholen wir es: nicht vage Theorien über Volksfreiheit, nicht allgemein-gültige Konstitutionsgrundsätze wollen wir zur Sprache bringen; sondern was wir begehren für den künftigen Zustand Deutschlands ist naheliegend, unmittelbar praktisch, und hat sich durch die bisherige Erfahrung als nothwendig bewährt. Ja, was die bloße Theorie betrifft, so möchte sich sogar eine nahe Ausgleichung denken lassen. — Ihr preist die Stabilität

als das Prinzip höchster politischer Weisheit: wohlan, auch wir preisen sie, das heißt, wenn das Wort überhaupt einen vernünftigen Sinn erhalten soll: nicht ein Stehenbleiben in stockender Unveränderlichkeit nach chinesischer Weise, sondern ebenmäßige, alle Rechte ehrende, alle Interessen erwägende, nur Erprobtes zulassende Verbesserung.

Mit diesem Begriffe der Stabilität wird sich nun jeder Kundige wohl einverstanden erklären, und auch keine Regierung möchte es wagen, der Theorie nach sich nicht zu demselben zu bekennen. Dennoch verhält es in der Praxis sich oft anders damit: hier läßt es sich weder leugnen noch verkennen, daß manche höchst stabile Verbesserungen doch unterlassen worden sind aus Mangel an Urtheil, aus Trägheit oder noch schlimmern Regungen. Deshalb gilt es, das Feld der bloßen Theorie zu verlassen, und vielmehr auf das Einzelne, auf die Abhülfe alter, nahe liegender Beschwerden zu dringen.

Auch ist es nicht — um einem andern beliebt gewordenen Vorwurfe zu begegnen — Liebe oder Nachahmung des Franzosenthumes, was unsere Worte leitet. Wir sind vielmehr aus Ueberzeugung Feinde dieses Treibens und solcher Freiheit, und haben durch Schrift und That Zeugniß gegeben, daß wir bereit sind, Alles aufzuopfern für die Unverletztheit unseres Vaterlandes. Ja mehr noch halten wir die Franzosen, wie sie jetzt sind, sogar für unfähig einer gesetzlichen Freiheit, einer harmonischen Staatsentwickelung. Ihnen ist durch eigene Schuld das schlimmste Loos gefallen, die verlorene Freiheit nicht entbehren, und die errungene doch nicht ertragen zu können. Desto gefährlicher ist aber ihre Nachbarschaft, nicht zwar für unsere innere Ruhe; denn der Deutsche ist nicht flach genug, sich lange durch gleißende Vorspiegelungen täuschen zu lassen; — wohl aber für den

äußern Frieden! Deshalb ist jetzt der Moment, wo viel Entscheidendes in Deutschland geschehen kann, dessen Zeitpunkt, einmal verfehlt, nie also wieder kommen wird, und in diese Tage scheint sich für uns die Entscheidung der künftigen Jahrhunderte zusammenzudrängen.

Mit Mühe und Aufopferungen ist bis jetzt der europäische Frieden erhalten worden; aber kein Vernünftiger verbirgt sich, daß in näherer oder fernerer Zukunft desto unvermeidlicher sich ein gewaltiger Zusammenstoß vorbereitet. Nicht einzelne Staaten, augenblicklich getrennt durch vorübergehende Kabinetsinteressen, stehen sich fernerhin in Europa gegenüber, sondern zwei feindselige Prinzipe, von denen die bloße Existenz des einen dem andern zur fortwährenden Beeinträchtigung gereicht: — wir können sie nennen, das Prinzip des unbeweglichen Stehenbleibens und der rastlosen Veränderlichkeit, und wie zwischen dem scharfbegränzten Krystall und der ewig wandelnden Luft in der Natur, wie in der Geschichte zwischen starrem Glauben und schrankenloser Skepsis dieser Gegensatz bevestigt ist, so lassen sich in der neuern Geschichte Oestreich und Frankreich an die beiden Enden der europäischen Staatsentwickelung stellen, in denen jene entgegengesetzten Extreme sich völlig ausgebildet und als das ewig Unversöhnbare zu Bewußtseyn gebracht haben. England hat seine politische Zeugungskraft schon verbraucht; man sieht ja, welche Convulsionen selbst die kleinste Verbesserung in ihm hervorbringt; Rußland zeigt in der Kindheit seiner Civilisation kaum noch die ersten Keime politischer Gestaltung. Nur Deutschland steht auch hier wieder in der Mitte zwischen diesen Gegensätzen, dazu bestimmt, wie es scheint, sie in sich auszugleichen, weil es beide in gemäßigter Gestalt im eignen Schooße trägt; und seine Fürsten und Völker mögen bei Zeiten sich

vertraut machen mit der gewaltigen Aufgabe, welche die Geschichte ihnen auferlegen zu wollen scheint. Beide können es aber nur im Verein und in gegenseitiger lebendiger Anerkennung ihres Verhältnisses.

Blicken wir nämlich um uns, so hat es nur Eine Epoche gegeben, ähnlich an Wichtigkeit mit der gegenwärtigen, und vergleichbar mit ihr an allgemeiner geistiger Aufregung: und damals, wie jetzt, hatte Deutschland dieselbe Aufgabe zu lösen, die ihm auch nur gelang durch Eintracht zwischen Fürsten und Volk. Und in der That, die Vergleichung zwischen damals und jetzt liegt nahe; auch ist sie oft schon versucht worden, meist aber von katholisirenden Schriftstellern, und keineswegs mit unbefangenem historischem Blick.

Als nämlich vor dreihundert Jahren, nach lange vorbereiteten Versuchen, die sich fast durch alle Länder und frühere Jahrhunderte hindurchzogen, zugleich in Frankreich, der Schweiz und Deutschland der neue Glaube sich Bahn brach; als er wie das segnende Wort eines lange gesuchten Räthsels, als die längstgeahnete Hoffnung aller Besseren und Erleuchteten sich mit wunderbarer Schnelligkeit durch Europa verbreitete, und auch Böhmen, Oestreich und Ungarn fast ganz zum neuen Bekenntniß herübertraten, und überhaupt im Norden wie im Süden Europas eine Völkerwanderung des Geistes den bisher erstorbenen Boden der Kultur zu überfluthen schien: da war es allein Deutschland und die Schweiz, wo die neue Kirche eine ruhige Stätte zu dauernder Ausbildung fand, weil gleich Anfangs die kleinen Fürsten, Reichsstädte und Republiken zu ihr hinübertraten, weil die Herrscher wahrhaft und innig sich einigten mit dem Bedürfnisse ihres Volks. Und dadurch allein hat Deutschland eine Freiheit des Geistes und eine Höhe allgemeiner Kultur ge-

wonnen, wie sie neben England und den nordischen Staaten kein Volk in sich aufzuweisen vermag. In Oestreich, Spanien, Italien, Frankreich, wo die Fürsten fortwährend jeder gründlichen Kirchenverbesserung feindlich blieben, wurde die Reformation allmählig wieder ausgerottet oder unterdrückt, dort durch langsam tödtende List oder Gewalt, deren abscheulichste Züge erst die neuere Geschichtsforschung ganz aufgedeckt hat *), hier durch blutige Kriege, die fast zu den furchtbarsten Erscheinungen der Weltgeschichte gehören, mit welchen etwa nur die Gräuel der mohamedanischen Vertilgungskämpfe zu vergleichen sind. Aber wie oft erschütterte dieser Krieg die Throne, und oft ist gerade von jenen Ländern, allein Frankreich ausgenommen, der fortentwickelnde Geist der Geschichte entwichen.

Durchaus vergleichbar damit, ja nur dadurch noch verständlich ist die Gegenwart. Auch diese ist nur richtig zu begreifen, als der beinahe zur Reife gediehene Kulminationspunkt einer lange vorbereiteten europäischen Krisis, deren Wort Freiheit und Gleichheit aller politischen Rechte lautet, wie damals die Freiheit der Gewissen und die Reinheit des Glaubens es war. Durchbrochen ist auch hier lange schon die Schranke, in der die angestammten Vor- oder Unrechte sich unverändert fortpflanzten; aber die neue gesellschaftliche Gleichung, die jetzt noch gefunden werden soll, ist

---

*) Für Oestreich vergleiche man insbesondere J. F. Schnellers Oestreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu der Revolution unserer Tage, Stuttgart 1827, 2 Bd. Ueber Spanien sind die Werke von Llorente, Blanko White und Andere allgemein bekannt. — Ueber Italiens kirchliches Wesen gibt das Leben des Bischofs Scipio Ricci die bezeichnendsten Aufschlüsse (Brüssel 1825 und Deutsch Stuttgart 1827. Vgl. Zeitgenossen, H. X. 1829.)

weder überall schon anerkannt, noch ist sie selbst nur der Theorie nach überall richtig gefunden, und ein bedenkliches Schwanken, Reiben und Drängen von oben- wie untenher, um die gemäße Mitte zu überschreiten, ein geheimerer oder offnerer Kampf zwischen Despotie, Aristokratie und Demokratie ist der verborgene Gährungsstoff, den eigentlich die letzten Jahrhunderte in Bewegung gesetzt. Englands früh errungene Freiheit, Belgiens glücklicher Krieg gegen Spanien waren gleichsam die weit vorausgesendeten Vorpostengefechte in diesem welthistorischen Kampfe. Nachher schienen diese Regungen plötzlich vergessen oder beschwichtigt; mächtiger, als je, waltete wieder zur Zeit Ludwig XIV. und XV. die Politik der einzelnen Herrscherfamilien, für deren Vortheil die Völker rechtlos und willenlos sich verbluteten: die hohle Ziffer eines europäischen Gleichgewichts war an die Stelle der tieferen Staatsinteressen getreten; dies, das stets veränderliche im Fortrücken der Begebenheiten, sollte in den mit Blut und Thränen erfüllten Wagschalen immer gleichschwebend erhalten werden. Es war die ideenloseste Epoche der Weltgeschichte, wo höchstens nur Tapferkeit und militärischer Ruhm ein würdiges Ziel öffentlicher Wirksamkeit scheinen konnten. Ein Vaterland im wahren Sinne besaß fast Keiner mehr: der Kriegskundige, der glückliche Feldherr zog, wie ein Abentheurer und oft wirklich kaum von ihm zu unterscheiden, von Staat zu Staat, überall Zugang findend und hochwillkommen mit seiner vorübergehenden Treue, indem ohnehin die Schärfe der Nationalität bei den Vornehmen durch die französirende Bildung sich verwischt hatte: und der vorübergehende Freiheitskampf der Korsen (seit 1729), so wie später der von den Russen verrathenen Griechen klang dem übrigen Europa ein vergessener oder unverstandener Laut. Da brach der nordamerikanische Krieg aus. Ohne Ahnung, welch ein

Umschwung der Zeit sich begebe, sah die Eifersucht und die rechnende Politik der Herrscher auch darin nur ein Mittel, sich gegenseitig zu schaden, oder selbst einen niedrigen Vortheil zu erringen; und Frankreich sendete Hülfstruppen nach Amerika, während ein deutscher Fürst, — vielleicht der höchste Frevel, zu dem blinder Geiz und Despotenwillkür in christlicher Zeit sich erkühnt hat, — es wagte, die eigenen Landsleute wie andere Waaren nach dem fernen Welttheile zu verhandeln. — Aber die Zeit war am Ende, sie hatte sich selbst gerichtet durch solche und ähnliche Thaten: von da an bis jetzt ist Alles nur eine zusammenhängende Kette engverknüpfter Erscheinungen, eine durchweg neue Zeit mit ihrem Guten und Schlimmen, ihren Gefahren wie Rettungsmitteln. Ein Geist hat alle Völker Europa's mächtig fortbildend durchschritten, eine lang verborgene Gährung strebt in allen Elementen des gesellschaftlichen Lebens ruhiger oder heftiger nach Umgestaltung, und wie die Reformation ihre Wiedertäufer und Bauernkriege hatte, so fehlt es auch den Revolutionen unsrer Tage nicht an plündernden Pöbelhaufen und an mancherlei anarchischem Unfug, und überhaupt haben die Franzosen bisher nicht übel Lust bezeigt, sich als die Wiedertäufer der Freiheit zu konstituiren.

Aber hier hilft es nicht, zu tadeln oder zu billigen; die Zeit muß verstanden werden; denn wo die Geschichte selbst gelehrt, wo sie selbst sich die neue Bahn im Geiste der Völker gebrochen, da hilft nicht mehr die persönliche Meinung, das eigenwillige Belieben, und wär' es des Mächtigsten; er muß lernen, muß sich bequemen und unterwerfen, wie jeder Andere; das Ankämpfen gegen die ungeheure Uebergewalt der Zeit ist eben so gefährlich als unrühmlich; denn nicht einmal die Auszeichnung, als Märtyrer einer großen Idee gefallen zu seyn, wird die Nachwelt ihm zuerkennen.

„Was ist aber jener vielbesprochene Charakter der neuen Zeit? Wie wagst du, ihn klar uns zu bezeichnen, während wir bisher nur mancherlei Wankel- und Wechselreden darüber gehört haben?"

So wie früher die Autorität der Kirche das positiv Bindende war, über welches sich Gewissen und Gedanken nicht zu erheben getraute, und wie dies die zeitgemäße Schranke wurde gegen die Willkür einer rohen Gewalt; jetzt aber seit der Reformation diese Schranke größtentheils längst verschwunden ist, nachdem sie sich geschichtlich überlebt hatte und morsch geworden war: eben also gab es sonst auch ein politisch Bindendes von eigenthümlicher Art in den Völkern germanischer Abkunft, was die Römer und Griechen nicht kannten, und was nur, wiewohl in widerlich verzerrter Gestalt, im Orient noch erscheint; — eine merkwürdige Geistesrichtung, die man in ihrer Eigenthümlichkeit bis jetzt noch nicht gehörig aufgefaßt zu haben scheint. Wir meinen den tiefliegenden Glauben an die Heiligkeit der Herrschergewalt und an die Pflicht unbedingter Aufopferung für dieselbe, durch das Gefühl der Treue im ursprünglichen naiven Sinne, wie es wiederum tief verbunden ist mit dem gleichfalls ächt-germanischen Ritter- und Adelsgeiste, und wie es Jahrhunderte lang allen Trotz der rohen Völker dem unbedingten Ansehen des Herrschers unterwarf.

Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Dies ist das Schicksal und Gesetz der Welt! —

An diesen beiden Gewichten, dem Glauben an die Kirchensatzungen und der tiefliegenden Treue gegen die angestammten Herrscher, hielt lange Zeit die Weltgeschichte die rohe Willkür der Kräfte fest, bis sie in langsamer Erziehung den Geist der Völker dazu gekräftigt hatte, mit Freiheit sich selbst zu unterwerfen dem Höchsten in des Men-

schen Brust und dem äußerlich ordnenden Gesetze. Ist aber eine Zeit erfüllt, so welkt die alte Hülle unaufhaltsam dahin, und die neue Gestalt drängt sich hervor, durch mancherlei untrügliche Vorzeichen sich ankündigend. Und wären diese zu verkennen? Immer mehr schwindet jenes blinde Gehorchen, jener Autoritätsglaube an die Herrschergewalt als solche vor der überwachsenden Kultur: die Bevorrechtungen durch Stand und Geburt sind längst als unvernünftig erkannt, und wo sie noch gelten, werden sie höchstens nur als ein nicht sogleich zu beseitigender Mißbrauch höflich tolerirt. Statt dessen nimmt immer mehr überhand die entgegengesetzte Gesinnung: Mißtrauen gegen die Herrschergewalt, eben weil sie die mächtige ist, und nur erzwungener, geheimwiderstrebender Gehorsam, statt unbedingter Hingebung, schweigenden Vertrauens. — Was findet sich allgemeiner, als Umgehung der Gesetze, übler Wille, ja Widersetzlichkeit? Womit sind alle verwaltende Behörden lästiger überhäuft, worüber klagen sie am meisten, als über die beständigen Reklamationen wegen wirklichen oder vermeintlichen Unrechts, als über die wenige Fügsamkeit der Mehrzahl, sich den vorgeschriebenen Gesetzen zu unterwerfen? Mag dies tadelnswerth, ja schädlich im Einzelnen seyn, dennoch läßt sich darin ein entwickelteres Bewußtseyn, ein Fortschritt der Gesammt-Kultur nicht verkennen. Man urtheilt selbst oder versucht es wenigstens, und die Autorität muß sich erst durch ihren Geist Achtung verschaffen. — Und hier ist es ein Wort, neu aufgebracht und jetzt beständig gehört, was diesen Zustand geheimer Spannung am Besten bezeichnet: Garantien verlangt das Volk von seinen Fürsten; beide stehen sich gegenüber als Parteien, mit eigenen Rechten, und zu gegenseitigen Bedingnissen verpflichtet, und beide wachen, daß der

Gegner sie nicht übertrete. So entsteht ein völlig neues Verhältniß voll komplicirter Aufgaben, das eines Gleichgewichts der Gewalten, einer gegenseitigen Bindung und Hemmung der interessirten Parteien. Grundlage desselben aber ist völlige Gleichheit vor dem Gesetze wie im Verhältnisse von Genuß und Belastung, statt der frühern fürstlichen oder aristokratischen Bevorrechtungen. *)

Mögen diese noch so sehr sich beklagen über den Verlust historisch wohl begründeter Rechte; es ist aber einmal die Zeit gekommen, darin sich in ganzer Kraft das natürliche Recht gegen das angestammte Platz macht; und daß, wenn beide im Konflikt sind, eben von Rechtswegen das letztere überall weichen müsse, liegt in ihrem ursprünglichen Verhältnisse. Natürlich ist es nun, daß dieses Begehren der Gleichheit zuerst an den materiellen Interessen sich geltend macht, daß jede Bevorrechtung bei den Steuern und Abgaben zurückgewiesen wird. Dies ist in einem Theile Europa's wirklich erreicht; aber allmählig machen sich andere Rechte geltend, die eben so sehr zu den Bedingungen eines freien Zustandes gehören.

Diesen europäischen Kampf, der unaufhaltsam sich verbreitet und der allmählig jedes Bestehende zu zerstören droht, zu milderer Gewalt und zu besonnenerer Vermittlung, überhaupt auf rechtliche Art und Allen segensreich zu schlichten, scheint, wie gesagt, Deutschland ausersehen, und merkwürdig ist es auch durch seine Lage zwischen die Extreme von West- und Osteuropa gestellt. Diese Hoffnung schöpfen

*) Treffende Bemerkungen über dies Verhältniß der alten und neuen Zeit macht ein Aufsatz: zur Beurtheilung der politischen Bewegungen unserer Zeit in Nr. 52. und 53. der Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrg. 1831. Februar.

wir aus unserer gegenwärtigen Lage, wie aus unserm tiefen, unverwüstlichen Nationalcharakter. Wir haben jetzt in Deutschland der Mehrzahl nach die trefflichsten Fürsten, und was auch in den einzelnen Staaten noch fehle, der gute Wille derselben, zu helfen nach bester Einsicht, ist unverkennbar; aber er wird auch nicht verkannt. Denn zweitens sind die Deutschen das dankbarste Volk, ruhig und beständigen Sinnes. Bei Keinem ist überhaupt mit der vorgeschrittenen Bildung, mit dem unbestechlich klaren Urtheile eine solche Gutmüthigkeit, ja Gemüthstiefe, ein so ursprünglicher Takt für Gerechtigkeit, ein so unverwüstliches Billigkeitsgefühl verbunden. Während Andere in den Parteikämpfen der Zeit ihren Scharfsinn vielfach zum Dienste der Leidenschaft, der Faktion erniedrigen, und kein Mittel zu schlecht halten, ihren Widersacher zu vernichten; sucht der Deutsche selbst hierin vorerst die Rechte und den Standpunkt seines Gegners zu erkennen, und in billiger Abschätzung die gegenseitigen Gründe zu erwägen. Mag auch Leidenschaft augenblicklich ihn überwältigen, so ist sie ihm doch stets das Unvernünftige, das wiederkehrender Besinnung weicht; nie aber und nirgends hat bei uns wie in Frankreich und Belgien das Vorurtheil, der Haß der Besonnenheit selbst sich bemächtigt, um mit dem Scharfsinne der Leidenschaft alle Quellen der Wahrheit zu trüben und zu vergiften. Vielmehr haßt der Deutsche aus Instinkt alle Unruhe und Verworrenheit des bürgerlichen Zustandes und wird nie aus dumpfem Triebe nach Vorwärts Neuerungen suchen, wenn die Gegenwart ihm schlichtes Genügen bietet; noch weniger aber kümmern ihn abstrakte Staatsideen oder sogenannte gemeingültige Theorien, vor welchen ihn noch eine gewisse politische Unschuld bewahrt hat.

Eben so ist ein auch jetzt noch nicht verlöschter Charakterzug der Deutschen ihre treue Theilnahme an den indivi-

duellen Erlebnissen ihrer Fürsten in Freud und Leid, und was bei dem Franzosen, bei dem Pariser als veraltete Affektation oder widerwärtige Grimasse erscheint, meistens aber blos Oppositionsgeist ist, — das paßt ganz noch zu unserm Denken und Fühlen, und ohne daß wir minder klar unser Recht erkenneten, bleibt doch deutsche Treue unser verdienter Wahlspruch. Beispiele davon bietet zu allen Zeiten unsere Geschichte: die rührendsten vielleicht, recht erwogen, die der letzten Begebenheiten in Deutschland. Braunschweig begann in der Reihe der Umwälzungen, aber es war das bedrückteste Land; sein Zustand war unerträglich geworden. Doch mußte lange und schwere Reizung vorhergehen, bitterer Hohn die treueste Pietät verletzen; Menschengefühl und eigener sittlicher Anstand mußte verleugnet seyn: erst da brach wie mit einer einzigen gewaltigen Stimme die öffentliche Verachtung und der gerechte Ingrimm hervor, doch nur zu Einer entscheidenden, blos abwehrenden That. Aber sogleich war das Verhältniß zwischen Fürst und Volk wieder gereinigt; als der Bruder des Verworfenen kam, den man eigentlich weder im Guten noch im Bösen kannte, war das allgemeine Zutrauen wieder erwacht, und rührend bewillkommeten ihn die treuen Herzen als ihren Retter mit aufrichtigem Lebehoch, da sie doch eigentlich sich selbst gerettet hatten. *) Und ähn-

---

*) Man sehe die Schrift: der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassung und nächsten Folgen, Braunschweig 1830, die im ruhigsten Tone den Thatbestand vorlegt; dieser spricht aber für sich zu laut, um eines weitern Kommentars zu bedürfen. Die Braunschweiger können stolz darauf seyn vor den andern Deutschen, ihre Sache so edel und rein bewahrt zu haben, und die spätern Versuche des vertriebenen Zwingherrn, sie von Neuem zu beunruhigen, können ihre Geduld, ihre Langmuth nur noch mehr bewundern lassen. Man hat neuerdings öffentlich behauptet, daß er noch großen Anhang zähle im Lande, und daß bei

liche Gesinnung haben die Hessen wie die Sachsen an den Tag gelegt. Wir erinnern in jener Beziehung nur an

einem neuen Umschwunge der Dinge eine Rückkehr des legitimen Landesherrn deßhalb immer noch möglich sey. Wir halten jenes für eine absichtlich ausgestreuete Verläumdung, um Mißtrauen anzufachen, und ermahnen das treffliche Volk, jetzt besonders treu und beständig zu einander zu stehen, damit ihren Feinden nicht der Triumph werde, ihr neues Glück durch Zwietracht getrübt zu sehen. Aber auch sonst ist diese Revolution epochemachend für Deutschland, durch das Princip, wonach die Thronveränderung anerkannt worden; und dies veranlaßt zu haben, ist vielleicht die einzige Bedeutung, die dem Leben eines Tyrannen Werth verleihen kann. Herzog Karl ist seitdem, nach dem Beschluß seiner Agnaten und durch Bestätigung des Bundestages, wegen seiner anerkannten Regierungsunfähigkeit des Thrones für verlustig erklärt worden. In der bisherigen Regentengeschichte hat nur erwiesene Geistesverwirrung einen solchen Beschluß zu Wege bringen können. Nun hat zwar Herzog Karl genug Veranlassung gegeben, seinen kalten Wahnsinn und seine feige Grausamkeit kennen zu lernen: doch kann sie nicht füglich mit jenem Namen bezeichnet werden. Es ist also ein neues, bisher noch niemals anerkanntes, und auch jetzt nicht deutlich ausgesprochenes Princip, was hiermit, vom höchsten deutschen Staatstribunal wenigstens stillschweigend anerkannt, in die Reihe der völkerrechtlichen Gesetze tritt. Es ist gänzliches Mißkennen seiner Pflichten, moralische Unwürdigkeit zur Regierung, durch welche er nach dem Beschlusse des Bundestages, der dadurch zugleich die That seines Volkes bestätigt und sanktionirt hat, für unfähig des Thrones erklärt worden ist.

Eilen wir dankbar Kunde zu nehmen von diesem wichtigen und folgereichen Akt der Gerechtigkeit, der fast unwillkührlich, so scheint es, den Machthabern entschlüpft ist. Wir wollen sie nicht drängen, jenes Princip in Gesetzesform deutlich auszusprechen; es ist faktisch anerkannt worden, und wie gründlich und umsichtig auch Strombeck*) die

*) „Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt den Zwecken des obersten Staatsverbandes entgegenhandelt; 2. Auflage, Braunschweig 1830.“

die schwarzen Handschuhe und weißen Schnupftücher der Kasseler Bürgerdeputation bei dem Kurfürsten, und wie, als die letztern zum Vorschein kamen, Alles versöhnt war und ihm ein aufrichtiges Lebehoch darbrachte. Wenn nun dennoch der Fürst, wie hier manche Anzeigen darauf zu deuten scheinen, statt offen und willig einzutreten in die neugegründete Ordnung, sich fern hält von seinem Volke, und überall Unlust und Widerstreben an den Tag legt; wessen ist dann die Schuld, wann das Mißtrauen fortdauert, und wann von Neuem gefährliche Verwickelungen entstehen? Man untersuche unbefangen die Geschichte aller Revolutionen, und man wird finden, daß freilich nicht böser Wille, wohl aber Stumpfsinn, eine Reihe politischer Fehler, und mehr als Alles, die Unfähigkeit der Machthaber, auch nur zu verstehen, was eigentlich um sie her sich begibt, unwillkührlich und meist gegen den Willen Aller die Revolutionen herbeigeführt. Deßhalb bleiben sie ewig fern der Besonnenheit, dem guten Willen, der rechtgeleiteten Kraft; aber der

---

dahin einschlagenden Fälle des Staatsrechts in ihrer Rechtmäßigkeit abgewogen hat, das Faktum, der Drang des Unerträglichen, das endlich erfüllte Maß entscheidet gewöhnlich und am Sichersten. Nur das deutlich erkannte Widerstreben der Regierung, sich ins Nothwendige zu fügen, nur die erwiesene Unfähigkeit, sich zu orientiren über die neuen Anforderungen der Zeit kann dergleichen immer beweinenswerthe Thaten autorisiren, die wie alles Regelwidrige, Außerordentliche kein Gesetz voraussehen oder voraus ordnen kann. Sie dürfen nur Ausnahmen, Warnungs- und Schreckbeispiele bleiben! Wenn nun aber dennoch die Machthaber und Bevorrechteten aller Art durchaus sich keine Warnung nehmen, wenn sie immer wieder umkehren in das alte Gleis der Willkühr und des empörenden Uebermuthes; wie dann? So sind wir wenigstens unschuldig an den Begebnissen, die sie selbst auf sich herableiten, und können rein unsere Hände zum Himmel erheben. Sapienti sat!

Schlaffheit, der Verblendung oder dem Eigensinne stehen sie nahe, wie ein stets drohender Feind; ja gerade das lockt sie herbei, was ein falsch geleitetes Urtheil etwa thut, um sie abzuhalten. Und von den Deutschen vollends zu fürchten — wie gewöhnlich die heuchlerische Besorgniß eigennütziger Hofsprecher und Schmeichler lautet — daß auch bei ihnen, wie in Frankreich, jede Bewilligung nur Gelegenheit zu neuen Forderungen geben werde: dies verräth fürwahr wenig Menschen- und noch weniger Volkskenntniß. Mögen unsere Fürsten vielmehr dankbar erkennen, wie leicht es noch immer ist, Deutsche zu regieren, und ihren ruhig sorgenlosen Schlaf vergleichen mit den Aengstigungen auf manchen Nachbarthronen. Aber sie mögen dieses glückliche Verhältniß auch zu erhalten suchen. Sie, sie allein können es, und in dem Drange der Zeiten, der Allen die größten Opfer auferlegt, auch sich selbst einige gefallen lassen. Der Deutsche liebt sein Vaterland, und dies wird ihm bleiben unter allen Verhältnissen. Aber um seinen gegenwärtigen Zustand vertheidigen, diesem Glück und Leben aufopfern zu wollen, muß ein lebendiges Interesse daran geknüpft seyn. Man muß im Staate den höchsten Schutz und die wichtigste Lebenswohlthat erkennen, um auch seiner Vertheidigung die höchste Kraft zu widmen, und wenn Ihr Euch vor der Thorheit entsetzt, für leere Staatsideale, die Ihr Phantome scheltet, streiten zu wollen: ist Eure Anmuthung weniger phantastisch, jetzt noch für das Interesse eines fremden Fürstenhauses, oder einen legitimen Prinzen, oder für Eure Kabinetscalcule Gut und Blut daranzusetzen?

Was also beabsichtigen wir, um zu unserer Anfangsfrage zurückzukehren? — Wollen wir drohen, entzweien, das Mißtrauen zwischen den Völkern und Regierungen noch größer machen? — Wir wollen im Gegentheil beide aufklären

oder die unvermeidlichen Rechte der Zeit, und für Deutschland wenigstens den einzigen Weg bezeichnen, einer drohenden Zukunft zu entgehen. Wir haben kurz angedeutet, was die Aufgabe der ganzen gegenwärtigen Geschichte, was darin besonders die von Deutschland sey. Also vorbereitet, dürfen wir nun der freien Erörterung näher treten, welche Gefahren von Außen und von Innen uns bedrohen, und welche Hülfsmittel, im Interesse beider, der Regierungen wie der Nation, dagegen gewählt werden müssen.

II.

Verhältnisse Deutschlands gegen das Ausland.

1. Frankreich an sich und für uns.

Diese Nation ist einem politischen Sauerteige vergleichbar; sie bringt zum Gähren, aber sie vermag nicht zu zeitigen; sie ist der Lärmschlager und Wecker Europa's geworden am frühen Morgen der neuen Zeit. Seyd wachsam, ruft sie uns zu, aber gleichmäßig nach Außen wie nach Innen. Mehr vermag sie indessen nicht zu seyn, am wenigsten politisches Ideal, Muster und Vorbild der Freiheit. Hier muß jedes Volk sich selbst berathen durch seine geistigen Notabilitäten, an denen Deutschland gewiß keinen Mangel hat, und nach eigenem Urtheil in Gesetz und Verfassung sich eigenthümlich gestalten. Aber auch abgesehen davon, verdient Frankreich diesen Vorzug am Wenigsten. Wir erklären es nämlich sogar fast für unfähig, selbst zum wahren Genuß der politischen Freiheit zu gelangen, weil die Basis des Ernstes und der Zucht fehlt und eitel Selbstgefälligkeit und Dünkel dafür emporgeschossen ist. Und das Lächerliche und Dünkelhafte bewährt sich auch darin, daß uns die Franzosen ihre beständige Parteierhitzung, ihre Fieberröthe für die wahre politische Gesundheit ausgeben wollen, zu welcher unsere Schwäche und Unmündigkeit nur noch nicht hätte gelangen können. So sehr bornirt nämlich ihre verhärtete National-Eitelkeit den natürlichen Scharfsinn, daß bei ihnen alles Schwarze weiß, wie bei Andern alles Weiße schwarz seyn soll *). Und dies

---

*) Einen charakteristischen Zug solcher Art erzählen die durchaus interessanten Raumer'schen Briefe aus Paris. Ein Deputirter der äußer-

liegt tiefer, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Durch die Richtung, welche schon seit langem her die gesammte

---

sten Linken, voll von liberalen Schwindeleien, die er eben entwickelt hatte, wendete sich zuletzt mit feierlichem Stolz zum Erzähler, ihm dazu gratulirend, daß in vierzig Jahren etwa auch Preußen zu solcher Höhe sich erschwingen könne, indem er vor Nationalverblendung sogar die gewöhnlichsten Rücksichten der Lebensart vergaß. Und von ähnlichen Zügen der naivsten Art ist seine Erzählung voll. Wir glauben es dem Verfasser, daß er damals wie jetzt Rede zu stehen wußte solchen anmaßlichen Behauptungen; doch gesteht er selbst, daß er aus bescheidener Rücksicht meist geschwiegen habe, was wir, so liebenswürdig es an sich ist, dennoch seinen Gesellschaftern gegenüber, die ein beredtes Stillschweigen nicht zu würdigen verstehen, keineswegs billigen können. Er ließ sich dergleichen sagen, reflektirte im Stillen über dessen Oberflächlichkeit, und nahm es schweigend hin. So thun wir Deutsche meistens, aber mit Unrecht; denn gerade dadurch haben wir uns immer gegen die Franzosen in Nachtheil gestellt, daß wir schwiegen, wo wir reden, zauderten, wo wir handeln sollten. — Aber auch in anderm Betracht sind die Raumer'schen Mittheilungen charakteristisch und dankenswerth. Vergleicht man nämlich die politischen Selbstbekenntnisse dieser vertraulichen Briefe, worin er mit bewunderswürdiger Offenheit und Selbstverläugnung all sein Schwanken, die Unsicherheit des Urtheils, die zahlreichen Widersprüche Preis gibt: so verschwindet gar sehr der Glaube an seine politische Untrüglichkeit, und, angesehen die große Autorität, die er in seinem Staate genießt, wird man dadurch zur Hoffnung ermuthigt, daß man auch dort noch guten Rath von anderwärts her nicht verschmähen werde. — Unser Urtheil im Texte über das französische Wesen, das vielleicht Manchem parteiisch und ungerecht erscheinen könnte, wird übrigens bestätigt durch eine Schrift, die mit genauer Kenntniß der Parteien und mit historischer Umsicht abgefaßt, um so bedeutender ist, als sie, schon im September 1830 zu Paris geschrieben, Alles prophezeit, was seitdem der Erfolg nur bestätigt hat. Man vergleiche: „über die neue Revolution in Frankreich, Leipzig, Brockhaus 1831." — Und bedürfte es noch ferneren Zeugnisses der Franzosen über sich selbst, so würden wir uns auf einen in diesen Tagen (Ende Aprils) im Pariser Temps erschienenen Artikel über den Geist der Oppositionsjournale berufen, der mit großer Schärfe das durchaus nur faktiöse Raisonnement ihrer politischen Blätter

französische Kultur auf das Rasche, Scheinbare, nur den glänzenden Erfolg Berechnende, genommen hat, ist der gründlich historische Sinn, die vielseitige Auffassung fast ganz ihnen abhanden gekommen. Alles in Religion, Sitte, Politik zerfällt bei ihnen in den starren Gegensatz eines absolut Verwerflichen, Lächerlichen, Thörichten, oder eines allein Trefflichen und Nachahmungswerthen. Daß sie dabei sich selbst als die große Nation, zunächst aber ihre eigene Partei zum Vorbilde und zur stillschweigenden Voraussetzung nehmen, versteht sich ohnehin. Daher wollen sie auch alle übrigen Völker und Institutionen nach ihren Mustern uniformiren, und halten dies schon für eine so große Wohlthat, daß sie von uns nicht durch Opfer genug erkauft werden kann. Dabei fällt ihnen die Beachtung unserer Nationalrechte wie der bestehenden Verträge so wenig ein, daß vielleicht niemals mit naiverer Unverschämtheit Forderungen vorgebracht und Anmuthungen gestellt worden sind, als von der liberalen Politik des neueren Frankreichs. Aber auch bei ihnen wird Alles, selbst das Gute und die Freiheit, faktiös, und dies ist der durchgängige Charakter, der sogar ihrer Literatur, bis zur Poesie hinauf, eingedrückt ist, wobei wir nur in letzterer Beziehung an den Streit zwischen den Klassikern und Romantikern erinnern. Da nun eine Faktion niemals in der Gesammtheit und in allseitiger Entwickelung, sondern nur in sich selbst das Gute findet: so ist auch der Charakter ihrer politischen Handlungen und Urtheile mehr oder minder durch fanatische Färbung entstellt. Alles wechselt nach dem

hervorhebt, und wörtlich bestätigt, was wir über ihren Nationalcharakter gesagt haben. Nur irrt das jetzt ministerielle, sonst aber selbst der Opposition angehörende Blatt, wenn es glaubt, daß dieser Geist erst seit der neuen Revolution sich in ihnen entwickelt habe. —

herrschenden Geiste, die siegende Partei thut immer das Gegentheil der vorhergehenden, und zwischen diesen Gegensätzen und Reaktionen, — nicht aber, wie sie meinen, in harmonisch fortschreitender Entwicklung — treibt sich seit vierzig Jahren ihr politisches Leben auf und ab. Wenn sie jetzt der wahren Freiheit näher zu seyn glauben, als etwa beim Beginne dieses Kampfes (1789); so sind sie in schwerer Täuschung. Sie haben fast alle Verfassungen an sich durchversucht, ohne zur Ruhe zu kommen, und das Ende dieser sämmtlichen politischen Experimente ist nur größere Verwöhnung und verdoppelte Schwierigkeit, sich zufrieden stellen zu lassen. Daher suchen sie ihr wahres politisches Glück immer noch erst in der Zukunft. Alles Gegenwärtige ist ihnen blos provisorisch, Vorstufe jenes geahneten Zustandes, der dann erst einträte, wenn ihre Partei zur vollen Gewalt gelangte. Aber fast alle politische Parteien, ja selbst ihre einzelnen Schattirungen sind nacheinander dort an's Ruder gekommen, selbst auch der Liberalismus in mancherlei Gestalt: keine genügte aber der seltsamen Erwartung, den halbdunkeln Vorstellungen, die sie von der allgemeinen Wohlfahrt haben, und deren jede sie mit dem Namen der ächten Nationalmeinung belegen. Daher denn auch der rasche Wechsel der politischen Systeme, aber auch der Enttäuschungen seit den acht Monaten der neuen Revolution, die beispiellose Verzehrung der Popularität, des Ansehens bei den ausgezeichnetsten Männern, über welche die Franzosen selbst klagen und erstaunen. Aber deshalb rufen sie nur desto ungeduldiger nach Vorwärts, und treiben das Gespann immer rastloser der gefährlichen Enge zu, welche Anarchie von Despotismus scheidet. Wie nemlich unter den Bourbons einstweilen die Charte es war, deren vollständige Erfüllung sie als den höchsten Inbegriff ihrer Wünsche beständig im Munde

führten, nachher aber, als es zur That kam, sie sogleich abschafften und liberalisirten, so ist jetzt das sogenannte „Programm“ dies liberale Schiboleth geworden, — ein Wort seltsamer Art, das die Zusicherungen des neuen Herrschers sogar noch über die verbesserte Charte hinaus, durch den Mund Lafayette's ausgesprochen, enthalten soll. Aber jedes Bestehende, und sey es durch sie selbst gegründet, wird ihnen sogleich lästige Schranke, unbequeme Gränze des Weiterschreitens, und so wie sie nach Außen hin als unumgängliche Bedingung ihrer Wohlfahrt vorerst das linke Rheinufer, Belgien und Piemont verlangen, dann aber immer weiter greifen würden; so ist auch ihr neuer König ihnen schon abgenutzt und langweilig, und Jedermann weiß, wer die neuere Stimmung der Pariser etwas genauer kennt, wie sie ihn laut beschuldigen, das Interesse und die Ehre des Vaterlandes verrathen zu haben; wie sie öffentlich sagen, ohne ihn wäre Alles rascher gegangen, aber wie sie ihn gemacht zum Könige, so würden sie ihn auch wieder entsetzen. — Dabei haben sie zugleich in Rücksicht auf Eide und politische Charakterstärke das weiteste Gewissen, wie ihnen unter Andern auch Chateaubriand neulich nicht ohne Bitterkeit vorgeworfen. Zwar haben sie früher selbst die „Wetterfahnen“ unter ihren politischen Berühmtheiten aufgezählt und lächerlich gemacht. Seitdem sind sie aber auch darin weiter gekommen: Aufopferung für das gemeine Beste, dringende Noth der Umstände, irgend eine Redensart der phrasenreichen Sprache, die nur dunkel verstanden, sogleich gebilligt wird, — dies oder Aehnliches genügt, um den härtesten Abfall von sich selbst zu rechtfertigen. Und so erregt es kaum Lächeln, noch weniger Verachtung oder Indignation, wenn dieselben Marschälle, welche während der Republik oder unter Napoleon die Frage, ob sie die Messe besucht, als entehrende

Verhöhnung angesehen hätten, unter der Restauration aber die Kerze hinter dem Kreuze trugen und die Schleppe des Erzbischofs — jetzt nicht weniger eifrig die Priester verfolgen, und den gallischen Hahn statt des Kreuzes auf die Kirchen pflanzen.

Also sind die Franzosen geartet, und nur hiernach darf man ihre Gegenwart und Zukunft beurtheilen. Deßhalb sprechen wir es mit voller Ueberzeugung aus: in ihrer innern Politik wird das Maßhaltende, Vermittelnde (das juste milieu) — kurz das dem Geist nach eigentlich Konstitutionelle immer unterliegen. Das Loos der Gironde ist, jetzt vielleicht weniger blutig, das prophetische aller Männer, welche in Frankreich durch die Mitte regieren wollen, und dies wird über kurz oder lang auch das Loos des gegenwärtigen Ministeriums seyn, je mehr es stark nach Innen nicht als Ausdruck und Produkt einer Partei, sondern frei über den Parteien stehend Frankreich beherrschen will, wie es freilich allein der Regierung ziemt, wie es aber seit Napoleons Herrschaft eigentlich kein Ministerium, oder nur vorübergehend, vermocht hat. Das gegenwärtige ist sogar in doppelten Nachtheil gesetzt, um dauernde Wirkung zu versprechen: nach Außen befriedigt es die Nationaleitelkeit nicht, und nach Innen lähmt es die eigensüchtigen Interessen. Es wird daher — (wir wagen am Anfange Aprils schreibend Etwas zu prophezeien, dessen Wahrheit oder Irrthum der Leser, wenn ihm Gegenwärtiges zu Gesicht kommt, selbst schon zum Theil wird beurtheilen können:) — es wird eine Weile fortfahren in seiner anfänglichen Strenge, in seinen Absetzungen; dann aber sehend, daß deren zu viel würden, wird es plötzlich innehalten. Damit hat es sich aber eine Bresche machen lassen in sein System, durch welche die Geg-

ner unaufhaltsam eindringen, indem eine Inkonsequenz selbst zu ihren Gunsten, sie nicht abhalten wird, gerade darauf ihren Angriff zu gründen. Jetzt wird das Ministerium noch gestützt von der gemäßigten Mehrheit der beiden Kammern und der gesellschaftlichen Notabilität, weil es Frieden will und dem ungeheuern Ruin alles Vermögens Einhalt zu thun verspricht. Aber selbst vorausgesetzt, daß die künftige Deputirtenkammer ganz in demselben Geiste ihm ihre Majorität erhält, vorausgesetzt, daß vorerst der Friede erhalten bleibt, wozu allerdings die Hoffnungen täglich größer werden: so kommt Frankreich damit dennoch aus dem Zustande des Provisoriums nicht heraus, weil Nichts in ihm selbst wirkliche Garantieen eines ruhigen Bestandes bieten kann; denn auf die unsichern Stützen eines veränderlichen ministeriellen Systemes darf die Ruhe Europas nicht gegründet werden. Darauf hin wird das Ausland seine Beobachtungsheere nicht entwaffnen — wir sehen vielmehr, daß man im Stillen — und selbst Oesterreich thut dies, der langsamste und bedächtigste Staat — immer eifriger und gründlicher sich rüstet, wie zu einem entscheidenden Schlage, den man fürchtet, oder den man selbst führen will. So wird die Spannung, der Krieg im Frieden äußerlich wie innerlich fortdauern, und wir sehen kaum mehr ein Mittel, wie Frankreich, nachdem es einmal seine politische Unschuld verloren, und nach einander mit Republik und Despotismus Buhlschaft getrieben hat, jetzt noch für die Dauer gerettet werden könne. Gleichwie, nach den Worten des Dichters, in der Hölle es die Strafe der Gleisner ist, zu eigener Qual ewig von Neuem sich selbstverzehrend zu verwandeln; so werden auch sie den Stein des Sisyphus immer wälzen, und der Kessel des Nationalglücks wird nie fertig gehämmert seyn, deßhalb weil auch sie verhärtete Gleisner sind,

und weil schon hienieden die Strafe des Lasters ihnen auf den Fersen folgt.

Doch was bedarf es dazu unserer Worte? Einer ihrer scharfsichtigsten politischen Seher, der bisher immer als treuer Wächter für das Wohl ihres Vaterlandes von seiner hohen Warte, über Völker und Zeiten weit hinausspähend ins Land, immer das Unheil ihnen vorausgesagt hat, das nachher eingetroffen — Chateaubriand selbst hat jüngst Zeugniß abgelegt über sein Volk, das er gewiß kennt, gleich Wenigen. Er hat ihm hart vorgehalten, wie bei der Mehrzahl ihr Freiheitsgefühl nur der Deckmantel der Eigensucht sey, wie militärischer Ruhm, Veränderungslust, Eigennutz die tiefliegenden, aber desto wirksamern nationalen Hebel seyen; er hat ein scharfes Bild ihrer tiefen sittlichen wie socialen Verwirrung entworfen, das ihnen selbst freilich kaum helfen wird, das aber uns zu lehrreicher Warnung dienen soll. Dabei fragt er endlich, indem er an die Gefahr erinnert, die aus solcher Nachbarschaft hervorgehe: ob die übrigen Fürsten durch nothwendige Koncessionen dieser Gefahr bei Zeiten begegnen würden. „Ich glaube nicht" — antwortet er: wir aber glauben es wenigstens von der Mehrzahl der deutschen Fürsten zuversichtlich, denen schon der bisherige Vorschmack der Begebenheiten allzu offenbar machen mußte, wie viel für sie auf dem Spiele steht!

So Frankreich an sich. Erwägen wir aber sein Verhältniß zu Deutschland, so drängt sich hierbei eine dreifache Betrachtung hervor: welches die wirklichen Gefahren dabei sind, welches nur illusorische, und was endlich allein Abhülfe gegen die erstere verspricht?

Was nun das Erstere betrifft, so hat Frankreich immer Neigung und Glück gehabt, Deutschland anzugreifen, und Theile desselben an sich zu reißen. Der alte vielbeklagte

Grund ist, weil Deutschland immer verstückelt, in Parteien getheilt, ohnmächtig ihm gegenüber stand. — Jetzt will es dasselbe, und gar lüstern winken es seine Volksschmeichler und Versucher nach unserm besten Besitz, gewiß, durch Aussicht auf Vortheil und Beute den kriegslustigen Haufen zu entflammen. Und die Vorspiegelung, daß die westlichen Provinzen sogar sie ersehnten und erwarteten als ihre Befreier, vollendet nur den Hohn und die Entehrung für uns selber. Und diese Gefahr, dringender als je, wird nicht sobald vorübergehen. Zwar hat bis jetzt die Mäßigung unserer Fürsten den Ausbruch des Krieges an uns vorbeigeleitet; dennoch wird dadurch der Gefahr eines endlichen, vielleicht ganz unerwarteten Anfalls nicht begegnet werden können. Wir haben gezeigt, daß künftig nicht einzelne Mächte, sondern entgegengesetzte Principe sich feindlich in Europa gegenüberstehen; dieselbe Neigung dauert fort; der Argwohn, die wechselseitigen Anklagen werden nicht aufhören, daß man geheime oder offenbare Zwietracht säe, oder Verschwörungen unterstütze im Nachbarlande, besonders dann, wenn den Bourbons der Aufenthalt in Oestreich verstattet werden sollte *), und wenn dies Geschlecht, die ekle Bürde und unbequeme Sorge der europäischen Politik, fortfährt, Intriguen in Frankreich anzuzetteln, wodurch den Unruhestiftern dort ein willkommener Vorwand geliehen wird, uns anzugreifen. Denken wir endlich noch an die ewig lauernde, ränkevolle Eroberungssucht der Franzosen, wie sie die ganze bisherige Geschichte bewährt, denken wir an die immer wieder hervorbrechende Anarchie

*) In diesen Tagen enthielten öffentliche Blätter die Nachricht, daß ihnen der Aufenthalt in Grätz erlaubt worden sey: ein Meisterstreich der klug geleiteten östreichischen Politik, aber gewiß kein für Deutschlands Zukunft erfreuliches Ereigniß!

daselbst: ist nicht zu fürchten, daß, trotz allen Versicherungen und Verträgen ein plötzlicher Anfall uns übermannen werde?

Und dies ist die wahre Gefahr — für die deutschen Völker nicht minder, wie für die Fürsten. Denn Keinen, der den Namen eines Deutschen trägt, halten wir für niedrig oder verblendet genug, daß er vaterländische Obrigkeit mit französischer Scheinfreiheit vertauschen möchte. Hier, wie in jeder gemeinsamen, rein vaterländischen Angelegenheit müssen Alle für Einen stehen, und die reinbewahrte Ehre unseres Namens wird uns als das Höchste gelten. Mag es auch für uns von geringem Belang seyn, ob ein Luxemburgisches Dorf mehr oder weniger zu Holland oder zu Belgien gehört, — die Festung selbst, das nördliche Bollwerk unseres Bundes, wird ohnehin keiner von Beiden uns zu rauben im Stande seyn: — wenn dagegen auch nur ein kleines Gränzdorf einem deutschen Staate, sey's Preußen, Bayern oder Baden, entrissen werden sollte; so ist dies ein Verlust, der uns Alle trifft, und wie der Schmerz des kleinen Fingers den ganzen Leib durchzuckt, so muß solche Schmach, uns Allen angethan, auch Alle zur Rache rufen bis zum entlegensten Winkel des Vaterlandes. Dies allein ist die Gesinnung, die Völker stark macht und gefürchtet, die Gefahr und Uebermuth wirklich abwehrt; nicht aber langsame Berathungen, Zaudern, Aufschieben, von sich Abwälzen auf andere Schultern, wie, verzeihlich vielleicht in Betreff der Angelegenheit selbst, unverzeihlich aber für seinen Namen und seine Ehre, in der Luxemburger Angelegenheit der deutsche Bund gethan hat.

Wir sind ein Volk, das mit Recht stolz seyn kann auf die verliehenen Gaben wie auf die selbsterrungenen Vorzüge, — und sollen wir etwa darum demüthiger seyn als Andere, weil wir nicht wie diese verzogen worden sind von lügenden

Schmeichlern? — Aber Eins fehlt uns allerdings, eben der Stolz auf uns selbst, das lebhafte Gefühl der gemeinsamen Nationalehre, — freilich die Schuld der kümmerlichen politischen Existenz, in der wir bisher dahinleben mußten, — Schuld sogar der Machthaber, die dergleichen gefährlich scheinende Regungen selbst geflissentlich darniederhielten, um nicht immer an das drohende Gespenst von Deutschlands Einheit erinnert zu werden. Dennoch muß uns mehr als je der Anblick der Gefahr, der Schmach, der Entehrung, die unserer wartet, antreiben, dies Bewußtseyn recht lebhaft zu erwecken, und durch Wort und That den kriegerischen Stolz in uns zu entzünden, der allein uns geziemt den Franzosen gegenüber.

Im Verhältnisse der Abhängigkeit nämlich wird der Deutsche von Franzosen immer mißbraucht und mißhandelt werden: er verachtet unsere Bedächtigkeit und in Worten wie Handlungen überrennt er uns zehnfach mit der Behendigkeit seines Wesens. Dabei dünkt er sich weise und vornehm, unserem stillen Ernst gegenüber, und hält es für Wohlthat, die wir nicht theuer genug erkaufen können, wenn er sich herabläßt, uns umzumodeln nach seinem Bilde. Drum traut am wenigsten jenen kosmopolitischen Scheinreden über den Bund aller Völker, über die Freiheit, die sie allen Nationen bringen wollen. Ist die vermeinte Freiheit erst wirklich gebracht durch sie, so wird sich Alles in eine Knechtschaft unter ihnen auflösen, und jene Redner sind entweder gutmüthige Schwärmer, ohne Kenntniß ihrer Nationalität und Geschichte, oder listige Vogelsteller, die in lockender Weise pfeifen, um den Vöglein desto sicherer das Garn überzuwerfen. Die Geschichte zeigt uns den Franzosen überall als unsern Erbfeind, als den Hemmer und Zerstörer unserer Nationalität wie eigenthümlichen Entwickelung, sogar bis in

Litteratur und Poesie hinein; und dies gerechte Mißtrauen darf vorerst in uns nicht beschwichtigt seyn, weil es einigen Journalen gefällt, liebend die Arme nach uns auszubreiten. Ja wenn wir die Wahl hätten zwischen östlicher oder westlicher Oberherrschaft, — freilich eine furchtbare Wahl, vor der Gott uns aber stets bewahren wird, wenn wir durch uns selbst uns einig und frei machen, der wir sonst aber in fürchterlicher Abwechselung unentfliehbar entgegenreifen, wenn sich in unserer innern und äußern Politik kein neuer Geist gestaltet: — dennoch könnte man fast auch hier versucht seyn, sich die erstere noch leichter gefallen zu lassen, als die letztere. Nach den ersten rohen Mißgriffen in unsere Nationalität würde nämlich die fremde Gewalt in einem höher gebildeten Lande selbst allmählig Cultur von uns annehmen, wie die rohen Völker des Mittelalters, welche die romanischen Provinzen überzogen, sich ihnen assimilirten, und unser Besitz wäre jenen Machthabern ein gefährliches, ihren Völkern aber segenreiches Geschenk: während die Franzosen, vorlaut und Alles besser wissend, auch als vermeintliche Freunde damit anfangen würden, Alles umzureißen und neu zu organisiren nach ihrem Muster, um jeden Keim einer eigenthümlichen Entwickelung unter uns zu zerstören.

Und besonders jetzt würde eine französische Invasion neben allem Uebermuthe und aller Rache der gekränkten Militäreitelkeit von den gröbsten Erpressungen begleitet seyn. Unsere Provinzen sollen ihre Verluste, ihr ungeheures Finanzdeficit decken; wir selbst sollen in jeder Art ihre ewig hungernde Habsucht befriedigen. Wir haben ja oft schon in Paris das Sturmlaufen nach Plätzen und Besoldungen gesehen, wenn eine neue Verwaltung emporkam, gleichviel, nach welcher Politik sie zu regieren gedachte. Die meisten Beamten sind

in Frankreich ohnehin absetzbar, und daher gewohnt und trefflich darauf eingeübt, selbst im Frieden jeden vorübergehenden Platz als einen Raub oder eine Gunst des Glückes zu benutzen, die man zu seiner Bereicherung nicht vorübergehen lassen dürfe. Denken wir, wie es im Kriege seyn würde, wo der ganze Schwarm des überfüllten Frankreichs beutegierig von allen Seiten herbeieilt! Dies Ungewitter von Habsucht, Ehrgeiz und falscher Begeisterung steht an unserm Horizonte, bereit sich über uns zu ergießen. Was kann uns helfen? was vermag dies Unheil zu beschwören? —

Die ganze Schrift soll es beantworten, indem sie zwar die Uebel nicht verbirgt, an welchen wir darniederliegen, aber indem sie auch hinweist auf die tiefen, noch ungeöffneten Quellen unserer Kraft und Wohlfahrt, welche auszubeuten endlich Zeit seyn möchte.

Aber hier gerade könnte die Furcht vor einer vermeintlichen Gefahr bei den Regierungen alle unbefangene Einsicht hindern. Man zittert vor dem Beispiele, das die französische Freiheit für Deutschland gegeben; man fürchtet seine Verführung, und ist daher im Stillen, in seinen geheimsten Gedanken weit eher geneigt, dort, wie hier, die Freiheit zu unterdrücken, als ihr — wie man sich ausdrückt — Concessionen zu machen, die man immer gefährlich findet. Wir halten dies für eine illusorische Besorgniß, aus dem einfachen Grunde, weil, falls auch wirklich eine solche Gefahr bestände und zu fürchten wäre, es kein Mittel gibt, ihr vollständig zu begegnen. Wider Unvermeidliches wird aber die besonnene Einsicht nimmer kämpfen, sondern als gute oder schlimme Bedingung der Zeit einfach es anerkennen, um es mit in Rechnung zu bringen. Und in diesem Falle läßt sich wie durch förmlichen Calcul die Wahrheit unserer Behauptung bei jedem Vorurtheilsfreien bis zur höchsten Evi-

denz bringen. — Um die Ursache Eurer Befürchtungen zu vertilgen, müßt ihr die wahre Quelle derselben verstopfen: dies ist die neue Ordnung in Frankreich. Kennt Ihr ein anderes wirksames Mittel, als offene Gewalt, als reine Invasion? Aber zum Gedanken einer solchen mit Hoffnung auf Erfolg möchte auch der entschiedenste Partisan der Gegenrevolution sich wohl nicht mehr erheben; und wenn auch ein Zeitpunkt dazu günstig schien, damals als Frankreich noch keine Armee besaß, so ist dieser doch längst vorüber. Vielmehr wäre dies sogar das Erwünschteste für Frankreich, und gerade das sicherste Mittel, es in sich zu befestigen. So lange man es von Außen in Ruhe läßt, wird es unabläßig in Parteiungen sich befehden: sollte ihm aber ein Angriff drohen, so werden Alle für Einen stehen, um ihm einen undurchdringlichen Wall entgegenzusetzen; und bei aller Tapferkeit von unserer Seite würde der Kampf nur desto ungleicher werden, je mehr wir erobert zu haben meinten. Und wirklich glauben wir nicht, daß jener Gedanke im Ernst noch als ausführbar erscheint.

Oder man könnte auf den Einfall gerathen, — wie es denn kein noch so widersinniges Projekt gibt, das Furcht und Verblendung in der Politik nicht schon eingegeben, — Deutschland von Frankreich absperren zu wollen, und eine politische Mauth zwischen Beiden zu errichten. Der Einfall wäre gewisser Köpfe würdig, die immer noch denken, mit den gewöhnlichen Prohibitiv-Maßregeln sey Alles geschlichtet, und die sich einbilden, daß, wenn man nur in ihrer Gegenwart nicht mehr reden dürfe von gewissen Dingen, die bedrohlichen Erscheinungen selbst auch getilgt seyen. Doch ernsthaft betrachtet bedarf ein solcher Vorschlag keiner Widerlegung: wäre dergleichen sogar möglich, so besitzen wir selbst doch unter uns Licht und Zündstoff genug, um überall

hinleuchten zu können nach unsern Schäden, und auch abgesehen davon, werden bekanntlich die verbotenen Bücher und Blätter desto eifriger gelesen.

In dieser furchtbaren Verlegenheit könnten Manche versucht seyn, der unbändigen gallischen Freiheit einen neuen Despotismus, wie den Napoleons, als Damm entgegenzusetzen, und in der That scheint Casimir Perrier jetzt mit seiner vielbesprochenen Energie ein solches Vorbild von fern copiren zu wollen. Aber selbst jenem, dem Gewaltigsten, wäre es nicht gelungen, also die Franzosen zu beherrschen, hätte er sie nicht durch den Glanz seiner Siege betäubt und fortgerissen. Und ob Besonnenheit oder die Genialität der Herrscherkunst ihm diese tiefe Einsicht verlieh, die jetzt freilich nach fünfzehnjährigen neuen Erfahrungen leichter zu gewinnen ist: nur also war und ist es möglich, die Franzosen im Innern zu bändigen. Und wenn uns jetzt noch ein abschließendes Wort erlaubt ist, über jene riesenhafte Erscheinung, die einfältige oder heimtückische Vergötterer auch in Deutschland bis zum Himmel erheben; so sagen wir, daß er uns mit allen Vorzügen wie Fehlern eines einzelnen Talents, einer isolirten Virtuosität erscheint, dessen Bravour in seinem Fache uns Erstaunen und Bewunderung abnöthigt, ohne daß es uns einfallen kann, seine Persönlichkeit, seinen Charakter selbst groß zu nennen. So ist Napoleon ein geborenes Genie des Feldherrn und des Herrschers, der die tiefsten Geheimnisse der Despotie durch bewundernswürdige Eingebung an den Tag gebracht, vergleichbar dem Cäsar und Karl dem Großen, beide aber noch weit übertreffend, weil er einseitiger, verschlossener, concentrirter in sich war, als diese der Kunst und frohem Lebensgenuß geöffneten Männer. Wie aber den Genialen auch alle unterstützende Gaben verliehen werden, wie dem innerlich melodienreichen Geiste ein feines

Gehör, eine klangvolle Stimme, selbst Behendigkeit der Glieder für seine Kunst beigegeben sind, wie die Gestalten schaffende Phantasie von dem geheimnißvollsten Farbensinne, dem schärfsten Auge begleitet ist, wie überhaupt die Natur Nichts halb thut bei ihrer Begabung: so war auch ihm zu seiner Herrschergewalt höchste Willenskraft, Charakterstärke, unerbittliche Klarheit, und über Politik und Menschen eine Sehergabe verliehen, die an Divination gränzte, und die nicht ermangeln konnte, aufs Höchste zu imponiren. So kann das Wort unserer Bewunderung nie hoch genug ertönen, wenn wir ihn blos in seinen Thaten und Erfolgen schauen, und die plötzliche Oede nach seinem grellen Verschwinden, die gemächliche Thatenlosigkeit und talent- wie ideenlose Leere, die seitdem eingetreten ist, haben sein Bild nur um so riesenhafter emporgerichtet. Aber einen großen Mann ihn zu nennen, scheint uns beinah Frevel an Wahrheit und Menschheit. Die höchsten Güter, die wir besitzen, die wir erstreben — Religion und Freiheit — waren ihm, wie alles Andere, gleicher Weise nur Mittel, Werkzeug kalter Berechnung für seine Herrschbegier. Furchtbar sind die Menschen, denen Klarheit und Verstandesschärfe also zum Gericht geworden, daß sie keine Idee über sich, kein Ziel außer sich selbst erkennen, welchem sie sich opfern möchten; furchtbarer aber sind sie noch, wenn sie dabei mit der höchsten Kraft des Genius gerüstet sind. Kälter, als ihn, gibt es kaum einen Mann in der Geschichte, weil diese Kälte nicht natürliche Rauhheit des Charakters, sondern Werk der schärfsten Klarheit war; und dennoch blieb Er, dem sein Ich das Höchste galt, mit seltsamem Widerspruche in sich selbst verstrickt: statt ruhigen Selbstgenusses verzehrte er sich in ungenügsamem Ehrgeize, jeden Augenblick bereit, sein eigenes Glück und das Leben all seiner Getreuen sich zum Opfer zu bringen; und

der Ideenloseste ist eigentlich nur am unerreichten Ideale seiner selbst zu Grunde gegangen. Deßhalb bleibt er aber eine völlig isolirte Erscheinung, ohne Vergleich und Beziehung auf Vergangenheit wie Zukunft, und die Hoffnung auf einen analogen Erfolg oder der Gedanke, seine unvollendeten Entwürfe etwa noch auszuführen, scheint gleich widersinnig. Eine Universalmonarchie in seinem Sinn ist jetzt unmöglich; und höhere Ideen, freilich oft auch in täuschendem Gewande, können noch weltumgestaltend wirken; aber auch eine Freiheitspropagande ist der abenteuerlichste Gedanke, wie er nur im Gehirne brausender Jünglinge, oder eines altersschwachen Gecken, wie Lafayette, unreif und trübe sich gestalten kann. Was nützet Freiheit ohne Gesetz, Befreiung ohne Mündigkeit? Zu letzterer kann aber jedes Volk nur durch sich selbst sich bilden, und an sich selbst nach untrüglichen Zeichen erkennen, ob sie solche gewonnen. Diese erscheinen nun aber von allen Seiten laut und unabweisbar unter uns, freilich gezeitigt und entwickelt am fremden Beispiele, und so braucht Deutschland in seinen innern Angelegenheiten Nichts zu fürchten wie Nichts zu lernen von auswärtigem Einflusse.

Und damit eilen wir, einer andern Besorgniß zuvorzukommen, die im Stillen alle höher Gestellte lebhaft agitirt, ohne daß ihre Mienen es sonderlich verrathen wollen, — ja mehr noch, die, wenn sie schwände, andererseits zu gefährlichen Täuschungen Veranlassung geben könnte. Bekanntlich wirkte die Julirevolution in Frankreich auch bei der ungeheuern Mehrheit Deutschlands wie ein gewaltiger elektrischer Schlag. Man war freudig aufgeregt durch die neuen Ereignisse, die plötzlich auch unsere stagnirende Ruhe unterbrachen, und die ungeheuere Umwälzung, ruhmvoll und fleckenlos vollbracht, imponirte doppelt durch die Raschheit ihres Erfolges. Dagegen wirkt das Gefühl unserer eigenen Veraltung, der unge-

heuern, fast lächerlichen Gebrechen unseres eigenen Zustandes fast übermannend auf uns zurück: Alles, was uns verheißen war, und um was wir getäuscht und betrogen worden die langen Jahre her, trat in Einem Augenblicke vor uns hin; der Zustand unserer politischen Dürftigkeit und Imbecillität, verglichen mit dem raschen Fortschritt des neu geadelten Frankreichs, drückte wie Hohn auf uns herab, und in wenigen Wochen sah auch Deutschland, wo es am bedürftigsten war, eine tüchtige Erregung, und auch hier wurden die heilsamsten Keime einer bessern Zukunft gelegt. *) — Diese allgemeine günstige Stimmung für Frankreich hat sich jetzt wesentlich geändert, ja fast ins Gegentheil verwandelt, seitdem es an-

*) Schreiber dieses kann aus eigener Erfahrung Etwas darüber erzählen, was wenigstens als Höhenmesser der politischen Temperatur im damaligen Deutschland am untersten Rande der Zeitgeschichte eine Zeile verdient. Er befand sich in den Septembertagen des vorigen Jahres an einem öffentlichen Orte einer großen Westdeutschen Handelsstadt, wo die Meßzeit Kaufleute und Industrielle aus allen Gegenden Deutschlands versammelte. Während der Tafelmusik bemerkte er ein seltsames Brausen und Lärmen unter den Hunderten, die der Ort enthielt: es hieß, man verlange die Marseillaise, die verboten sey. Freilich mußte sie dennoch gespielt werden; ja sie wurde unter wachsendem Jubel, unter wahrem, bei dem Deutschen nie erheucheltem Freudentaumel mehrmals wiederhohlt. Ein royalistisches God save the king, welches die Musikanten der freien Stadt pflichtschuldigst folgen zu lassen für nöthig fanden, wurde zwar ohne laute Mißbilligung geduldet, aber Niemand beachtete es, und man überließ sich sogleich anderm Gespräch. Und dies kleine Beispiel charakterisirt am Besten die Stimmung, die wir auch sonst allgemein fanden auf der weitern Reise; es war ein Gefühl der Erfrischung und Belebung, das Alle ergriffen hatte; und die Ahnung, daß eine alte Epoche plötzlich abgelaufen sey, daß wir an den Pforten einer neuen Zukunft stehen mit ihren Hoffnungen wie Gefahren, stimmte theils ernst, theils fröhlich; aber Jedermann sah nur nach Vorwärts, die alte Zeit war mit ihren Anforderungen und Rechten völlig aufgegeben!

maßend und feindlich unsere Integrität bedrohen zu wollen scheint, und selbst die ursprüngliche Reinheit seiner Sache durch die alten Parteikämpfe befleckt hat. Eigentlich französisch gesinnt möchten selbst in den überrheinischen Provinzen nur Wenige seyn, die sogar die öffentliche Meinung ihrer Mitbürger tadelnd genug bezeichnet. Zwar sind einige Göttingische Demagogen nach Frankreich entflohen; diese könnte man, weil sie von einer Universität gekommen, sofort mit der ehemaligen Burschenschaft in Verbindung setzen, und vermuthen, daß in ihnen wiederum jener staatsgefährliche (?) Bund sein Haupt erhebe. Doch griffe diesmal die Vermuthung fehl; wir wissen vielmehr auf das Bestimmteste, und keine Untersuchung wird das Gegentheil behaupten können, daß jene Demagogen auf der Universität eifrige Mitglieder der Landsmannschaften waren. „Aber sind nicht, laut öffentlichen Nachrichten, von Strasburg aus aufrührerische Pamphlete in Baden und Hessen verbreitet worden, die auf den ersten Maitag eine allgemeine Revolution in Deutschland ankündigen, und die Empörung förmlich organisiren und leiten? Wer kann hier die Verbindung mit den Revolutionären des Nachbarlandes verkennen, und die Gefahr, welche ihr geheimer Einfluß fort und fort auch auf uns verbreitet? Welcher getreue Diener darf daher auch seinem Fürsten rathen, durch Concessionen irgend einer Art, besonders etwa durch Zugeständniß der Preßfreiheit, solchen Regungen und Entwürfen eine neue Bresche zu öffnen?“ —

Und dennoch täuschen bei schärferer Prüfung alle diese künstlichen Vermuthungen, oder man legt ihnen ein Gewicht bei, das sie nicht besitzen. Wir haben eines jener Pamphlete gelesen, und müssen es nach Geist und Abfassung für rein bedeutungslos und ungeschickt erklären, wie es denn auch, überall ausgestreut, nicht die geringste Wirkung hervorgebracht

hat. Verfaßt hat es offenbar einer der Demagogen im deutschen Rocke aus dem Jahre 1819, der verschlafen oder übernächtig durchaus seine Zeit nicht mehr versteht. Denn fürwahr, wenn damals das Gemenge hohler deutschthümlichen Redensarten mit Bibelsprüchen, die deutschbiderbe Derbheit und christliche Inbrunst, als neues Produkt einer unreifen Erregung, nichts wirkte und leistete, nicht einmal sonderlich bei den Sprechern selbst; wie sollte jetzt dies möglich seyn, nachdem alle seine Töne verbraucht und vergessen sind, und wir, mit entwickelterm politischen Bewußtseyn unsere Bedürfnisse genau kennen, so wie die Mittel, die zu ihrer Erfüllung führen, wovon beiderseits jene nimmer Etwas gewußt haben! Es hat uns gemuthet, als wir jene Aufrufe lasen, wie wenn wir in Sands Tagebüchern blätterten; aber wahrlich dessen Stunde ist vorüber! Und wenn sogar noch Wirkung davon zu erwarten wäre, gegen Was sprechen sie sich entschiedener aus, als gegen französische Macht und französischen Einfluß in deutsche Angelegenheiten? Und wie könnte überhaupt zwischen den Anhängern alter Deutschthümlichkeit und dem modernen französischen Liberalismus, der auf Eroberungen ausgeht, je ein aufrichtiger Bund Statt finden?

Dennoch gab es allerdings noch bis vor Kurzem eine andere Weise tiefer und gerechter Sympathie zwischen dem constitutionellen Frankreich und dem sich constitutionirenden Deutschland: eine Sympathie, welche die äußere Macht ihrer Staaten nicht bedrohte, ja nicht einmal anging, die vielmehr nur dem innern Geiste beider Nationen galt, und diesen hob und entwickelte, die endlich, falls ihr irgend Bedrohliches innewohnte, höchstens nur den Machthabern furchtbar werden konnte, wenn sie fortführen, sich den deutlichsten Anforderungen der Zeit zu widersetzen, wie denn Ein Herrschergeschlecht wirklich dadurch schon vom Throne gestürzt

worden ist. Es war das weltbürgerliche Interesse gemeinsamen Strebens nach politischer und religiöser Freiheit, vor welchem der Nationalhaß zwischen den Nachbarvölkern allmählig verschwand; und wie jeder frei und edel Denkende in den Siegen der Griechen einen Sieg der Menschheit und Cultur sah; wie jede Wunde, welche jetzt den edel unglücklichen Polen geschlagen wird, Mitgefühl erregt in Aller Brust, die nicht mit dem dreifachen Erze der Knechtschaft umkettet sind: so begann auch zwischen Deutschen und Franzosen dieses tiefere Bündniß gleiches Strebens und gleicher Gesinnung, dessen Wirkung die gegenwärtigen augenblicklichen Reibungen hoffentlich überdauern wird. Ihr Kampf gegen Despotie und Priestergewalt bildete uns nur in stärkeren Umrissen und in gewaltsamerer Weise vor, was wir selbst noch langsamer und gemäßigter durchzukämpfen hatten; jeder Sieg, den sie erfochten, war auch für uns erstritten, jede Niederlage schien auch uns zu treffen. Aber umgekehrt gelangten die Franzosen selbst zu einiger Anerkenntniß unserer eigenthümlichen Vorzüge; nicht nur unsere Poesie und Litteratur gewann allmählig bei ihnen Einfluß und Ansehen, sondern sie unterrichteten sich auch von den Vorzügen unseres Erziehungswesens und einzelner bürgerlichen Institutionen. *)

---

*) Das gegenwärtige französische Ministerium scheint in dieser Bahn unbefangener Klarheit rühmlich fortzuschreiten. Nach einem officiellen Artikel im Moniteur ist der ausgezeichnete Philosoph, Cousin, beauftragt, zur Bildung eines tüchtigen Nationalunterrichts in Frankreich, die deutschen Bildungsanstalten zu besuchen und kennen zu lernen. Möge er dabei das bekannte praktische Geschick seiner Nation mitbringen, um manches Veraltete und Unbrauchbare unserer jetzigen gelehrten Erziehung nicht mit hinüber zu bringen, sondern frei und selbstständig nur den Geist der deutschen Bildung aufzufassen, der selbst bei uns noch unter manchen pedantischen Formen und unnützen Umschweifen ringt.

Wenn diese, beiden Völkern ersprießliche, Harmonie jetzt getrübt ist, wenn wir mit Sorge und Argwohn auf unsern Nachbar hinblicken, wessen ist die Schuld? Allein die seinige: und wie viel er selbst dadurch verliert an innerer Macht und äußerem Einflusse, möge er dies ernst beherzigen. Wir selbst ließen uns an ihm nicht irre machen, wie sehr auch gewisse Rathgeber uns warnten, ja deshalb gehässig auf uns herniedersahen. So lang seine Sache rein und unbefleckt war, blieb sie auch die unsere, und die Besorgnisse vor heimlichen Verschwörungen in unserem eigenen Busen, vor einem leitenden Comité, welches durch ganz Europa Söldlinge werbe, um alles Bestehende umzustürzen *), wiesen wir als Fabeln zurück. Seitdem aber die Lüge und die Leidenschaft von Neuem in Frankreich erwacht ist und sich doppelt verbrecherisch in die heilige Farbe der Freiheit zu hüllen wagt,

---

*) Wir haben vor zehn Jahren dies oft gehört von gewissen Blättern, und jetzt beginnt von eben der Seite dies Gerede von Neuem. Da selbst das Verborgenste in der neuen Politik allmählig an's Licht kommt, so müßte sich bei der gegenwärtigen Umwälzung in Frankreich doch auch dies offenbare Geheimniß ohne Hülle dargelegt haben. Wir verweisen indeß darüber nur auf Raumers schon angeführte Briefe über Frankreich, den man fürwahr nicht liberaler Parteilichkeit beschuldigen wird. Dieser äußert unverholen, daß es an Verstandesschwäche gränze, jetzt noch an ein comité directeur, an eine verborgene Verschwörung zu denken. — Die französischen liberalen Blätter von den letzten Maitagen enthalten das Projekt zu einer Völkerverbrüderung für Freiheit, die in Paris geschlossen werden soll; — neue Veranlassung zu Anklagen und Verdächtigungen! Und doch ist Nichts unweiser und unfruchtbarer, als solche vage Schwindeleien! Einer solchen Verbrüderung bedarf es gar nicht: alle Menschen von offenem Geiste und unverknechteter Gesinnung sind über gewisse allgemeine Wahrheiten völlig einverstanden; dessenungeachtet werden sie verschiedene Bedürfnisse und Mittel anerkennen, um dort wie hier zum rechten Ziel der Wohlfahrt zu gelangen.

ist das Verhältniß ein ganz anderes geworden. Die alte französische Eigensucht will uns durch Freiheitsbilder zur Knechtschaft locken, und hier gilt es, gegen diesen Feind unablässig auf seiner Hut zu seyn, der die Gewalt in Täuschung birgt. Hier treten denn auch alle Rücksichten der äußern Politik, des Gleichgewichts unter den einzelnen Staaten wieder hervor, und in diesem Betracht findet sich schon jetzo Deutschland, besonders Preußen in einen bedeutenden Nachtheil versetzt: die ganze nördliche Vertheidigungslinie desselben gegen Frankreich ist durch den Abfall Belgiens völlig zerstört, und dadurch im Norden von Deutschland das Gleichgewicht gegen die französische Macht in doppeltem Sinne ganz aufgehoben, indem Belgien und seine Festungen nicht nur neutral geworden sind für beide Theile, sondern vielmehr bei ausbrechendem Kriege in jedem Sinne als französisches Eigenthum betrachtet werden müssen. Was also auch geschehe; zunächst hat jeder Deutsche das Recht, hier eine Wiederherstellung des Gleichgewichts von den unterhandelnden Mächten zu verlangen, was zunächst nur durch eine Verstärkung Preußens an dieser Seite erreicht werden kann. Und völlig unbegreiflich ist es uns, daß, wie Viele sich auch schon über Belgien und die Luxemburgische Angelegenheit haben vernehmen lassen, Keiner unseres Wissens diesen für Deutschland so wichtigen Umstand hervorgehoben hat. Sollen wir auch in diesem Falle, wie sonst so oft, vor der Sorge und Bewahrung fremder Interessen eigene Beeinträchtigung uns gefallen lassen? — Die französischen Blätter haben in gehässiger Wendung von dem angeblichen Vorschlage des Preußischen Gesandten beim Londoner Congreß gesprochen, zur Verstärkung seiner Nordgränzen Mastricht an Preußen zu überlassen,

— ohne Zweifel eine hämische Insinuation derselben, um Mißtrauen und Argwohn auszustreuen. Uns scheint jener Vorschlag weder edel, noch klug, noch ausreichend, und auch hierdurch werden wir nur noch mehr auf die Ansicht hingedrängt, daß die bisherige politische Basis für Europa, besonders für Deutschland, zu ungenügend und mangelhaft sey, um fernerhin bestehen zu können, und daß bei aller Friedensliebe dennoch später oder früher eine neue Gestaltung der Dinge durch die Waffen versucht werden müsse.

Sollen wir aber auch jetzt noch immer des Kampfes gewärtig seyn, was kann uns den rechten Geist dazu geben, was wird uns den Sieg verleihen? Wir kennen nur Ein Mittel; es ist da und doch auch wieder nicht, es ist vorbereitet, aber lange noch nicht vollendet: die rechte Einigkeit der deutschen Fürsten und Völker unter sich, die Einsicht der erstern, daß sie nur durch treues Zusammenwirken zum Guten und Nächsten, nach Innen wie nach Außen, sich erhalten und das Heil ihrer Völker fördern können, — die Einsicht der letzteren, daß nicht durch Ausländerei, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern nur durch das Fortschreiten in der Bahn gesetzlicher Freiheit ihr Wohl gegründet werde. Was hier nun in beiderlei Rücksicht zunächst Noth thue, darüber werden wir unser Bedenken und unsern Rath weiter unten vorzulegen nicht verabsäumen.

---

2. England.

Durchaus anders ist das Verhältniß dieses Staates zu Deutschland. Politische Aufregung wie Ansteckung wird nicht leicht von ihm ausgehen, und Vorbild für deutsche Constitutionen kann er auch nicht werden. Ebenso wenig können wir den lähmenden Einfluß entdecken, den England, wie

Einige behaupten, auf unsere innere Politik geübt haben soll; vielmehr hat sich gleich von Anfang an die hannöverische Stimme beim Bundestage in sehr freisinniger Weise ausgesprochen. Den einzigen Wetteifer oder Kampf kann daher nur der Handel und die Industrie veranlassen, worüber unter sich zu berathen, wir billig unsern Industriellen wie Finanziers überlassen. In ersterer Beziehung wollen wir nur vor Einem warnen. Es gab und gibt noch einige konstitutionelle Anglomanen unter uns, welche die englische Verfassung und alle ihre Einrichtungen für das höchste Ideal einer Constitution halten, und die nicht müde werden, es auch uns als das höchste Ziel unserer Wünsche zur Erreichung hinzustellen. Der Irrthum dieser zahlreichen deutschen wie französischen Doktrinäre, von welchem aber gerade die großen englischen Staatsmänner frei sind, — dieser Irrthum beruht eben darauf, daß sie meinen, es gebe eine abstrakte Vernunftconstitution, die man ohne Weiteres allen Verhältnissen und Völkern anpassen könne. Vielmehr muß eine jede nach ihrem Bedürfniß und nach ihrer historischen Entwickelung die rechte Gestalt derselben eigen aus sich hervorbilden, und die englische, als die individuellste, als durchaus angepaßt dem künstlichen Verhältnisse der reichen Grundbesitzer zu den Pächtern und der industriellen Mittelklasse in den Städten, wo sogar jetzt die Form der Repräsentation als völlig entartet und mangelhaft erkannt worden ist, kann für Deutschland am wenigsten als Muster gelten, wo ganz andere Bedingungen vorliegen. Möge man daher das Studium der englischen Constitution zur Bildung politischer Weisheit, zum Auffassen gewisser leitenden Grundideen, die in keinem wahrhaften Staatsleben fehlen dürfen, ebenso empfehlen, wie man etwa die atheniensische oder römische Verfassung studirt; — nur abstrahire man sich nicht gewisse ein-

zelne Formen daraus als allgemeingültige Maximen, die oft nur politische Vorurtheile oder fixe Ideen werden, an denen die neuere Staatsweisheit besonders reich ist. Darunter zählen wir denn auch den Glauben an die Nothwendigkeit einer Erb- und einer Wahlkammer für alle constitutionelle Staaten, welche zwar für England und Frankreich bestehen mag, für die meisten deutschen Staaten dagegen, Oestreich ausgenommen, zu etwas völlig Bedeutungslosem wird, ohne daß darum weder die Constitution mit Einer Kammer noch die mit zweien sich rühmen könnte, abstrakt vollkommener zu seyn als die andere. Wir haben in Deutschland eben keinen Adel, keine vornehmen Erbgeschlechter mehr, die ein besonderes Interesse im Staat zu repräsentiren hätten, die etwa gar, nach der oft gehörten Grille, als erhaltendes Princip, als die besondere Stütze des Thrones zwischen Volk und Regent zu stellen wären; sondern in Preußen wie im übrigen Deutschland verschmelzen sie von selbst mit der gebildeten Mittelklasse, dem eigentlichen Publikum, aus welchem, als der wahren organischen Materie des Staats wie der Gesellschaft, alle Beamte, Gelehrte, Handelnde und Industrielle hervorgehen, und in welcher die eigentliche, erhaltende wie fortentwickelnde, Repräsentation des Staates liegt. Daß nämlich noch jetzt in manchen Staaten, wie in Preußen z. B., die höheren Militär- und Civilstellen durch eine Art von Uebereinkunft nur Adeligen oder Geadelten verliehen werden, ist freilich eine schlimme, aber ganz isolirt stehende Tradition veralteter Zeit, die vielmehr gerade das Hohle und völlig Bedeutungslose des Adels für die Gegenwart an den Tag legt. Würde man sich getrauen, innere Befähigung zu irgend einer solchen Stelle nur an den Adel zu knüpfen? Eine solche Thorheit ist wenigstens

noch nicht vernommen worden. Es ist dies vielmehr nur ein stillschweigender Gebrauch, den man laut auszusprechen oder gar zum Gesetz zu erheben sich höchlich schämen würde. Was aber nicht in Form eines Gesetzes ausgesprochen ist, existirt eigentlich nicht in einem so streng und so rühmlich gesetzlichen Staate, als Preußen es ist.

---

3. Rußland.

Gerade zur rechten Zeit für diesen Staat selbst, wie für das übrige Europa hat der polnische Feldzug das offenbare Geheimniß seiner Schwäche im Angriff an den Tag gebracht. Man zitterte vor seiner unermessenen Uebermacht, und die schlimmsten Streiche, welche die neuere Diplomatie dem entrüsteten Europa zugefügt, der lange hoffnungslose Kampf der Griechen, so wie die Schützung des Osmanischen Reiches und des Großherrn, als ihres legitimen Gebieters, verdankt man blos der bangen Eifersucht Englands und Oesterreichs gegen die Russische Macht. Aber zugleich hoffte man doch wieder mancherlei Anderes von ihm: es erschien in der sich auflösenden Zeit als der letzte Schutzaltar gegen revolutionäre Gefahren. Und wirklich ist der Czar noch der einzige Selbstherrscher Europas: er allein kann Krieg führen, oder Frieden schließen, blos weil es sein Wille ist; auf seinen Wink, gleich dem eines Zauberers, erscheinen willenlose Schaaren und verschwinden wieder, sich in den sichern Tod stürzend, wie ein wohlgeübtes Roß der Gefahr entgegenrennt, ohne eigenen Entschluß und die selbstadelnde Wahl, sein Leben frei dem Trachten seines Gemüthes zu opfern. Es ist die rohe Naturtapferkeit, wie sie auch in den Kämpfen asiatischer Eroberer sich zeigt, die aber immer

scheitert an der höhern Tapferkeit des Geistes und der Freiheit. — Alle diese Täuschungen der Furcht wie der Hoffnung sind jetzt für Rußland verschwunden: man sieht, wie wenig es vermag gegen den Willen einer Nation; und fern davon, daß es das übrige Europa befreien könnte von den revolutionären Gefahren, ist es selbst im Herzen davon getroffen; wir prophezeien auch für Rußland von nun an eine neue Epoche, welche freilich nicht ohne Kämpfe und Gewaltsamkeiten vorübergehen wird, eben weil es, noch nicht reif dafür durch innere Bildung, zu frühzeitig davon ergriffen wird; doch das übrige Europa, wenn es frei ist und stark durch seine Nationalität, hat Nichts mehr von ihm zu fürchten. Ein weitgestreckter unbehülflicher Riese, dehnte es seinen noch größern, fast unabsehbaren Schatten in der tiefstehenden Ostsonne der Zeit furchtbar und halbphantastisch über Europa: aber sein Schatten beschädigt nicht, und sein Einfluß, der in den letzten Jahren allerdings fast gebieterisch hervortrat, liegt blos in den Illusionen der Furcht, durch welche die europäische Diplomatik ihm so viel verstattete. Als erobernder Staat wird es dem Westen nie furchtbar werden, wohl aber vielfach noch als unterhandelnder: seine Diplomaten und seine Allianzen sind immer kostspielig und schädlich geworden. Kein europäischer Friede wurde in diesem Jahrhundert geschlossen, der ihm nicht Eroberungen im Westen gebracht hätte, und der seitherige Verbündete Oesterreichs gegen die französische Uebermacht, hat es doch im Wiener Frieden sogar von Napoleon eine Bereicherung auf Oesterreichs Kosten nicht verschmäht. Auf Antrag Preußens sollte im zweiten Pariser Frieden das Elsaß von Frankreich getrennt werden: nicht nur historisches Recht und Billigkeit, mehr noch die dringendsten militärischen Gründe der Vertheidigung forderten es: — da gab die Großmuth Alexanders, um nichts Anderes zu

sagen, an Frankreich die alt-deutschen Provinzen, und raubte so dem Süden Deutschlands sein wichtigstes Vertheidigungsmittel. Also beschränkt und beeinträchtigt von Außen, hat die deutsche Politik, weil sie auch im Innern meistens getheilt war, gleich den Mächten zweiten oder dritten Ranges immer von Außen Hülfe und Unterstützung gesucht, und ist dabei bald gegen Westen bald gegen Osten hin in Abhängigkeit gerathen, bis in den letzten zehn Jahren, durch eine verhängnißvolle Schickung, besonders Preußen ganz unter östlichen Einfluß gekommen ist. Aber wozu bedarf Deutschland überhaupt des Anschließens an irgend eine fremde Macht? wozu der auswärtigen Allianzen? Was es dringend bedarf ist Eines, wir hören nicht auf es zu wiederhohlen: daß es selbst wieder eine europäische Großmacht werde durch Anschließen an einander, durch festeste Allianz im Innern. Und soll es dann noch irgend einem fremden Staat sich zuneigen, so kann es nur ein solcher seyn, der in Streben und politischer Bildung ihm verwandt ist; und hier bleibt nur England und Frankreich übrig, indem wir nicht warnen gegen den letzteren als constitutionellen Staat, sondern nur gegen den unruhigen anmaßenden Geist seiner Parteien, die, wenn auch vorübergehend unterdrückt, immer von Neuem wieder gefahrdrohend hervorbrechen.

---

4. Oesterreich.

„Wie, du wagst es, auch diesen Staat als einen ausländischen dem übrigen Deutschland entgegenzusetzen, um etwa gar die deutschen Interessen von den seinigen trennen zu wollen?“

So müssen wir allerdings, weil wir seine ganze Regierungsweise wie seine Politik für schlechthin undeutsch halten; weil wir beweisen werden, wie auch jüngsthin alles Hemmende, Verletzende, innerlichst uns Veruneinigende nur aus der Obergewalt Oesterreichs am deutschen Bundestage hervorgegangen ist. Man muß das Uebel bei der Wurzel fassen, und es mit rechtem Namen nennen, wenn es erkannt und ausgeholfen werden soll. Doch klagen wir nicht an, sondern erzählen blos, was die deutsche Geschichte auf allen ihren Blättern uns lesen läßt; denn eigentlich hat es sich selbst schon lange getrennt von den wahren Interessen Deutschlands, und diese divergirende Richtung tritt jetzt nur entschiedener hervor. Als der bisherige deutsche Kaiser freiwillig auf diese Würde Verzicht leistete, als auch nachher bei vorübergehender, doch keinesweges bedeutungsloser Anregung der Gedanke zur Erneuerung der deutschen Kaiserwürde in ihm keine Wurzel mehr faßte: da war dies richtige Anerkennung des wahren Zeitverhältnisses, womit aber Oesterreich auch äußerlich zugleich die Entfremdung Deutschlands von ihm sanktionirte und anerkannte, wie sie innerlich eigentlich schon lange vorhanden war. Jetzt sind die ursprünglich deutschen Lande des alten Oesterreichs Theile eines besondern Kaiserstaates geworden, der, aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt, weder die Basis seiner Macht, noch die Wurzel seiner Gesinnung mehr in Deutschland hat; und Oesterreich ist auf jeden Fall genauer an Ungarn und selbst an Italien gekettet, als an die deutschen Interessen, sogar noch abgesehen von der alten Eifersucht, die manche deutsche Staaten von ihm fern hält, und die, wenn auch das wechselseitige Mistrauen zwischen ihm und Preußen jetzt eingeschlummert seyn sollte, doch Bayern und die andern süddeutschen Staaten ihm entfremdet. Aber

auch früher hat Oesterreich die Rechte und Interessen des deutschen Reiches dem eigenen Vortheile immer unbedenklich aufgeopfert, und wir dürfen nur die Geschichte aller Kriege und Friedensschlüsse in Deutschland seit dem westphälischen Frieden bis zu den Verhandlungen des Rastadter Congresses durchlaufen, um zu finden, wie es entweder feindselig gegen dasselbe aufgetreten, oder eigensüchtig mit seinen Opfern sich selbst losgekauft hat. *)

Dennoch bleibt Oesterreich auch jetzt noch eine der merkwürdigsten geschichtlichen Erscheinungen, und da Ganzheit und Consequenz immer eine gewisse Ehre und Anerkennung verdient, worauf sie auch gerichtet sey; so sprechen wir auch in diesem Falle solche Anerkennung mit vollem Bewußtseyn aus, selbst wenn wir demjenigen, was jener Staat in Deutschland gewirkt hat und noch erstrebt, uns aus allen Kräften entgegensetzen müssen. — Fast allein in Oesterreich nämlich begegnet uns ein festes, durchaus bewußtes und in sich übereinstimmendes Regierungsprincip. Man hat es im Geist seiner Verwaltung häufig mit Rußland verglichen; aber mit Unrecht gegen beide, wie uns scheint.

---

*) Besonders die Geschichte des Rastadter Congresses und des Lüneviller Friedens enthalten Züge, wie man Deutschland preisgegeben, die fast ebenso lächerlich als empörend einen Grad von Hülflosigkeit unseres Vaterlandes zeigen, dergleichen die Geschichte kaum sonst darbietet. Aber gerade jetzt muß man daran erinnern, wo ähnliche Conflikte ähnliche Beeinträchtigungen herbeiführen könnten. Wir werden nachher noch darauf zurückkommen. Wegen des Historischen vergleiche man übrigens, um nicht auf die weitläuftigen Sammlungen selbst zu verweisen, des gründlichen und scharfbezeichnenden Rotteks Weltgeschichte (8ter und 9ter Band), auf dessen freimüthige Charakteristik der seit dem Wiener Congreß unter uns bestehenden Verhältnisse wir uns auch für das Folgende ein für allemal beziehen.

Rußland steht in Verwaltung und politischen Bedürfnissen noch auf der ersten Stufe: keines seiner innern Verhältnisse ist noch entwickelt, weil noch keine Stände und ständischen Interessen vorhanden sind; vielmehr muß dort Despotie herrschen, um Barbarei durch souveräne Gewalt in Schranken zu halten; und diese Härte der Bestrafung, diese Willkühr des persönlichen Gebots, wie sie vom Selbstherrscher ausgeht, stuft sich bis zum untersten Gewaltthaber herab. Es ist die unvermeidliche Despotie der ersten Volkssittigung, Rohheit mit rohen Mitteln bekämpfend, und Peter der Große, wie er der reine Ausdruck des Guten und Schlimmen im russischen Nationalcharakter war, hat ihn auch am besten begriffen! In Oesterreich aber, wo ständische Verhältnisse wenigstens in aristokratischer Form vorhanden sind, wo in den deutschen und italienischen Provinzen wenigstens, wie auch zum Theil in Ungarn und Böhmen (man denke nur an die Cultur der letztern Provinz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges) sich ein Bürgerstand immer mehr geltend zu machen anfängt, — in Oesterreich ist es ein absichtliches, zur Staatsmaxime erhobenes Princip des Retardirens, welches dem Geiste die lebendigen Keime der Fortentwickelung auszubrechen sucht; — es ist besonnene despotische Politik.

Dennoch ist es wahrhaft eine Macht, stets bewußt dessen, was es will, und keine Mühe, keinen Umweg scheuend wie keine Furcht kennend in dem, was es für nothwendig hält. Harren und Ausdauer dient ihm statt nachdrücklicher Kraft, und hartnäckiges Verfolgen des Zieles läßt es, wenn auch nach furchtbaren Opfern, selten desselben verfehlen. Dies hat es besonders in den Revolutionskriegen mit Frankreich bewährt. Bekanntlich gibt es keine tapferere Soldaten und doch keine unglücklichere Heere, als die österreichi-

schen; das macht die große Unfähigkeit ihrer Anführer, indem ihre Armee zwar einzelne ausgezeichnete Feldherrn zählt, aber meist mittelmäßige, rohe, unkundige Unterbefehlshaber bis zu den obern Graden hinauf. So wurden sie denn auch beinahe in allen Feldzügen gegen Frankreich durch beispiellose Niederlagen zu Boden geworfen: aber wie der Riese Antäus von der Berührung seiner Mutter immer neugestärkt sich aufrichtete; so blieb ihnen immer Kraft zu neuen Versuchen, wie zu neuen Verlusten, und auch in den Jahren 1813 und 14 haben sie ohne Zweifel, wiewohl für sich selbst überall geschlagen, der guten Sache den Ausschlag gegeben. Und diese Festigkeit bewähren sie auch jetzt in den italienischen Verhältnissen, wo Frankreich in ihnen zuerst auf festen Willen stieß. Es verbot das Einschreiten in die Belgischen Angelegenheiten, wie die Besetzung Luxemburgs; sogleich verstand sich der deutsche Bund treuergebenst dazu, und trat unter Verbeugungen zurück, um die Angelegenheit in weitläuftigen Schriftlichkeiten und Worten ausmachen zu lassen. (Es ist einmal geschehen, und wir wollen nicht fruchtlosen Hohn darüber ausgießen; aber streng ermahnen müssen wir nur, daß die wesentlichern Interessen Deutschlands nicht eben so sorglos vernachlässigt werden!) — Da empört sich Italien, ein kecker Volkshaufen ruft französische Hülfe an, und das Ministerium in Frankreich, fortgerissen durch die allgemeine kriegerische Stimmung, wagt Drohungen gegen Oesterreich: dieses schweigt, aber handelt; durch wenig Eilmärsche ist sein Zweck erreicht, und ein neues franz. Ministerium zieht gelindere Saiten auf. Ahnet Ihr nicht aus diesem Beispiel, was fester, unwandelbarer Wille für eine Macht besitzt, vollends wenn er gepaart wäre mit dem Enthusiasmus der Freiheit, der für wahre nationelle Güter stritte?

Die Grundlage und den Geist dieser Politik hat Kaiser

Franz vor zehn Jahren selbst ausgesprochen in den merkwürdigen Worten an die ungarischen Stände: „Die gegenwärtige Zeit ist vom Wahnsinn ergriffen; sie sucht erträumte Constitutionen, während sie ihren alten Gesetzen untreu wird.“ *)

Diese Worte enthalten eben so viel Wahres, als Irriges; hierin liegt daher auch die Gränze zwischen der vergangenen und der gegenwärtigen Epoche, und der Grund, warum Oestreichs Einfluß auf Deutschland aus einem heilbringenden in einen schädlichen sich verkehren mußte. Wahres; — weil zu allen Zeiten ungestümme Dränger nach Neuem trachten, blos weil es das Neue ist, oder weil sie in Untergrabung und Zertrümmerung des Alten Ruhm oder zeitlichen Vortheil hoffen. Dies allein sind die wahren Revolutionäre, die man immerhin mit allen Kräften unterdrücken möge, wiewohl sie im befriedigten Deutschland nicht den geringsten Einfluß gewinnen werden: — denn revolutionär nennen wir mit Recht, was blos negativ, blos zerstörend, — zugleich nicht geschichtlich aus der Vergangenheit eines Staats sich entwickelt **). Es ist aber der erste Grundsatz der rechten Menschen- wie Völkerpädagogik, Nichts einzureißen, bevor nicht eine sichere Grundlage statt dessen aufgeführt worden, und auch in der fortschreitenden Cultur, weder hemmend, noch Zwischenstufen überspringend, überall nur dem hervortretenden Bedürfnisse entgegenzukommen. Und hierin liegt zugleich der Irrthum jenes Spruches und der ganzen östreichischen Politik — wenigstens für das übrige Deutschland,

*) Totus mundus delirat, et relictis antiquis suis legibus, constitutiones imaginarias quaerit.

**) Vgl. Steffens, die gegenwärtige Zeit und wie sie gewesen, Berlin 1817. Zweiter Th. S. 626.

während den eigenen innern Zustand zu beurtheilen, billig ihnen selbst überlassen bleibe. Denn ein gesammtes Zeitalter des Wahnsinns anzuklagen (*totus mundus* delirat), oder gar des bösen Willens; darin liegt an sich schon etwas Widersprechendes. Der Schwindel, wie Ihr es nennt, wenn er wahrhaft eine ganze Zeit ergriffen hätte, wie es allerdings selbst nach Euren Worten nur allzu sehr den Anschein hat, ist eben kein Schwindel mehr. Er ist das Heranwehen des Weltgeistes, der die Blätter der Geschichte durchrauscht und umwendet, und Bewegung und Leben in den Völkern hervorruft, woraus allein alles Große und Edle der Menschheit hervorgegangen. Und eben, daß Ihr jenen Geist nicht erkennt, oder ihn verläugnen wollt, dies macht, daß die Zeit durchaus räthselhaft und unverständlich vor Euch steht, daß Ihr ängstlich nach diesen und jenen Palliativmitteln greift, die zwar einzelne Erscheinungen derselben unterdrücken können, während sie selbst doch, wenn auch nach schmerzlichen Kämpfen, über Euch hinweggehen wird; und dies ist es endlich, was Euch, und die Euch ähnlich, zugleich auf das Tiefste scheidet von den unverkennbar hervortretenden deutschen Interessen.

Deutschland behauptet durch seine Cultur den ersten Rang unter den Völkern Europa's: es ist geistig längst emancipirt, während es politisch noch fort und fort in alter, dürftiger Unmündigkeit gehalten werden soll. Dies in sich widersinnige Verhältniß, das allmählig immer fühlbarer wird, droht zu zerbrechen: die Deutschen verlangen auch in politischen Dingen sich selbst berathen zu dürfen, wozu sie längst mündig geworden. Dennoch widersetzt Ihr Euch jeder Bewegung, jeder Veränderung in Religion wie Politik, vor Allem, wenn sie von unten kommt, oder wenn Euch die verdächtigen Worte Volks- und Zeitgeist dabei im Spiele scheinen:

Ihr haftet an starrer Unveränderlichkeit, an einem politischen Pabstthum, dessen Princip wir recht wohl zu verstehen glauben und historisch es anerkennen, jetzt aber für ein völlig überlebtes halten müssen. Nur die Vergangenheit ist eigentlich für Euch vorhanden, Gegenwart wie Zukunft bieten Euch in alle Ewigkeit hin einfärbig nur ebendasselbe, und die einzige Regeneration, die Ihr zugebt, besteht nicht in neu entwickelndem Fortschreiten, sondern im bloßen Nachflicken desjenigen, was die Zeit oder böser Wille etwa am Bestehenden zerstört hat, mehr noch im eifrigen Ankämpfen gegen jede Veränderung. Zwar entgegnet Ihr uns: „Wir besitzen in längst erprobter Erfahrung, was Ihr noch sucht und ewig suchen werdet"; sehnsuchtslos und sicher ruhen wir auf der wohlbegründeten Feste unseres Staates und unseres Glaubens, während Ihr versuchsweise da und dorthin greift, und niemals „zur Sicherheit gelangt." — Hiermit ist der Gegensatz auf den Gipfel gestellt, der durch alle Geschichte hindurchgeht; aber sie selbst löst ihn: ja es gäbe keine Geschichte, ohne dies innerste geheime Walten, und so ist auch die Frage zwischen dem Alten und Neuen unter uns längst faktisch gelöst. Er ist da, unläugbar und gebieterisch, und ihr seltsames Verläugnenwollen desselben zeigt nur, daß wir nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben können, noch sie mit uns.

Und in der That hat Oestreich für sich selbst eine schwierige Aufgabe zu lösen, die es allein schon vom übrigen politischen Leben Deutschlands, ja Europas abtrennt. Es ist kein Staat, es ist ein Aggregat verschiedener Reiche, ja mannichfacher Volksstämme, die mit sehr getrennter Eigenthümlichkeit in Sitte und Verfassung mehr durch zufällige Ereignisse, als durch geschichtliche Nothwendigkeit und gemeinsame

Thaten an das östreichische Regentenhaus gekettet worden sind. Hier ist nichts gemeinsam Nationelles, das innerlich verbände, und zu einer Gesammtentwickelung in Geist und Cultur unablässig hindrängte; in diesem Falle kann nur die Beobachtung des längst bestehenden Rechtsverhältnisses zwischen Nation und Regent das äußere Gleichgewicht erhalten, welches mehr bestimmt ist, das Einzelne von einander zu sondern, als in sich zu verschmelzen, und der Gedanke, Italiäner, Ungarn, Gallizier und Deutsche etwa durch eine gemeinsame Constitution, als den reinen Ausdruck ihrer Nationalität, zu vereinigen, muß als völlig widersinnig erscheinen, während es in Deutschland mit der Zeit ein historisch Gebotenes werden wird. Dort kann, selbst nur zur losen Vereinigung der unähnlichen Elemente, unbedingtes Festhalten am Bestehenden, gleichsam die Aufbewahrung jedes Hergebrachten, wie eines unantastbaren Vermächtnisses wirken, während unter uns eine freudig gemeinsame Entwickelung auch ein gemeinsames Fortschreiten möglich macht.

So mag für Oestreich selbst jenes Regierungsprinzip heilsam und nöthig seyn, während ihm das übrige Deutschland immer mehr zu entwachsen anfängt, und wir erinnern uns in dieser Beziehung an die merkwürdige Aeußerung eines deutschen Diplomaten, der, lange Zeit dem Fürsten Metternich nahe gestellt, uns versicherte: er sey nicht nur ein großer, tiefschauender Staatsmann, sondern an sich den liberalen Ideen weder abgeneigt noch ihrer unkundig; an die Spitze eines Staates, wie Preußen, gestellt, würde er ihn auf das Liberalste verwalten, weil er einsähe, welch ein Uebergewicht ihm die Förderung jenes Geistes vor dem übrigen Deutschland geben würde; aber deßhalb gerade müsse er jetzt aus allen Kräften bemüht seyn,

Preußen in entgegengesetzter Richtung mit sich fortzureißen. *)

Und in der That ist dies lange genug geschehen, zum Theil unter sehr verhängnißvollen Umständen: jetzt aber, wo die Frage kräftiger Selbsterhaltung für Preußen dringender als je sich erneuert, möchte auch hierin eine Aenderung eintreten. So ist es auch von unserer Seite nicht Gehässigkeit oder ein willkührlicher Einfall, der uns dazu drängt, auf die Entfremdung Oestreichs vom übrigen Deutschland hinzuweisen, sondern wir machen damit nur aufmerksam auf ein historisches Ergebniß, das sich, wenn auch nicht so augenfällig, dennoch wirklich begeben, und das rein von Oestreichs Seite ausgegangen ist. Es selbst hat alle geistige Berührung zwischen sich und dem übrigen Deutschland abgebrochen, und begehrt nun doch inconsequenter Weise, die oberste Leitung eines Landes fort zu behaupten, dessen gesammte geistige Bestrebungen es desavouirt, und sich officiell von ihnen lossagt. Wir erinnern nur an eine Reihe von Verordnungen und politischen Maßnahmen, welche seit dem Jahre 1815 theils gegeben, theils erneuert worden sind: wir meinen nicht sowohl die strengen Censurverbote gegen die Werke und Zeitungen des übrigen Deutschlands **), die althergebracht vielleicht als ein noch nicht abgelegtes Vorurtheil erscheinen könnten, sondern weit speciellere und bezeichnendere Thatsachen von neuerem Datum, welche noch charakteristi-

---

*) Hear him!

**) Außer den officiellen Blättern wird zufolge einer besondern Vereinbarung nur noch die Augsburger Allgemeine Zeitung in Oestreich geduldet; aber auch hier wird alles Mißfällige nach einem sehr breiten Maßstabe mit der Scheere getilgt, so daß sie oft in seltsam verstümmelter Gestalt ihren Lesern angeboten wird.

scher den Vorsatz aussprechen, in jeder Hinsicht von der gegenwärtigen deutschen Bildung sich loszusagen und in eine längstvermoderte Vergangenheit sich einzuspinnen. Den Studirenden ist der Besuch der übrigen deutschen Universitäten verboten, was sich sogar auf die Ungarn erstreckt, welche dadurch widerrechtlich von dem Genusse ihrer reichen Stiftungen ausgeschlossen werden, die ihre Voreltern auf vielen deutschen Universitäten gestiftet. Eben so sind die Zeugnisse und Diplome der andern Universitäten in Oestreich ungültig, und man muß in jedem Falle dort seine Studien von Neuem beginnen. Nicht minder ist es den Eltern verboten, — was sogar in die persönlichen Rechte hemmend eingreift — ihre Kinder von auswärtigen Lehrern erziehen zu lassen, oder katholische von nicht katholischen, — mit welcher Ausschliessung alles Fremden eine andere Verordnung in höchst bezeichnendem Contraste steht, die nicht nur auswärtige Lehrer dennoch zuläßt, sondern sogar ausdrücklich ihre Lehrwirksamkeit empfiehlt. Bekanntlich sind die Jesuiten in Gallizien, die Ligorianer in Wien aufgenommen worden, mit der besondern Erlaubniß, Lyceen zu errichten, oder bei schon vorhandenen die Lehrstellen zu besetzen, wodurch also das Vertrauen und die Vorliebe zu dieser Gattung von Ausländern mit Ausschluß aller andern unzweifelhaft ausgesprochen worden. Kommt nun noch dazu, daß Oestreichs äußere Politik sich Allem feindlich entgegengesetzt hat, was Deutschland und das übrige Europa mit der innigsten Theilnahme erfüllte, — absichtlich erwähnen wir jetzt nur dessen, was außerhalb unserer unmittelbaren Interessen liegt, der Feindseligkeit gegen die Hellenen, der Einkerkerung von Alexander Ypsilanti auf Munkatsch wider Völkerrecht und Menschlichkeit, der Leitung der europäischen Angelegenheiten auf eine Weise, wie eigentlich sie allein die Revolutionen herbei-

geführt, und auch jetzt noch im Süden Europa's uns mit Erneuerung derselben bedroht: so dürfen wir ohne Uebertreibung es aussprechen, daß Oestreich selbst sich von Deutschland losgerissen hat, und ihm durchaus fremd und immer fremder wird an Denkweise, Verfassung, Streben und Bildung. Und so ungern wir es uns erlauben, statt auf offenwürdige Thatsachen uns zu berufen, bloße Vermuthungen anzuführen; so sind doch die stets fortgesetzten ungeheuern Kriegsrüstungen in Italien sowohl wie in Deutschland bei einem so sparsamen Staate wie Oestreich viel zu auffallend, um nicht einige Aufmerksamkeit zu erregen. Sollten sie lediglich gegen Frankreich gerichtet seyn? Sollen sie das revolutionäre Italien in Furcht erhalten? — Die Aussicht zu einem Kriege mit ersterer Macht ist jetzt nicht mehr so dringend, um eine solche Beschleunigung nöthig zu machen; und da in Italien zur Bändigung des Aufruhrs eine geringere Truppenzahl hinreichte, wozu jetzt eine so starke Vermehrung? Dies erwogen, scheint Alles auf tiefere Plane hinzuweisen. Es will überhaupt, auf jeden Wechselfall gerüstet, der neuen Zeit, dem sich erneuernden Deutschland gebieterisch gegenüberstehen, und wir können von jener Seite her manche offene und verborgene Hindernisse erwarten. — — — Aber nicht stehende Heere, nicht Edikte regieren jetzt mehr die Völker: nur Rücksicht auf ihr nächstes Bedürfniß, auf ihre Wohlfahrt erzeugt Gehorsam, nur Achtung vor den Ideen gibt selbst Achtung. Ein östreichischer Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands wie des übrigen Europa würde gerade die revolutionäre Reaktion wieder hervorrufen, und ohne Metternichs langvorbereitete Leitung und Wellingtons verwandten Beistand hätte Frankreich kein Ministerium des achten Augusts und Europa keinen 25. Juli erlebt mit seinen unabsehbaren Folgen. Was aber Oestreich

in seinen Bundesverhältnissen specieller noch Deutschland geschadet, und wie deßhalb, wenn eine fröhliche Wiedererneuerung desselben möglich seyn soll, eine andere deutsche Macht oder ein Verein deutscher Staaten fernerhin die Leitung seiner Angelegenheiten übernehmen müsse, davon wird im Folgenden ausführlicher die Rede seyn.

III.

Deutschland im Innern seit dem Wiener Congresse.

Zweierlei hat in dieser Beziehung der bisherige Erfolg unläugbar bewährt: Erstens, daß die ganze Basis der neuern Politik nach Innen und nach Außen, wie sie jener Congreß und die heilige Allianz nicht blos nach ihrem Geiste, sondern auch in ihren äußern Anordnungen begründete, schon in der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit völlig unbrauchbar geworden ist, daß nur ein neues politisches Lebensprincip, wie eine völlige Umgestaltung Deutschlands, welche freilich jetzt auf die Spitze des Schwerdtes gestellt zu seyn scheint, uns gründliche Abhülfe verspricht. — Zweitens ist eben so klar, warum diese Veraltung trotz allem Wehren und Anstemmen dennoch so frühzeitig eingetreten ist. Was der Congreß für Deutschland anordnete, wurde von ihm selbst nur als der Anfang und Keim weiterer Verbesserungen, als die vorläufige Grundlage angesehen, auf welcher fortzubauen sey: und die Hast, mit der man am Ende, von andern Sorgen gedrängt, hatte zum Abschluß eilen müssen, konnte hierbei sogar zur Entschuldigung gereichen, wenn nirgends eine umfassende und gründliche Reform hervortrat, wenn man das Wichtigste der Zukunft überlassen zu wollen schien. Aber absichtlich hemmte man die erwartete Entwickelung, verließ den angefangenen Bau, und suchte sich in den kaum verlassenen Trümmern wieder anzusiedeln. Kein Wunder daher, daß jetzt Neues und Altes, wüst durcheinander liegend, weder imponiren kann, noch Kraft haben wird bei dem gewaltsamen Andrang von Außen! Der Bund hatte innigere Einigung

Deutschlands versprochen: kann man sich aber verbergen, daß gerade seit seinem Bestehen und durch seine Schuld die einzelnen Theile desselben nur geschiedener durch Interesse und politisches Leben einander gegenüberstehen?

So können wir auch jetzt noch die Wiener Beschlüsse und alle seitdem gepflogenen Transaktionen nicht als ein Festes und Letztes, sondern nur als die vermittelnde Brücke betrachten zwischen dem nie mehr möglichen Einst und einem zeitgemäßen Künftig. Sie bleiben für uns wenigstens der historische Anknüpfungspunkt: und wie wir dankbar seyn müssen für Alles, was darin auf eine bessere Zukunft deutet; so muß uns vergönnt bleiben, auf das Mangelhafte und gänzlich Verfehlte, was die Vergangenheit nur zu deutlich schon bewährt hat, offen hinzuweisen. Bedenklicher war es freilich, daß dabei viel von einem monarchischen Principe die Rede war, das vor Allem die Interessen der Fürsten wahren solle — als ob es deren gesonderte gäbe von denen ihres Volks! — und das überhaupt gegen den revolutionären Schwindel sich richten müsse, während es unausgemacht blieb, was man eigentlich damit bezeichne, und wo man ihn gefunden zu haben glaube. Ja man erklärte dies sogar ausdrücklich als das eigentliche Element aller neuern Staatenpolitik, als das vorwaltende Princip bei allen Beschlüssen. Dennoch wurde eine deutliche Erklärung dieses merkwürdig neuen politischen Begriffes eigentlich nie gegeben: es blieb Jedem überlassen, aus der Anwendung desselben, die vor Augen lag, die eigentliche Meinung zu errathen; und welche gehässigen Auslegungen hiernach gemacht worden sind, ist allgemein bekannt. Wir selbst wollen die Vergangenheit nicht anklagen, die unveränderlich hinter uns liegt; auch ist fern von uns der Trieb eines unbedingten Oppositionsgeistes, der wahrhaft demagogisch nirgends guten Willen in den

obern Regionen voraussetzt, und Alles nach Absicht und Erfolg zu verdächtigen beflissen ist, was von dort herabkommt. Dennoch, will man der Zukunft rathen, muß die Vergangenheit offen vor uns liegen; wir können verlangen, daß sie uns Rede stehe über das Geschehene.

Wir können jenes Princip kurz bezeichnen als den Versuch, eine Art von Infallibilität des Monarchismus zu etabliren: jeder Fürstenwille, wie er sich auch zeigte, weise oder thöricht, gerecht oder nicht, sollte an sich schon respektirt und nach Möglichkeit aufrecht erhalten werden. Um die Volkswillkühr zu bändigen, schien es am sichersten, der Fürstenwillkühr Macht zu verleihen. Und so konnte vor diesem Tribunale der Herrscher auf die äußerste Rücksicht, der Beherrschte auf sehr wenige zählen; immer war es so zu machen, daß der Erstere wenigstens faktisch Recht, der Letztere Unrecht behielt. Für Deutschland hat dies Princip neben mehrerem Andern die Carlsbader Beschlüsse zu Wege gebracht; für die europäische Politik den Krieg gegen die spanischen Cortez und den jetzigen Zustand von Italien und Portugall. Daß jener weite Mantel christlich monarchischer Liebe von gewissen Seiten her auch dem türkischen Kaiser mit umgeworfen wurde, ist jetzt kaum ohne Schaamerröthen zu erzählen. Man könnte darin eine Ironie des Schicksals erblicken, welche ein falsches Princip in sich selbst zu fangen und bis zu einer so lächerlichen Consequenz emporzutreiben wußte, wenn man nicht bedächte, daß es fast eine Million Christen hat morden helfen. Dennoch läßt es sich aus psychologischen Gründen allenfalls befriedigend erklären und insofern entschuldigen. Alle Bedrohten oder die, so sich bedroht glauben, schließen sich instinktmäßig an einander; und gleichwie in gewitterreichen Jahren man am eifrigsten gegen Hagelschlag sich assekurirt, so schlossen auch die Herrscher bei den

noch nicht ganz verzogenen Revolutionswettern eine gegenseitige Assekuranz ihrer Throne ab; und weil sie denn diese für den wichtigsten Gegenstand der allgemeinen Wohlfahrt halten, so konnten die Stifter und Beförderer sich sogar als besonders für das Heil der Menschheit berufen erachten, ja die höchste Bestimmung der ganzen gegenwärtigen Zeit darin erkennen, ihrem Entwurf volles Daseyn zu geben! Jetzt wird sich indessen der ganze Gedanke kaum anders bezeichnen lassen, denn als ein Irrthum, ein verfehlter Versuch, veranlaßt durch falsche Beurtheilung der ganzen Zeit, wie ihrer Anforderungen und Kräfte. Kaum wird sich nämlich der hartnäckigste Zweifler verbergen können, daß gerade durch Handhabung des monarchischen Princips, und durch die Täuschungen, denen man darüber geflissentlich sich hingab, die europäischen Angelegenheiten bis zu dem Grade von Gefahr für Throne wie Völker gediehen sind, auf welchem wir jetzt sie sehen.

So läßt sich die Politik der letzten fünfzehn Jahre nur als ein abgelaufenes Zwischenspiel betrachten, gleich der Napoleonischen Periode; die aber insofern wichtig ist, als in ihr die Anknüpfungspunkte unserer bessern Zukunft liegen sollen, — und zum Glück wirklich liegen, wie wir zu zeigen gedenken. Denn wir wiederholen es, sey's zur Warnung oder zur Beruhigung, daß Nichts gewaltsam, rechtszerstörend, unhistorisch sich gestalten darf, was wahrhaft gedeihlich bestehen soll.

Was aber wäre denn nun das Princip dieser neuen Zeit, das an die Stelle des alten und vielfach veralteten treten müßte? Wir haben es schon ausgesprochen und es liegt an sich schon im Gegensatze: Die Fürsten verbanden sich unter einander; daraus drohte eine höchst gefährliche Verbindung der Völker gegen sie zu entste-

hen. Drum keine Allianz mehr der Fürsten gegen die Völker, sondern eine Allianz des Fürsten mit seinem Volke in jeder Beziehung und auf jede Gefahr, — eben um jede Gefahr für immer vom Throne zu verbannen! Bis jetzt freilich sehen wir manche Staaten ängstlicher besorgt, den Unwillen — Rußlands zu vermeiden, — wurde doch in einer deutschen Deputirtenkammer noch neuerdings einem Redner Stillschweigen auferlegt, weil er Mißfälliges über jene Macht andeuten zu wollen schien *); — als durch Zulassung einer freien Mittheilung im Innern sich Vertrauen und Achtung zu erhalten. Statt dessen müssen von nun an die Regierungen weder nach Außen hin noch in der Vergangenheit ihre Stütze suchen; ihr Blick sey unverrückt auf ihre Gegenwart gerichtet, um diese vollkommen zu verstehen, und aus ihr eine Zukunft zu entwickeln, deren Herr sie bleiben, und die ihnen nicht plötzlich wie eine ungeahnete Macht über den Kopf zu wachsen droht. Was geht sie das Ausland, was gehen sie die schielenden Freundschaftsversicherungen der fremden Politik an, wenn sie im Innern ein gutes Gewissen haben? Doch die wenigsten Regierungen glauben eigentlich an die unerschütterliche Macht, welche eine

---

*) Doch hat Welcker, den dieser Vorwurf in der badenschen Kammer traf, in einer besondern durch die Allgemeine Zeitung bekannt gemachten Rede sich darüber verantwortet wie ein Mann, und das Unparlamentarische, dem Principe wie der Praxis nach Irrige und Unhaltbare dargethan. Dabei hat er noch mit wahrer Mäßigung und Bescheidenheit gar nicht einmal auf das Entwürdigende für eine deutsche, unabhängig berathende Versammlung hingewiesen, immer nur im Tone feiger Unterthänigkeit von dem Auslande sprechen zu sollen. Werden denn die deutschen Minister und Staatsmänner einmal einsehen, daß die Verwandtschaft der Fürstenhäuser unter einander nur ihre Privatangelegenheit ist, welche die Politik des Staates selbst zu Nichts verpflichtet?

vollkommene Freiheit mit dem Volke ihnen verleihen würde: es sind dies Träume oder rhetorischer Schmuck, denken sie, gut für gewisse Momente, aber ohne inneres Gewicht und Wahrheit! Und doch, dächten wir, hätten die Jahre 1815 und 14 das Gegentheil bewährt; aber man glaubt und sieht nur daraus nicht gewisse Dinge, weil es an Neigung dazu gebricht!

Man hat viel darüber gestritten, was die beste Regierungsform sey? In abstracto läßt sich darüber Nichts sagen, und solche Disputationen sind auf dem Felde der wirklichen Politik auch ziemlich nutzlos. Das aber ist faktisch die beste Regierung, ja die einzig gute, welche sich zur höchsten Intelligenz des Volkes über sich selbst macht, nach seinen wahren Wünschen und Bedürfnissen, nur diese befragt und sonst keine Rücksicht kennt. Diese allein ist schlechthin unbesiegbar, von Außen wie von Innen. Dies nämlich im Auge behalten, verschwinden eine Menge von Gefahren und Schwierigkeiten, die bei anderer Regierungsweise fast ausschließlich in den Vordergrund treten: Kriege, Allianzen wegen äußerer politischer Zwecke fallen ohnedies hinweg. Aber ein benachbartes Volk revolutionirt, es sendet Emissäre aus, um das unsere aufzuwiegeln! Jetzt fürchtet man freilich mancherlei von solcher politischen Influenza; künftig nicht mehr, wo jeder Unzufriedene ja gesetzlich laut werden darf, und wo die einzelnen wirklich Böswilligen, welche nur Umsturz für eigennützige Zwecke suchen, nie gefährlich werden können, weil sie in der allgemeinen Stimme keinen Wiederklang finden. Und um gleich hier unsere Ueberzeugung über die Hauptsache nicht zu verbergen: keine Ausschweifung der Presse, selbst nicht ein verläumderischer Angriff auf die Regierung hat je einer guten und tüchtigen wirkliche Gefahr gebracht, Aufruhr entzündet, oder Widersetzlichkeit hervorgerufen. Sogar in

Frankreich, wo die Presse am entartetsten, die Menge am erregbarsten erscheint, bleibt sie ohne Wirkung, so lange sie nicht Recht hat; und nicht ihre Zügellosigkeit hat die Bourbonen vertrieben, wie man willkührlich zu behaupten beliebt, sondern sie allein sich selbst *). —

---

*) Was vermochte z. B. die Opposition der Presse, selbst unter den Bourbonen, während des Ministeriums Martignac? Ihre Deklamationen wiederholten sich, ihre Columnen wurden immer leerer, und sie mußte zu leicht widerlegbaren Lügen greifen, um sie zu füllen. Jetzt ist der Fall ein anderer, wo die Verwaltung in dem Schwanken zwischen dem Principe der Revolution, von welchem sie abzulenken sucht, und der hergebrachten Weise, allerdings Blößen gegeben, und wenigstens in den auswärtigen Angelegenheiten das Interesse des neuen Frankreichs compromittirt hat. Um aber noch mehr die Wahrheit unserer Behauptung zu rechtfertigen, sehet England! Was haben die Briefe des berüchtigten Junius, „des gewaltigsten und frevelhaftesten Libellisten, den die moderne Welt überhaupt kennen gelernt hat", (wie Gentz ihn bezeichnet in seiner bekannten Abhandlung über die Preßfreiheit, Wiener Jahrb. 1818. Bd. I) zu wirken vermocht, noch dazu in einer Zeit, wo England voll war von politischem Gährungsstoff aller Art? Hören wir zuerst noch die Schilderung, welche Gentz von seiner Kraft, Kühnheit und Gewalt uns entwirft: „Man zitterte vor ihm, wie vor einer unbekannten außerirdischen Macht. — Sein Scharfsinn, seine Gewandtheit, seine Sachkenntnisse waren jeder Aufgabe gewachsen; seiner Dialektik konnte Nichts widerstehen: und wenn alle gesunde Argumente ihn verließen, wußte er sich noch durch das Gefühl seiner Stärke, seiner Verwegenheit und durch den Zauber seiner Beredsamkeit zu behaupten. — — — Und da er die Gemüther von allen Seiten in Bewegung, Cabinet und Ministerium aber durch Unentschlossenheit und Schrecken geschwächt sah; so übte er eine Zeitlang über die öffentliche Meinung eine Art von unsichtbarer Dictatur aus, der keine andere Macht im Staate gewachsen zu seyn schien." — Was hat nun dieses politische Ungeheuer vermocht, geleistet, hervorgebracht? Welche Umwälzung oder wenigstens Veränderung im Staate hat Spuren seiner furchtbaren Wirksamkeit für die Geschichte hinterlassen? — Gar keine; ist die kurze Antwort: nicht einmal Einen

Ueberhaupt haben die Regierungen solcherlei Gefahren aus Aengstlichkeit — oder aus andern, minder arglosen Regungen, welche meist alle in verletzter Eitelkeit ihrer Beamten begründet sind — immer viel zu hoch angeschlagen, und durch falsche Maßregeln die Unzufriedenheit und die eigenen Verlegenheiten nur vergrößert. Vor Allem aber darf die Regierung ihr wahres Verhältniß zum Volke nie aus dem Auge verlieren: sie ist nicht blos Herrscherinn, sie ist auch Erzieherinn desselben, besonnen seinem Ziel es zuleitend, und klarbewußt der Elemente seiner Wohlfahrt wie seiner möglichen Entartung. Und gleichwie wir den für einen schlechten Pädagogen halten müssen, welcher in den anvertrauten Zöglingen, statt sie nach ihrer Individualität zu verstehen und zu leiten, überall nur bösen Willen und Widersetzlichkeit erblickt, und blos zu strafen und zu unterdrücken weiß: ebenso ist es an sich schon von der Regierung ein Mißgriff, eine völlige Desorientirung über ihr wahres Verhältniß, was indeß immer in ältern oder neuern Fehlern seinen Grund hat, — wenn sie einer Gesammtrichtung ihres Volks feindlich begegnet, wenn sie mit Einem Worte die allgemeine Stimme gegen sich hat. Mag ihr Wille auch übrigens noch so lauter seyn,

---

angefeindeten Minister gelang es ihm zu stürzen; keine einzige Beamten-Absetzung hat er erwirkt, noch weniger also den Gang der Regierung gehemmt oder zerstört. Und dies nicht etwa darum, weil die damaligen Minister über allen Tadel erhaben, die Verwaltung fehlerlos gewesen wäre (wir wissen vielmehr, daß er hierin, im Einzelnen, viele Mißbräuche aufdeckte — und zerstörte: wodurch also der rechte Zweck der Preßfreiheit auch durch ihn erreicht wurde), sondern weil in jedem wohlgeordneten Staate noch eine große Kluft befestigt ist zwischen Worten und Thaten, zwischen Meinungen und gewaltsamer Handhabung derselben. Und fürwahr, was der verwegenste Mißbrauch der Preßfreiheit in dem freiheitgewohnten, kühnen England nicht vermochte, das wird er im geduldigen Deutschland sicher nicht hervorbringen.

es fehlt ihr wenigstens an Geist oder Kraft ihn recht zu bethätigen; und Mangel an Urtheil ist wenigstens eben so schlimm, als Mangel an gutem Willen, weil im Conflict der Umstände jener meistens diesen erzeugt. Und vollends verloren ist der Staat, wenn er sich zu leidenschaftlichen Maßregeln, zum Parteinehmen herabziehen läßt, ein Fehler, der eigentlich der Bourbonen-Herrschaft in Frankreich den Untergang bereitet hat. Diese meinten, nur durch Priester und Adel sich befestigen zu können; beide aber, längst ohne Wurzel im Volke, hielten sich vielmehr an sie, und zogen sie endlich in ihren Sturz mit hinab.

Fragen wir nun, nachdem auf die Anfangsgründe aller Regentenkunst hingedeutet worden, wie hiernach, der seltsamen Mißgeburt eines blos monarchischen Princips gegenüber, das eigentliche Ziel aller neuern Staatenentwickelung zu nennen wäre? Kennen wir ein bezeichnenderes, einfach ergänzenderes, als es das monarchisch-demokratische zu nennen? Wir dürfen nicht die kräftige Einheit der Verwaltung entbehren, welche von der Oberherrschaft des Einzigen ausgeht; aber sie sey begleitet von der höchsten intellectuellen und moralischen Entwickelung des Volksgeistes nach allen Seiten hin, und sie spreche in Wahrheit dessen Willen aus, gereinigt und begeistigt gleichsam durch weise Berathung: dem Bürger sey innerhalb des Bereiches seiner Rechte die größte Freiheit und Beweglichkeit gestattet; doch darüber hinausschreitend, falle er, mit völliger Gleichheit vor dem Gesetze vom Höchsten bis zum Geringsten herab, unnachsichtlicher Strafe anheim. Dies ist der einzig wahre Begriff des Staates, — welcher deßhalb aber nicht etwa ein leeres Ideal zu schelten ist, das wie ein äffender Traum stets vor uns schwebt, aber nie sich hoffen läßt, der im Wesentlichen vielmehr schon wirklich erreicht und ausgeführt ist in mehr als

einem Staate, wiewohl er auch hier im Einzelnen steter Berichtigung und Verbesserung bedarf; — dieser wahrhafte Staat ist aber nur unter zwei Bedingungen möglich: durch verfassungsmäßige Repräsentation aller wesentlichen Richtungen oder Stände eines Volkes, und durch unbedingte Preßfreiheit, welches beides durchaus unabtrennlich ist. Wie viel in Deutschland uns in beiderlei Hinsicht daran noch fehlt, bedarf keines Beweises. Eine tröstlichere Betrachtung ist es, nachzuweisen, wie wenigstens einzelne Theile dieses Ganzen schon ausgebildet sind, und wie wir selbst dazu auf ebener Bahn gelangen können, wenn wir nur manche Vorurtheile für immer im Rücken lassen, und die Keime der bessern Zukunft, welche schon gelegt sind, zu entwickeln verstehen.

Die Geschichte des deutschen Reiches zeigt das ununterbrochene Fortschreiten seiner einzelnen Theile zur Selbstständigkeit vereinzelter Staaten. Die Unterordnung der Reichsstände unter das Oberhaupt, mithin auch die Gewalt des Reiches selbst verschwand immer mehr, und an ihre Stelle traten abgesonderte, mehr oder minder unabhängige Regierungen. Dadurch haben sich aber auch im Volke selbst die provinciellen Unterschiede beinah zur trennenden Nationaleigenthümlichkeit ausgebildet, und so ist das innere Zerfallen vollendet worden. Daher bleibt auch, selbst bis in die neueren Zeiten hin, der Begriff der Deutschheit, des gemeinsamen Vaterlandes mehr ein Ideal der Gelehrten, ein Wunsch der besseren Stimmführer unserer Nation, als Etwas, das schon in der factischen Gegenwart unseres Volkes sich deutlich ausprägte. Nicht nur der Süd- und Norddeutsche ist durch Charakter und Eigenthümlichkeit getrennt; selbst der Bayer und Würtemberger, lange gesondert durch ihre Confessionen und die damit zusammenhängende Volksbildung, bieten so große Verschiedenheit dar, als sie nur bei so be-

nachbarten und innerlich verwandten Volksstämmen möglich ist. Gerade entgegengesetzt war die Nationalentwickelung in Frankreich. Das Königthum war aus dem Kampfe gegen die einzelnen Vasallen siegreich hervorgegangen; und wie denn Alles seit Langem dort durch gemeinsame Hauptstadt und Cultur, sogar Moden und Nachahmungen, die alle von dem gemeinsamen Mittelpunkte ausgehen, sich auf das Engste centralisirt hat; so ist in Frankreich dadurch auch das Bewußtseyn der gemeinsamen Nationalität völlig ausgebildet, ja zum Nationalstolze gesteigert, daß es schon dadurch im Staats- und Volksleben uns einen Vorsprung abgewonnen hat, den wir nicht so leicht einholen werden. Mag auch die innere Verschiedenheit zwischen dem Nord- und Südfranzosen, oder dem Staatsbürger und Perpignaner nicht geringer seyn, als die des Deutschen aus verschiedener Provinz; in ihrem Nationalgefühl ist sie eine unwesentliche, und dies macht sie mächtig und unbesiegbar. Man erinnere sie nur an ihr schönes Frankreich, an ihre Siege, an den Ruhm der großen Nation, so schlagen verdoppelt alle Herzen in der kleinsten Landstadt wie in ihrer Residenz; denn sie haben alle wirklich Theil daran gehabt: während bei uns an ein großes Deutschland zu erinnern, Töne deutscher Vaterlandsliebe anzuschlagen, auch abgesehen davon, daß dies höheren Orts sogar beargwohnt wird, — entweder nur sehnsuchtsvolle Seufzer auspreßt, oder höhnisches Lächeln erregt, oder gar als etwas Unverstandenes leer vorüberklingt. Und in der That, wo wäre denn jetzt noch jenes Deutschland zu finden, dem man — nicht ein großartiges, vielmehr nur ein freies politisches Daseyn verdankt? Sind wir uns nicht selbst bisher die ärgste Fessel und die lähmendste Bürde gewesen nach Außen wie nach Innen? — Armes beklagenswerthes Volk, selbst während wir an der Schwelle einer neuen drohenden Zukunft

mit Besonnenheit umhersehen wollen, woher Rettung für Dich zu hoffen, übermannt uns unwillkührlich das Gefühl Deiner tiefen Hülfslosigkeit, indem ein altes, durch Jahrhunderte dahin sich ziehendes Mißgeschick Dich von dem einzigen Rettungsmittel immer weiter entfernt hat! Was hilft es, eine abstrakte Deutschheit predigen, oder wenn dergleichen auch nur möglich wäre, sofort eine politische Einheit Deutschlands aussprechen? Wünsche und Dekrete helfen nicht, wo im Innern noch Nichts dazu vorbereitet ist. Was aber helfen könnte, was auch an sich erreichbar wäre, die freie Verbindung der deutschen Staaten für alle wahrhaft gemeinsamen, unmittelbar nationellen Interessen, — wird es der alte Argwohn, werden es die gewohnten Künste der Politik zulassen, die in Freundschaftserbietungen nur die Maske versteckter Uebervortheilung sehen? Wann wird ein deutscher Staat aufrichtig dem andern trauen und trauen *können*? — Fürwahr, wenn jetzt nicht der Zeitpunkt der Selbsterkenntniß gekommen ist, wo Alles um uns und in uns mit Einsturz bedroht ist; wenn jetzt nicht rasch geschieht, eh' es zu spät ist, was einzig den vorhandenen Besitz noch sichern kann, falls auch dafür kleine Ansprüche und Vortheile aufgegeben werden müßten: so dürfen wir mit Recht unsere Leiter der Thorheit zeihen, Alles auf das Spiel gesetzt zu haben, um selbst das Kleinste nicht fahren zu lassen.

Zwar besitzen wir wenigstens die äußere Form einer Verbindung der deutschen Staaten; und auch dies schon ist wichtig und dankenswerth. Aber gleich einer trüben, oder aus Mangel an Pflege halbverwelkten Blüthe ist sie ohne Entwickelung, ohne lebendige Wirksamkeit geblieben: sie gehört zu den lobenswerthen Entwürfen, an denen Deuschland so reich ist, die jedoch, auch wenn man ihnen ein äußerliches Bestehen gönnt, aus Mangel an innerer Theilnahme in kraft-

loser Scheinexistenz sich dahin schleppen. Dennoch bleibt die Idee des deutschen Bundes, mit allen ihren Mängeln und Schattenseiten, das Palladium der Rettung, um welches wir uns sammeln, dem wir aber auch ein erhöhteres und kräftigeres Daseyn verleihen müssen.

Geschichte des deutschen Bundes.

Gleich Anfangs ist unverkennbar, daß schon in der Idee desselben eine Schwierigkeit eigener Art, ja ein geheimer Widerspruch enthalten ist. Ursprünglich war es nämlich ohne Zweifel die Absicht, in der That einen Bundesstaat zu gründen, wie er sich in den nordamerikanischen Freistaaten zeigt, und wie in dem oben aufgewiesenen Sinne auch Oestreich eigentlich also bezeichnet werden kann. Dies machten aber die schon zu weit entwickelten Souveränitätsverhältnisse der kleinern deutschen Staaten unmöglich; und so mußte man sich begnügen, eine bloße Staatenverbindung zu gründen, eine Allianz benachbarter Mächte auf unbestimmte Zeit, wie die Geschichte deren ähnliche kennt, besonders für den Zweck, sich gegenseitig ihre Unabhängigkeit und ihren Besitzstand nach Außen zu garantiren, die, wie alle Verbindungen solcher Art, eigentlich nur so lange in Kraft bleibt, als die Gewalt, gegen die sie errichtet wurde, zu fürchten ist, oder als nicht eine größere Macht, oder ein stärkeres Interesse die Theilnehmer davon abzieht. Dennoch wurde bei Gründung des deutschen Bundes auf das Nachdrücklichste erklärt, daß er nicht blos dies seyn wolle, sondern mehr: daß ein gemeinsames Band innerer Gleichheit durch Verfassung und Verwaltung alle deutsche Staaten verbinden solle. Indem man aber von der andern Seite auch die Souveränitätsrechte eines jeden anerkennen und schützen

mußte, indem es an einer höchsten unbedingt gebietenden Behörde gebrach, und es den einzelnen Staaten doch überlassen blieb, im Innern zu thun, was sie wollten; so ist die Mangelhaftigkeit des ganzen Entwurfs schon allzu fühlbar, als daß sie nicht das Schwanken und die Unthätigkeit nach Innen wie nach Außen hätte erwarten lassen, welche den deutschen Bund gleich von Anfang an fast lähmend zu ergreifen schien. Man argwohnte mancherlei von bösem Willen, von absichtlichem Unterlassen von gewissen Seiten her: wie die Sachen aber liegen, ist die Dürftigkeit der ursprünglichen Idee ein hinlänglicher Grund, Alles erklärlich zu finden *). —

---

*) Wir berufen uns in allen diesen Beziehungen nur auf die beiden merkwürdigen Reden, mit welcher der östreichische Bundestagsgesandte die ersten Sitzungen zu Frankfurt eröffnete. (S. Protokolle der deutschen Bundesversammlung 1817. I. Bd. S. 12 u. S. 47 ff.) Es waltet darin noch, so sieht man, die erste Frische des neuen Gedankens der noch nicht getäuschten Hoffnung: es ist viel Freisinniges von Deutschlands Volk, von seinen wohlerworbenen Rechten und gegründeten Aussichten die Rede, und der gerechte Beifall der Nation wird als ihr höchstes Ziel bezeichnet. In Bezug auf die Idee des Bundes heißt es aber mit nachdrücklicher Wiederholung (S. 12 und S. 49): „Deutschland war im Laufe der Zeit weder berufen, die Form einer Einherrschaft oder auch nur eines wahren Bundesstaats zu gewähren; eben so wenig entsprach es aber dem Bedürfnisse der allwaltenden Stimme der Zeit, ein bloßes politisches Schutz- und Trutzbündniß zu schließen: sondern in der Zeitgeschichte ist Deutschland dazu berufen, einen zugleich die Nationalität sichernden Staatenbund zu bilden. Dieses ist Deutschlands Bestimmung, dieses der Standpunkt der deutschen Nation in der Reihe der übrigen Völker Europa's. Unsere Obliegenheit wird es seyn, diesem doppelten heiligen Zweck: Achtung für die mehreren Volksstämme und mehreren selbständigen deutschen Regierungen, und gleiche Achtung für das uns Alle umfassende große Band der Nationalität zu entwickeln, zu erstreben. Wir wollen uns zum Ziel unserer Bestimmung setzen: die Heiligkeit der Bundesakte in ihren Grundbegriffen mit unbeirrter innerer freier

Wie denn aber auch aus gleichem Grunde die gegenseitigen Garantien der Integrität nach Außen bis jetzt nicht sehr kräftig hervorgetreten sind; so wünschen wir nur, daß bei der dringenden Gefahr eines europäischen Krieges, und bei der daraus entstehenden Befürchtung eines Einfalls der Franzosen in das südliche Deutschland, für die kleinern, völlig blos gestellten deutschen Staaten nicht die Versuchung eintrete, durch Separatverträge und sonstige Trennung ihre eigene Sicherheit zu suchen, die, wie die Sachen bis jetzt stehen, der deutsche Bund ihnen kaum garantiren kann. Schon längst hätten sich hinlängliche Streitkräfte an der südlichen Gränze versammeln sollen, um den drohenden Einfall abzuwehren, der in wenigen Märschen nicht nur Badens, Würtembergs und der bayerischen Rheinlande sich bemächtigen kann, sondern die ganze Vertheidigungslinie des Rheines unhaltbar macht. Ist nun hier wieder die Nordgränze durch den Abfall Belgiens blosgestellt, so wird ein Krieg mit Frank-

---

Wirksamkeit der eigenen Regierungen nach Lokal- und Zeitbedürfniß; hingegen aber auch gleich heilig zu halten auf jene Bestimmungen und jenen Geist der Bundesakte, wodurch dieselbe Ausdruck und Sicherung des großen Nationalbandes bezweckt. In dieser Art halten wir uns fest auf dem Gipfel, wo ein großes Volk in der Mannigfaltigkeit seiner bürgerlichen Formen, der großen Bestimmung der Menschheit und seiner Entwickelung frei entgegengeht, zugleich aber ein einziges Ganze in nationaler Beziehung ausmacht." — Unstreitig gut gemeint, und eben so gut ausgedrückt! Aber er verkennt hier die Lücke, die fehlende Bestimmung zwischen dem Anerkennen der freien Souveränität der einzelnen Regierungen und der Handhabung „derjenigen Bestimmungen, welche die Sicherung des großen Nationalbandes bezweckt?" — Selbst im Ausdruck liegt soviel Schwankendes, Unbestimmtes, daß zu befürchten war, wie hieran eben die ganze Idee des Bundes scheitern, oder nur sehr ungenügende Verwirklichung erhalten würde.

reich abermals unter der trüben Aussicht eröffnet werden, daß eine einzige verlorene Schlacht den Kampf in das Herz von Deutschland verlegt; daß es, zerrissen und halb wehrlos, wieder erst an seinen Niederlagen zum Sieg sich wird ermannen müssen. Wie kann Baden und Bayern allein seine Gränzen vertheidigen? Vielmehr wissen wir ja, daß die bayerischen Rheinlande fast ganz von Truppen entblöst sind; und die isolirte Bundesfestung Landau verspricht keinen großen Schutz. Dennoch hat man die Aufstellung eines starken Bundesheeres an der Gränze darum nicht thunlich befunden, weil jede kleine Souveränität der Belastung ihres Landes vorbeugen wollte; und so versammeln sich einzeln in ihrem Lande, mehr mit der Aussicht, den heranwogenden Feindesmassen eine leichte Beute zu werden, als in schützender Vereinigung kräftigen Widerstand leisten zu können, die deutschen Truppenkontingente. Endlich kommt zu dem Allen noch der unverzeihliche Fehler von früherem Datum, daß, wenn man Frankreich auch im Besitze von Elsaß lassen wollte oder mußte, man es nicht wenigstens nöthigte, die Festungswerke von Straßburg zu schleifen, das nun wie eine drohende Zwingburg auf unsere schönsten Gauen herabsieht, und in allen Kriegen mit Frankreich der weit vorgeschobene Brückenkopf war, aus welchem seine Schaaren über unser Vaterland hervorbrachen, oder das sie bei ihrem Rückzuge aufnahm. Und haben wir selbst irgend ein Bollwerk ihm gegenüber errichtet? Wie heftig sprechen die französischen Blätter über unsern Besitz von Luxemburg; wie eifrig riethen sie deßhalb zum Kriege: und doch schützt eine dreifache Reihe von Festungen außerdem ihre Nordgränze; dabei sind sie Eine Nation, während uns, denen kein solcher Schutz vor ihnen gelassen ist, unsere verhängnißvolle Zerstückelung noch mehr lähmt!

Indeß wollen wir auch hierin Niemand anklagen: wir kennen nur zu sehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, die gepaart mit Schwäche und ängstlichem Zagen, den gegenwärtigen Zustand uns heraufgeführt hat. Der deutsche Reichsverband war längst factisch erloschen, seitdem die einzelnen Staaten sich zur Unabhängigkeit erhoben hatten: da wurde er auch äußerlich verwischt durch die Revolution und die Napoleonische Krise, und es trat der Rheinbund hervor, welcher, man kann es nicht läugnen, eigentlich dem deutschen Bunde zum Vorbild gedient hat. Auch hierin war das Princip der Unabhängigkeit der Bundesstaaten von einander festgehalten; es sollte ein Verein werden, der ihre Sicherheit nach Außen schützte, und gewisse gemeinsame Regierungsmaßregeln im Innern zusicherte (z. B. völlige Gleichheit der Katholiken und Protestanten u. s. w.): dieselbe Idee, welche wir, nur wenig entwickelter, auch im deutschen Bunde wieder finden. Doch konnte, was daran Heilsames war, unter der Alles zertrümmernden Herrschsucht Napoleons nicht zur Entwickelung kommen; die Formen des Bundes wurden ihm nur eine Art bequemerer Centralverwaltung für seine deutschen Vasallen, mit deren Ländern und Kräften er wie mit eigenen schaltete. Nach Napoleons Sturze dachte man daran, die deutsche Kaiserwürde wieder herzustellen; aber die Noth der Zeit und die schon geschlossenen Verträge hinderten es, wiewohl von andern Seiten darüber die freiesten Erbietungen kamen *). Noch während

---

*) Man sehe das Schlußvotum des großherzogl. hessischen Bevollmächtigten, wadurch er der Bundesacte beitrat (in Klübers Acten des Wiener Congresses, 2. Bd. S. 542): „Se. königl. Hoheit der Großherzog hat so beharrlich als dringend den Wunsch ausgesprochen, daß die so schön als niemals in dem verflossenen Jahre entwickelten deutschen

man nämlich in Deutschland mit Napoleon kämpfte, als es noch galt, Bayern und Würtemberg, die beiden bedeutendsten Staaten des Rheinbundes, von ihm abzuziehen, hatte Oestreich, durch besondere Verträge mit beiden, die volle Souveränität ihnen zugesichert *), und so die Rückkehr zu der Idee eines deutschen Reiches sich selbst für immer verschlossen. Aber nach Vorwärts hin lagen noch andere zeitgemäße Mittel, um die Verbindung der deutschen Staaten enger zu schließen, welche man gänzlich verabsäumt hat.

So entstand nun die Aufgabe, statt des fehlenden souveränen Bandes, statt einer kraftvoll eingreifenden Centralleitung, irgend ein anderes Bindungsmittel zu finden, welches die in der jüngsten Vergangenheit nur allzu sehr sich entfremdeten deutschen Staaten und Völker mit einander vereinigte, ohne ihre Selbständigkeit aufzuheben. Wir wollen nicht läugnen, daß die Gründer des Bundes die einzig richtige Auskunft dafür nicht erkannt hätten: aber sie ist unausgeführt geblieben; ja sogar vielfach im Sinne des Gegentheils gehandelt worden. — Es ist dies allein gemeinsame Gesetzgebung, Verfassung, Verwaltung aller deutschen Staaten bis ins möglich Kleinste

---

Staatskräfte nicht getrennt, sondern in einem festen Bunde, unter kräftiger Leitung eines erblichen Oberhauptes vereinigt würden." Derselben Meinung war der luxemburgische Bevollmächtigte (S. 546), und auch noch andere kleinere Staaten Deutschlands traten diesem Wunsche bei, der mit liberalem Sinne entwickelt, und von starken Garantien umgeben, für die kleineren Souveränitäten nichts Beunruhigendes, sondern nur Sicherndes haben konnte. Und diese brachten ihn daher auch in Anregung, während gerade die mittelgroßen Staaten, wie Bayern und Würtemberg am hartnäckigsten dagegen ankämpften.

*) Mit Bayern durch die Convention zu Ried vom 8. October, mit Würtemberg zu Fulda am 2. November 1819.

herab, und freiester Verkehr unter ihnen. Nur so wird es möglich, daß der Deutsche, in welchen Staat er auch eintrete, dennoch überall das Eine Vaterland wiederfinde, dessen segensreiche Gesetze ihn überall hinbegleiten. Ist dies erreicht, waltet überall die gleiche Gesetzlichkeit, die gleiche Liberalität der Verfassung; tritt Jeder, wo er auch den deutschen Boden berührt, ein in den Genuß der edelsten Freiheiten, gleichwie in England schon die Luft frei macht; ist es daher kein größerer Unterschied, von Würtemberg nach Preußen sich zu verpflanzen, als etwa aus den preußischen Rheinlanden nach Pommern versetzt zu werden, und kaum ein so großer, wie das Letztere es jetzt wäre, wo ja selbst in dem Einen Staate genug provincielle Verschiedenheiten entgegentreten: dann lohnt es der Mühe, von einem deutschen Bunde zu reden; dann wird er mächtig und geehrt von Innen, wie unbesiegbar nach Außen dastehen. Dann ist es nämlich in der That Ein Vaterland, das alle Deutschen, in welchem einzelnen Staate auch sie wohnen mögen, mit gemeinsamer Freiheit und zu gemeinsamer Liebe und Stolz und Ehre umfaßt! Die einzelnen Souveränitätsrechte werden dabei aufrecht erhalten, aber weil sie überall gleichmäßig in die Bahn des Rechtes geleitet sind, hemmen sie nirgends die innere Harmonie; sie gleichen vielmehr nur der besondern Verwaltung in den Regierungsbezirken oder Kreisen einzelner Staaten, die bei aller Geschiedenheit dennoch unter dem gemeinsamen Centrum Eines Staates stehen, und wie man hier bei einzelnen Beeinträchtigungen das Recht hat, von ihnen an den Landesherrn zu appelliren; so ist ja auch jetzt schon ein höchstes Bundesgericht angeordnet, das die Beschwerden der deutschen Unterthanen schlichten soll, das aber bis jetzt freilich ohne viele Wirksamkeit geblieben ist.

Dieser Idee eines Bundes, die fürwahr keine blos ideale

oder unausführbare ist, indem sie vielmehr seinen Gründern als leitender Gedanke unverkennbar vorgeschwebt hat, — dieser Idee entsprechen nun die einzelnen Bestimmungen der Bundesacte wenigstens annäherungsweise. Es ist im Einzelnen viel Gutes in ihr niedergelegt, was aber nur durch freisinnigste Erweiterung Werth erhalten kann. Manches Andere ist durchaus ungenügend und verwerflich, und bedarf dringender Verbesserung. Und wähnet nicht, daß wir damit etwas den Stiftern Neues oder Unzugestandenes behaupten; höret vielmehr, wie sie selbst sich darüber ausgesprochen *). Preußen erklärte bei Gelegenheit seines Beitritts: „wie es zwar gewünscht hätte, der Bundesurkunde eine größere Ausdehnung, Fertigkeit **) und Bestimmtheit gegeben zu sehen, daß es aber, bewogen durch die Betrachtungen, daß es besser sey, vorläufig einen weniger vollständigen und vollkommenen Bund zu schließen, als gar keinen, und daß es den Berathungen der Bundesversammlung in Frankfurt frei bleibe, den Mängeln abzuhelfen, die Unterzeichnung nicht habe zurückhalten wollen!“ — Hannover bezeugte ausdrücklich, indem es sich auf seinen frühern Antrag berief, die alte Reichsverfassung unter nöthigen Modifikationen wiederherzustellen, „daß die gegenwärtige Bundesacte seines Dafürhaltens die Erwartungen der deutschen Nation nur zum Theil erfüllen könne, und mehrere wichtige Punkte unerschöpft lasse.“ Und Luxemburg, in der Ansicht

*) S. das Votum von Hannover (Klübers Acten, Bd. 2. S. 524), Luxemburg (S. 546) und Preußen (S. 556), welche sämmtlich, als sie ihren Beitritt zum deutschen Bunde aussprachen, dies mit einer motivirenden Einschränkung begleiteten.

**) So steht zwar bei Klüber (S. 556) abgedruckt; wahrscheinlich soll es aber Festigkeit heißen.

von dem Wünschenswerthen einer Reichsverfassung das Gleiche äußernd, sah im Bunde selbst nur eine Anordnung, „die Zeit, Erfahrung und steigendes Zutrauen“ (wohl uns jetzo, wenn man dies Wort beachtet hätte!) „erst bessern müsse.“

Aber was ist geschehen für diese Entwickelung, Erweiterung, Verbesserung? — Durchaus Nichts! — Was dagegen, um noch die Hoffnungen und Rechte zu hemmen und zu verkümmern, die wirklich darin ausgesprochen sind? — Alles, oder doch sehr viel! Die meiste Zeit zerfloß in Zögern und Unthätigkeit; wo aber der Bund positiv eingriff, da möchten wir lieber verschweigen, in welchem Geist, in welcher Absicht es geschah. Es erinnert zu sehr an eine Zeit selbstbereiteter Schmach für Deutschland, die fast noch schmerzlicher empfunden wird, als welche fremder Uebermuth uns zugefügt hat. Der Bund vermochte weder im Innern Handel und Verkehr zu sichern durch Aufhebung der Mauthen und Befreiung der Flüsse, noch weniger hat er aber, wie versprochen war, durch Verleihung von Constitutionen und Einführung der Preßfreiheit, Mißbräuche unmöglich gemacht, oder ein politisches Leben hervorgerufen. Und während durch ihn eines Theils Schutz der Rechte der Unterthanen gegen ihre Regierungen, andern Theils Sicherheit der letztern gegen Volksaufstände durch ihn garantirt wurde, hat er weder das Eine noch das Andere geleistet. Die westphälischen und hannöverischen Domänenkäufer haben vergeblich ihre gerechten Klagen vor seinem Tribunale erhoben; und als im vorigen Jahre in den kleinern Staaten Unruhen ausbrachen, welche schützende Macht lag im Bunde bereit, um hemmend und abwehrend einzutreten? Endlich war ein Theil der französischen Kriegssteuern dazu bestimmt, um im südlichen Deutschland Bundesfestungen anzulegen. Auch diese Verwendung hat er

nicht durchzusetzen vermocht, und das Vaterland ist wehrlos geblieben gerade an seiner verwundbarsten Stelle. Nur einmal zeigte der absterbende Leichnam Thätigkeit, ja eine Art von ängstlicher Hast: es war damals, als einige Volkssprecher ihre Klagen etwas zu laut werden ließen, ohne doch kaum mehr auf Abhülfe zu hoffen, ohne sogar selbst die rechten Mittel anzugeben. Da sollten plötzlich verschärfte Censur, Centralcommissionen, Regierungsbevollmächtigte das entartete Deutschland bändigen und solche Undankbarkeit bestrafen! — Was hatte sich denn so wesentlich verändert: waren die selbstgestandenen Mängel getilgt, oder die zugesicherten Hoffnungen erfüllt worden? — Was war es denn also eigentlich, das die sonst so Unempfindlichen und Trägen jetzt auf einmal so reizbar machte?

Und so ist denn der Bundestag mit der Zeit durch alle Stadien der öffentlichen Meinung hindurchgegangen. Zuerst blickte man mit Hoffnung und Beifall auf ihn; dann allmählig flößte er Besorgniß und Ungeduld ein; diese ging in hoffnungslosen Unwillen und beißende Satyre über, und endlich sank er bei Regierungen wie Völkern in so völlige Vergessenheit, daß er hätte verschwinden können, ohne daß die Zeitungen bei der Todesanzeige nöthig gehabt hätten, sich die Condolenzbezeugungen zu verbitten. — Hier aber gewinnen wir das Recht zu einer Frage. Wir glauben der ungeheuern Majorität der Deutschen nur Worte zu leihen, wenn wir behaupten: daß wir nicht Neuerungen wollen, sondern nur den ungeschmälerten Genuß schon zugestandener Rechte. Die Gabe, welche Ihr uns zeigtet in erhobener Hand, als den Lohn unserer Kämpfe und Anstrengungen, — wir haben uns Ansprüche erworben, sie wirklich zu besitzen, oder dürfen Euch fragen, wenn Ihr jene Zusicherung zurückgenommen zu haben scheint, ob wir

uns dies durch eigenes Verschulden zugezogen, und welches in diesem Falle unser Verbrechen sey?

Dennoch ist es aus andern Gründen nicht ohne Interesse, die sonst trübselige Geschichte des Bundestags zu verfolgen: eine jede Unterlassung oder Versäumniß kann lehrreich werden durch die Art, wie sie geschah, und die Umstände, die sie herbeiführten.

Als der deutsche Bundestag im Winter 1816 — 17 in Frankfurt zum ersten Male zusammentrat, geschah es in der ausgesprochenen Absicht, theils um durch Ergänzung und Entwickelung der gegebenen Grundlagen die Bundesverfassung zu vervollständigen, theils als permanenter Gerichtshof und berathendes Collegium über die Ausführung des schon Verfügten zu wachen. Zunächst war es die Sache der westphälischen Domänenkäufer, welche ihn beschäftigte: und in der That konnte keine wichtigere und folgenreichere Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zuerst auf sich ziehen. Es galt, über die Rechtsverletzung einer Regierung gegen ihre Unterthanen zu entscheiden; seine Competenz, überhaupt hierin einzuschreiten, konnte nicht bezweifelt werden; sie lag in den ersten Grundsätzen desselben, sie war die Bedingung seiner Existenz. Und so kam es jetzt nur darauf an, mit welcher Unparteilichkeit er zwischen Regierung und Regierten entschied, und mit welcher Energie er seinem Beschlusse Kraft zu geben wußte. Die erste bewährte er rühmlich: er versäumte nicht, die Rechtmäßigkeit der Anklage von Seiten der Betheiligten in abstracto begründet zu finden. Auch konnte hierüber kaum noch ein Zweifel stattfinden. Die ehemalige westphälische Regierung war von den übrigen deutschen Mächten anerkannt worden, mithin hatten ihre Regierungsacte auch ver-

bindende Kraft, und als die Alliirten den Kurfürsten von Hessen zurückführten, war es eine Regierungsveränderung, nicht die Vertreibung einer Usurpation. Und aus diesem Gesichtspunkte übernahm auch Preußen sogleich in den occupirten Provinzen Westphalens und der Rheinlande die von den vorigen Regierungen eingegangenen Verpflichtungen, und hat sie mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt. Hiernach sprach auch der Bundestag den Beschluß aus, sich bei dem Kurfürsten von Hessen verwenden zu wollen für die Ansprüche der Domänenkäufer. Eine höchste entscheidende Behörde pflegt sich sonst nicht blos dafür zu verwenden, daß ihre Beschlüsse in Kraft gesetzt werden; indeß ließ es sich denken, daß man absichtlich die mildeste Form gewählt habe, um seinen Zweck zu erreichen. Es war eine Versammlung von Diplomaten, mit einer unbedingten Verehrung aller Souveränitäten begabt, nicht von Richtern, vor denen die Persönlichkeit Nebensache wird. Hierauf erfolgte aber von Seiten des Kurfürsten eine Erklärung in den härtesten Ausdrücken, die weit entfernt, sich auf die Rechtsfrage selbst einzulassen, jene Verwendung schon als durchaus unstatthaft abwies, und sich dergleichen für die Zukunft so lange verbat, „bis die Bundesversammlung durch ein unter Allerhöchstihrer Mitwirkung verfaßtes organisches Gesetz dazu ermächtigt erachtet werden könne *). Hiermit war denn das Zweideutige und Schwankende in der bisherigen Stellung des Bundestages bei der Wurzel gegriffen. Es lag in seiner Idee, in den Bedingungen seiner Existenz, sich zum obersten Bundesgericht auszubilden; aber er hatte sich noch nicht wirklich dazu constituirt;

*) Protokolle der deutschen Bundesversammlung, 2. Bd. 2. H. S. 129.

und der großherzoglich hessische und königlich hannöverische Gesandte erklärten daher auch, daß eine Entscheidung in solchen Angelegenheiten dem Bundestage bis jetzt nicht zustehe *). Und so war die Antwort, welche er auf eine so scharfe Zurechtweisung erließ, gerade durch die Art merkwürdig, wie sie den eigentlichen Punkt, seine Competenz, zu umgehen wußte: „Die Versammlung, hieß es, werde sich nicht abhalten lassen, innerhalb der ihr vorgezeichneten Schranken — selbst bedrängter Unterthanen sich anzunehmen, und auch ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Deutschland nur darum mit dem Blute der Völker vom fremden Joche befreit und Länder ihren rechtmäßigen Regenten zurückgegeben worden, damit überall ein rechtlicher Zustand an die Stelle der Willkühr treten möge. Sie müsse sich vielmehr durch solche Aeußerungen, wie die kurfürstlich hessische Erklärung enthält, nur in diesem Vorsatze bestärkt finden, und — — werde das Angemessene in diesem, wie in allen anderen vorkommenden Fällen beschließen **).“ Statt so blos ausweichender Antwort wär' es, dünkt uns, männlicher und wirksamer gewesen, den Zurückweisenden beim Wort zu nehmen, und durch Festsetzung eines organischen Gesetzes die Competenz einer oberrichtlichen Behörde sich zu vindiciren; und da ohnehin, nach den Worten des trefflichen Gagern in einem bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrage ***): „jede Zeile der Bundesacte zeigte, wie Vieles noch nicht geworden, sondern im Werden begriffen sey:“ so hätte man gerade in diesem Falle dazu die beste Gelegenheit

---

*) S. Protokolle a. a. O. 133 und 139.

**) A. a. O. S. 130.

***) A. a. O. S. 135.

gehabt. Die Rechtmäßigkeit der Sache an sich war erwiesen, zugleich hatte die zweite Macht Deutschlands, Preußen, gleich Anfangs in derselben ein Beispiel der Gerechtigkeit gegeben, das um so höher zu stellen war, als der Haß gegen die bedrückende Herrschaft des Ausländers es um so leichter zu machen schien, die zu beeinträchtigen, welche von ihr Gewinn gezogen. Und wie wichtig es ist, ein schwer zu erlangendes Gesetz gerade bei allgemein erkanntem und als gerecht empfundenem Bedürfnisse ins Leben zu führen, bedarf keiner Erörterung. Statt dessen erwog und protokollirte man fort, ohne eine entscheidende Maßregel; ja als ob man die Incompetenz der Behörde und die Ohnmacht seiner Verwendungen recht eclatant machen wollte, erlaubte sich Hannover später sogar in gleicher Art wie Hessen fast noch schreiendere Rechtsverletzungen.

Aber nicht blos ein Gesetz über die Competenz des Bundestages, eben so sehr eine feste Executionsordnung war nöthig, um den Beschlüssen desselben Nachachtung bei den Regierungen zu verschaffen. Zwar hat es sich mit der letztern bei einer spätern Gelegenheit factisch leichter gefunden. Als in Folge der Carlsbader Beschlüsse der Bundestag gegen die Preßfreiheit und die freien Regungen des deutschen Volksgeistes in die Schranken trat; da wurde den widerspänstigen oder säumigen Regierungen sogleich mit militärischer Execution gedroht. Man mußte sich fragen, und fragte damals schon nicht ohne Bitterkeit, wie diese auffallende Ungleichmäßigkeit zu erklären sey? — Man wollte die Schuld davon in der Handhabung des monarchischen Princips sehen. Wie in aller Welt wären sonst Contraste so merkwürdiger Art möglich gewesen, daß man zwar die Vertreibung ruhiger Unterthanen aus ihrem rechtlich erworbenen Eigenthume mit bloßen Verwendungen bekämpft, dann aber, wenn diese mit

Hohn zurückgewiesen werden, sich zur Ruhe begibt: daß dagegen einiger Preßunfug und die Schwindeleien bartloser Demagogen mit Executionstruppen auf Kosten des Landes bedroht werden? — Eine um so beschämendere Vergleichung, als allein die Großmuth, das Recht, die Schwachen zu beschützen, der Macht Majestät und Würde verleihen kann.

Dennoch wird hier noch ein anderer Mangel in den Befugnissen des Bundestages fühlbar. Wegen der hessischen Domänenkäufer den Kurfürsten mit Execution zu überziehen, wäre doch außer Verhältniß zu seinem Vergehen gewesen, wie ja selbst gegen den Herzog Carl von Braunschweig bei wichtigerer Veranlassung mit solcher nur gedroht worden ist. Welche Prohibitiv- oder Executiv-Mittel blieben aber außerdem noch übrig? Man konnte seinen Gesandten ausschließen vom Rechte der Berathung, bis er für die Beleidigung im Namen seines Souveräns Abbitte gethan habe; Etwas, das ohnehin die Würde des Bundestages erfordert hätte. Dennoch ließ sich bei dem bekannten Charakter des Kurfürsten kaum erwarten, daß er in der Sache selbst darum fügsamer geworden wäre, und man hätte dadurch nur den Widerstreit im Innern des Bundes und seine Kraftlosigkeit zugleich nutzlos an den Tag gegeben. Es muß ihm daher noch ein anderes Executionsmittel verliehen werden, das leicht und sicher, ohne die Strenge wie ohne die Weitläufigkeit militärischer Zwangsmittel die Regierungen dennoch nöthigt, sich seinen Beschlüssen zu unterwerfen. Wir schlagen dazu eine Art von Caution vor, die auch noch mit einer andern nothwendigen Maßregel in leichte Verbindung gebracht werden kann. Denn nur materieller Verlust und die wohlgeleitete und nachdrücklich sich aussprechende öffentliche Meinung (Kammern und Preßfreiheit in den Staaten selbst) kann auch dem

Bundestage die rechte Willfährigkeit sichern. Hart wäre es indessen, für eine solche Caution die ohnehin sehr übermäßig angestrengten Unterthanen noch mehr zu belasten: und was die Regierungen verschuldet hätten, würde auch hier wie in gewöhnlicher Weise nur auf die doppelt Beeinträchtigten zurückfallen.

Alle diese Schwierigkeiten fallen durch Einführung einer Centralbundeskasse hinweg, welche unter Verfügung des Bundestages stände, und zu der ein jeder Staat nach Verhältniß seiner Kräfte beizutragen hätte. Eine solche wird sich aber auch noch in anderer Beziehung als nothwendig erweisen. Zur engern Centralisirung des Bundes bedarf es eines eigentlichen Bundesheeres mit einer besondern Verwaltung, und dies würde nach unserm Plane, den wir späterhin weitläuftiger darlegen werden, künftig sogar den Haupttheil des stehenden Heeres in Deutschland ausmachen, während das Uebrige in Landwehr und organisirter Volksbewaffnung bestände. Dies Bundesheer wird aus der gemeinschaftlichen Centralkasse unterhalten, zu welcher jeder Staat beizutragen hat, und dadurch zugleich dem Bunde hinlängliche Caution stellt, um bei bedeutenden Veranlassungen der Rechtsübertretung zur Erlegung eines Strafgeldes gezwungen werden zu können, welches dazu verwendet würde, die beeinträchtigten Unterthanen zu entschädigen. Ist dabei, wie dies ja längst versprochen worden, in allen Staaten das Institut der Landstände eingeführt, welche in einem solchen eclatanten Falle das daraus sich ergebende Deficit zu decken schwerlich geneigt seyn könnten: so ist der Staat auf völlig verfassungsmäßigem Wege, und unbeschadet seiner Souveränität in allen ihm zustehenden Rechten, fast gezwungen, sich dem Gesetz zu unterwerfen, und nur in seiner Bahn zu wandeln. Und eine solche Garantie ist weder illusorisch noch vorübergehend, in-

dem sie sowohl durch die innere Verfassung jedes Staates, als durch die entsprechende Aufsicht des ganzen Bundes erhalten und gesichert wird. — —

Gleichzeitig hat sich aber noch ein weit schreienderer Mißbrauch der einzelnen Staatsgewalten hervorgethan, der, indem er nicht nur die moralische Würde und den Wohlstand von ganz Deutschland tief verletzte, sondern auch den ausdrücklichen Bestimmungen der Bundesacte entgegen war, um so nachdrücklichere Abhülfe vom Bundestag verlangte, — wir meinen, das unheilvolle, mit zehnfachem Fluche der Deutschen belastete Mauthsystem der einzelnen Staaten gegeneinander, — diese mira Germanorum insania, wie sie schon Erasmus nannte, und wie Ernst Münch höchst zeitgemäß diesen Ausspruch wieder erweckt hat. Jetzt noch Gründe aufführen zu wollen für die Gerechtigkeit dieser Klagen, oder für die dringende Nothwendigkeit, solch Unwesen gänzlich aufzuheben, wäre fürwahr überflüssig. Es ist geschehen, gründlich und ausführlich, sogar von Berechnungen begleitet, wie der industrielle Wohlstand dadurch bis zur Null schwinden werde. Lange Zeit blieb dies alles ohne Wirkung, bis die einzelnen Staaten langsam und nicht ohne Mißtrauen vor ausgestellten Fallstricken sich herbeigelassen haben, Zollverbande auf gewisse Zeit zu schließen, von denen wenigstens Hoffnung vorhanden ist, daß sie endlich ganz Deutschland umfassen werden. Man hat schon über diese Hoffnung die lautesten Triumphgesänge angestimmt und deutlich gesagt, jetzt müsse selbst der Ungenügsame gestehen, wie eigentlich alle erlaubten Wünsche der Deutschen erfüllt seyen. Doch ist diese Hoffnung zunächst noch nicht die Wirklichkeit, namentlich stellen sich einem Zollvereine des gesammten nördlichen Deutschlands noch viele Hindernisse in den Weg; und ebenso entbehren diese Verträge

auch für die Zukunft alle Gewißheit ihrer Dauer: auf eine bestimmte Zeit geschlossen, können sie immer wieder aufgehoben werden, denn Alles dies richtet sich ja nur nach dem Systeme und den Absichten eines jeweiligen Finanzministers. Endlich, was die Hauptsache ist, sind es eigentlich nur Zollermäßigungen der einzelnen Staaten gegen einander, wobei die Zolllinien im Innern nicht aufgehoben sind, also der völlig freie Verkehr zwischen den Staaten keinesweges hergestellt ist. (Nur der Eimbecker Vertrag zwischen Hanover, Kurhessen, Oldenburg und Braunschweig macht davon eine rühmliche Ausnahme.) — Und doch ist es ebenso lächerlich als entehrend für Deutschland, daß man gerade in den bewohntesten und industriellsten Gegenden nicht vierzig Stunden weit reisen kann, ohne sechs bis sieben Mal durchsucht und gemauthet zu werden, und ohne, wenn man Kaufmann ist, ebenso viel verschiedene, und höchst veränderliche Mauthreglements im Gedächtniß zu behalten! Mit welchem Hohnlächeln, mit welcher Schadenfreude muß der Engländer oder der Franzose auf unsern Zustand herabsehen, wo wir alle künstliche Mittel anwenden, um uns selbst politisch zu lähmen, nicht nur die Nachbargauen gewaltsam von einander reißend, sondern auch die Liebe gegen die Regierungen selbst gefährdend, indem man durch Plackereien aller Art, wie durch verschiedene Grade der Tortur, die vielerprobte deutsche Geduld bisher aufs Aeußerste versucht hat. Man durchreise nur Deutschland am Rhein wie an der Elbe; man forsche nach den Gründen des Druckes, der überall auf dem Handelsstande lastet, und der, wiewohl er jetzt eine wahrhaft bedrohliche Höhe erreicht hat durch den Krieg in Osten und die allgemeine politische Unsicherheit, doch nicht erst seit heute begonnen hat, oder darin allein gegründet ist! Wenn aber immer mehr die Fabriken stocken und so viel

fleißige Menschen gewaltsam zur Muße und zum Hunger verurtheilt werden; was führt unvermeidlichere Unruhen und Empörungen herbei, als ein solcher Zustand? Aber wir wollen nicht einmal die materiellen Interessen, die Lähmung aller Industrie, die Unmöglichkeit, irgend eine Speculation jetzt auf einen stabilen Zustand zu gründen, allein in Anschlag bringen — indem ja auch hierin Alles wechselt, und beinahe jedes Jahr Zollmodifikationen mit sich bringt: — wir wollen nur den moralischen und politischen Schaden der Mauthen geltend machen. Sehet nur nach in den Gränzländern des innern Deutschlands, — und ist es denn leider auch nach Innen etwas Anderes als Gränze gegen sich selbst? — Was findet Ihr, als gehässige Klagen hin und her, Betrug und Ueberlistung, Schwärzerrotten und Gränzgefechte, in einem förmlich organisirten Gegenstaat, um ihn selbst stets zu überbieten? Und achtet ihr für nichts die Prozesse, die Gerichtsprotokolle, die Lügen und Meineide der Beklagten, den Ruin der Familien, den Geist der Widersetzlichkeit gegen alles Gesetz, der, stets angefacht und genährt, endlich habituelle Gesinnung werden muß? Schon jetzt rechnet es sich mancher Mann von Vermögen und Ansehen kaum mehr zu Schande, Theil zu nehmen an solchen Beeinträchtigungen; von der Bestechlichkeit einzelner Zollbeamten wird fast öffentlich gesprochen, und selbst der Wohldenkende sucht, wie in eine unwillkührliche Verschwörung gegen den Staat mit fortgerissen, wenigstens durch Verschweigen dem Betheiligten durchzuhelfen. Das macht, daß die Zollgesetze selbst als willkührliche, lästige, *gewinnsüchtige* Verordnungen der Staatsgewalt erscheinen; und jeder Gesetzgeber sollte sich als goldenes Wort den Grundsatz vor jedes Gesetzbuch stellen: daß nicht der Befehl selbst und die Strenge der ausübenden Gewalt, sondern *nur die innere Würde, Gerechtigkeit und Zweckmäßig-*

keit eines Gesetzes ihm Gehorsam verschaffen kann und soll!

Dies Alles erwogen, was that der Bundestag bis jetzt unter so dringenden Umständen? Der 19. Artikel der Bundesacte sprach sich deutlich genug aus:

„Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten „Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt „wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen „Bundesstaaten, so wie wegen der Schiffahrt nach Anleitung „der auf dem Congreß zu Wien angenommenen „Grundsätze“ (— welche den möglichst freiesten Verkehr zum Principe machten —) „in Berathung zu treten.“

Es geschah aber nicht nur Nichts, sondern der Verkehr wurde vielmehr möglichst beengt, wie denn auch hierin die seltsame Satyre unserer Politik es mit sich brachte, von allem Wünschenswerthen und Verheißenen das gerade Gegentheil zu thun. Die bitter getäuschten und hart beeinträchtigten Kaufleute Deutschlands schlossen alsbald einen Verein, um auf gesetzlichem Wege sich Abhülfe zu verschaffen, — der noch wirksamer und umfassender geworden wäre, wenn nicht Preußen gleich Anfangs durch das angerathene Zurücktreten seiner kaufmännischen Unterthanen ihn zu schwächen gewußt hätte: — mehrere höchst eindringliche Bittschriften und gründliche Entwickelungen wurden an den Bundestag gerichtet, worin die eigene Verarmung der Staaten nachgewiesen wurde, wenn man ein so selbstzerstörendes System im Innern lange handhabte. Zwar wurde die Annahme der Bittschriften in den Bundesprotokollen erwähnt, zwar zeigte der bayerische Gesandte, der zur Berichterstattung ernannt worden war, in seinem Vortrage vom 20. September 1819 nicht nur die Competenz des Bundestages überhaupt, sondern auch die dringende Nothwendigkeit diesen Klagen abzuhelfen,

und trug darauf an, für die Ausführung des 19. Artikels die Initiative zu ergreifen. Man hoffte von Neuem; aber die Sache blieb, wie sie war. Die Vorschläge fanden zu großen Widerstand in den augenblicklichen Interessen der Staaten und ihrer jeweiligen Finanzsysteme: — und hier können wir besonders Preußen nicht ausnehmen, wiewohl mit seiner künstlichen Finanzlage und der frühern Nothwendigkeit, eine Menge entlassener Krieger durch Aemter zu versorgen, wenigstens entschuldigen *). Dennoch was seitdem sich Besseres, wenn auch noch lange nicht Vollkommenes gestaltet hat, was jetzt, durch drängende Umstände der äußern Politik veranlaßt, seinem Abschlusse nahe gebracht ist, ein ganz Deutschland mit Ausnahme von Oestreich umfassender Zollverband, warum konnte er nicht schon vor 12 Jahren zu Stande kommen, indem jetzt, was die bisherigen Schwierigkeiten anbetrifft, deren nicht weniger geworden sind? Aber selbst hierin hat der Bundestag als solcher nicht den geringsten Einfluß gehabt: die deutschen Regierungen haben ganz aus sich selbst und durch besondere Commissarien, nicht als Bundesglieder, sondern wie fremde Staaten, diese Conventionen unter sich abgeschlossen.

Ebenso blieb die Zusicherung der Bundesacte, (Artikel 18 d.) die Verhältnisse des Buchhandels gemeinsam zu reguliren, und besonders dem Nachdruck zu steuern, unerfüllt: vielmehr ließ man in einigen südlichen Staaten die verliehe-

*) So suchten die bayerischen Rheinlande vor sechs Jahren um die Erlaubniß nach, dem preußischen Zollverbande sich anschließen zu dürfen. Man trat in Unterhandlungen darüber; aber die Regierung von Trier, von Berlin aus darüber zur Begutachtung aufgefordert, berichtete, daß wegen der dann erfolgenden Einführung der Pfalzweine der so stark besteuerte Moselwein an Werth und Absatz verlieren müßte, und so würde deßhalb der Antrag zurückgewiesen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

nen Privilegien dazu ausdrücklich in Kraft, und, während man doch allgemein und rechtlich verlangen durfte, vor räuberischem Nachdruck geschützt zu bleiben, konnte man dies nur ausnahmsweise als ein besonderes Privilegium (nicht ohne Aufopferungen) erhalten; ein merkwürdiges Ueberbleibsel des Faustrechts in Deutschland, wo es freilich als Gnade angesehen werden durfte, nicht beraubt zu werden. An Einführung der gleichfalls zugesicherten Preßfreiheit im gesammten Vaterlande durfte unter solchen Conjuncturen noch weniger gedacht werden; ja es wird uns noch Betrübteres darüber zu melden seyn! — Dann hatte ein deutscher Publicist den nützlichen Vorschlag gemacht und seine leichte Ausführbarkeit nachgewiesen, einen allgemeinen deutschen Münzfuß einzuführen, um dem Agiotage der Wechsler und Wucherer entgegenzuwirken, — ein Antrag, der von dem einsichtigen und wahrhaft patriotischen Minister von Wangenheim *) unterstützt wurde: — ebenso war von einem Mitgliede der Bundesversammlung selbst der Vorschlag eines gemeinsamen Postwesens für Deutschland entwickelt worden; aber man ging sogar solchen Verbesserungen aus dem Wege, die, wenn auch nur äußerlich, an ein gemeinsames Vaterland und an dessen Einheit erinnern konnten. Auch diese Anträge und Gutachten wanderten den Weg aller Actenstücke, in den Archiven ihrer einstigen Auferstehung zu harren.

Mitten in diese thatenlose Thätigkeit brach ein wichtigeres

*) Es ist bekannt, unter welchen Umständen und durch wessen Einfluß Wangenheim von dem Bundestage ausschied, und die Dienste seines Fürsten verließ, welcher ihm immer noch sein Wohlwollen bewahrt hatte. Aber diese Gründe sind jetzt hoffentlich weggefallen, um nie also wieder möglich zu werden: warum tritt der treffliche Mann nicht wieder in eine Wirksamkeit zurück, zu der ihn alle Wohlgesinnten seines Vaterlandes hoffend und wünschend herbeirufen?

Ereigniß, ein ernsthafter Streit zwischen den Bundesgliedern selbst; und es kam nun darauf an, ob der Bundestag auf der andern Seite der ihm zugewiesenen Wirksamkeit, in Schlichtung der innern Streitigkeiten glücklicher und geschickter seyn werde. Zufolge des 11. Artikels der Bundesacte wurde ihm für solche Fälle die richterliche Gewalt übertragen, „indem er zuerst durch Commissionen gütliche Vermittlung versuchen soll, falls aber dieser Versuch nicht gelingt, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken hat, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben.“ Hier war es freilich schwerer als sonst, diese richterliche Gewalt zu handhaben, weil die größte deutsche Macht sich selbst unter den Parteien befand, und weit mehr ein diplomatischer als ein rechtlicher Fall zu beurtheilen war. Oestreich hatte nämlich im Rieder Vertrage durch geheime Artikel sich von Bayern Abtretungen ausbedungen, und ihm dafür, auf Kosten Badens, wohlgelegene Entschädigungen zugesagt, dem letzteren aber in einem andern Vertrage eben auch seine Souveränität und seine gegenwärtigen Besitzungen garantirt. Als nun Bayern mit seinen vertragsmäßigen, allerdings begründeten Ansprüchen hervortrat, da berief sich Baden gleichfalls auf die mit ihm abgeschlossenen Verträge, es an Oestreich zurückverweisend, dessen einseitig gemachte Zusicherungen für Baden keine Verbindlichkeit hätten. Dennoch mußte Bayerns Begehren, durch einen compakteren Länderbesitz an innerer Macht zu gewinnen, besonders da im Süden jetzt kräftigere Schutzwehr gegen Frankreich noch fehlte, selbst für ganz Deutschland wichtig seyn, während es auch nach historischen Rechten auf den Besitz der Rheinpfalz gegründete Ansprüche hatte. Indessen war, wie die Sache einmal auf die Verträge gestellt worden, das Recht von beiden Seiten völlig gleich, und die weiteren

Verhandlungen, selbst vor dem Aachner Congresse, dienten nur zur Erbitterung, nicht zur Lösung des Knotens, besonders seitdem der Großherzog von Baden durch ein besonderes Grundgesetz sein gegenwärtiges Gebiet für ein unveräußerliches Ganze erklärt, und die Nebenlinie der Grafen von Hochberg zur Succession berufen hatte. — Was aber schlichtete sogleich den Streit, und machte die zahlreichen und mächtigen Gegner Badens verstummen? Der Großherzog gab seinem Volke eine freisinnige Verfassung (am 22. August 1818), unter deren Garantie auch jenes Grundgesetz gestellt wurde, und so durfte er, wahrhaft vereint mit seinem Volke, welches er dadurch erst als ein Ganzes um seinen Thron berufen hatte, sogar der zu befürchtenden militärischen Besetzung ruhig Trotz bieten. Alles griff nun freudig zu den Waffen, das kleine Land stellte ein Heer von fast 40,000 Mann an Linientruppen und Landwehr, und von Drohungen oder feindlichen Demonstrationen war ferner keine Rede mehr. Sollte es nicht jetzt Zeit seyn, die Kleingläubigen an dies vergessene oder nicht beachtete Beispiel zu erinnern, was ein Volk vermag, wenn es will, wenn man ihm vertraut, wenn man sich aber auch verdient gemacht hat um dasselbe? —

Aber damit ist die Geschichte des Bundestags noch nicht geschlossen: das eigentlich Charakteristische seiner Unterlassungen wie seiner Thaten ist vielmehr noch zurück. — Der 13. Artikel sichert in lakonischer Abfassung: „daß in allen Bundesstaaten eine landständische Verfassung Statt finden werde.“ Man weiß, daß die Allgemeinheit und Unbestimmtheit dieses Ausdruckes absichtlich gewählt wurde, damit darin ebenso sehr die alten landständischen Verfassungen und ihre Wiedereinführung befaßt seyn könnte, als etwa neu zu er-

theilende Constitutionen. So war denn wenigstens die Hauptsache festgestellt, daß überall solche Verfassungen eintreten würden, und, vorausgesetzt, daß hierbei von gemeinsamen Grundsätzen für den ganzen Bund ausgegangen wurde, war die allgemeine Fassung des Artikels an sich selbst nicht zu tadeln.

Schon zu Ende des Jahres 1817 begannen die Verhandlungen über denselben, und mit ihm keine geringe Verlegenheit für gewisse Mächte. Um diese Zeit legte nämlich der mecklenburgische Bundestagsgesandte ein Gesetz vor, worin die künftigen Verhältnisse des Landesherrn und der Stände bei ausbrechenden Streitigkeiten über die Landesverfassung festgestellt wurden, und verlangte vertragsmäßig die Garantie desselben von Seiten des Bundes, um es zum Staatsgrundgesetz erheben zu können. Hierdurch waren nun von Neuem die tiefgreifendsten Fragen für die ganze Wirksamkeit des Bundes in Anregung gebracht. Nicht nur wurde nämlich durch jenen Antrag die Oberaufsicht desselben über die innern Angelegenheiten der Staaten ausdrücklich anerkannt, und sich ihr unterworfen, sondern auch auf gemeinsame Grundsätze und Verabredungen über diesen wichtigsten aller Gegenstände hingewiesen; indem der erwähnte Bundestagsgesandte zugleich bei dieser Gelegenheit seine sämmtlichen Collegen aufforderte, über den 13. Artikel überhaupt in gemeinsame Berathung zu treten, und angemessene Instruktionen dazu einzuholen *). Jetzt endlich schien der Zeitpunkt gekommen, wo wahrhaft ein Bund gemeinsamer Institutionen unser Vaterland umfassen, wo das Befreiungswerk, welches der blutige Kampf nur begonnen, auch im Frieden vollendet würde.

---

*) S. Protokolle der Bundesversamml. IV. Bd. I. H. S. 110. 111.

Nach eingeholten Instruktionen sprach sich Preußen zuerst darüber aus, jedoch in einem Sinne, der wenig Hoffnung ließ, die Angelegenheit als eine vaterländische fernerhin behandelt zu sehen. Preußen — wir schreiben es mit tiefem Schmerze nieder — Preußen war die eigentliche Veranlassung, daß der wichtigste Schlußstein unseres Bundes, eine gemeinsame Verfassung, zertrümmert wurde, noch ehe er Grund des neuen Gebäudes hätte werden können. Wurde allen Erwartungen und bisherigen Versicherungen zuwider jedem Staate überlassen, wann und wie er sich constituiren wolle, blieb dem Bunde selbst darüber nur die formelle Kundnahme und noch formellere Garantie übrig; so sank er dadurch eben zu der völligen Bedeutungslosigkeit herab, auf die wir ihn eingeschränkt sehen; und eine eitele Form, das Bedürfniß täuschend, aber seine wahre Befriedigung hindernd, ist schlimmer als keine. So erklärte denn Preußen am 5. Februar 1818 zu Protokoll *): daß es, seines festen Willens

*) S. a. a. O. IV. Bd. III. H. S. 232 ff. Die einzelnen Ausdrücke des Vortrags sind zu bedeutend durch Sinn und Erfolg, als daß wir nicht einen Augenblick dabei verweilen sollten: (S. 233) „Die große Verschiedenheit der deutschen Bundesstaaten, — — bringt es mit sich, daß über Grundsätze, die für alle passen, und über eine Zeit, wo selbige in jedem Staate in Kraft treten können, eine gemeinsame Berathung auf der Bundesversammlung wenigstens mit Erfolg nicht Statt finden kann. Denn nur aus der innersten und genauesten Kenntniß eines jeden Landes, wie sie Eingebornen beiwohnt, aus einer unmittelbaren Berührung der verschiedenen Organe des politischen Lebens, eines jeden unter sich, aus einer vertrauensvollen innern Berathung und Verhandlung kann die Grundlage der ständischen Verfassung, die Art und der Moment ihrer Geburt naturgemäß und zum wahren Heil der Sache hervorgehen. Solche Erfordernisse — finden sich aber in der Bundesversammlung, nach der Weise wie dieselbe gebildet ist, nicht beisammen. Sie könnte nur abstrakte Sätze aufstellen, die ungefähr auf alle passten; desto mehr müßten sie sich in einer bloßen Negation halten,

bewußt, eine ständische Verfassung einzuführen, dennoch bei der großen Verschiedenheit der deutschen Bundesstaaten im Innern, eine Berathung über allgemeine Grundsätze dabei und über den bestimmten Zeitpunkt gemeinsa-

---

welche ganz unfruchtbar für die Anwendung bliebe. Auch würde man kaum dergleichen Sätze aufstellen können, worüber die Meinungen sich vereinigten. — — Ein wahres Gedeihen ist unmöglich, wo ein aufrichtiger und ernster Wille ist, den Artikel 13 der deutschen Bundesacte zu erfüllen. Diesen kann man bei allen deutschen Staaten voraussetzen u. s. w." Wer sollte hierin nicht an sich richtige Grundsätze anerkennen, die indeß, indem sie die Einseitigkeit blos abstrakter Bestimmungen vermeiden wollen, in eine andere, fast schlimmere Einseitigkeit eines Mangels an allen Principien hineinkommen? Und manche Wendung ist wirklich mehr blendend, als gründlich, wiewohl sie gewisse Lieblingsgedanken bezeichnet, die man von derselben Seite her häufig genug vernimmt. Die Vertheidiger Preußens lassen es sich nicht nehmen, daß es schon jetzt wirklich eine Constitution besitze, und zwar die allerzweckmäßigste und beste, die ihm unter seinen Verhältnissen gegeben werden könne, ohne daß dieselbe damit auch für andere Staaten eben so gut passen könne oder solle; ja gerade in ihrem durchaus individuellen Charakter erblicken sie einen Vorzug derselben: und zwischen diesen theils richtigen, theils vagen Bestimmungen wissen sie ihre Sache zum Theil trefflich zu vertheidigen. Was indeß die Frage nach Preußens Constitution oder Nichtconstitution betrifft, so wäre das Ende nur ein Wortstreit. Wenn wir jedem geordneten, nach Gesetzen regierten Staate eine Verfassung zuschreiben können; so verdient gewiß Preußen vor allen diese Auszeichnung; nun aber verwandelt sich die allgemeine Frage in die speciellere, ob Preußen hiernach die beste Verfassung, auch für seine Verhältnisse, besitze; und da hier jene Vertheidiger sich meistens aller nähern Bezeichnung enthalten; so haben sie damit die Meinung der gemäßigtern, aber darum gewiß nicht weniger treuen Anhänger Preußens nicht widerlegt, die wenigstens eine Perfektibilität derselben behaupten, und auch in speciell angeführtem Punkte auf Vervollkommnung dringen. Dies ist der eigentliche Wendepunkt des Streites, auf welchen wir weiter unten näher einzugehen nicht ermangeln werden.

mer Ausführung für durchaus unzweckmäßig und erfolglos halten müsse. Dagegen sey es um so angemessener, daß jeder Staat für sich darin thätig sey, und nach Verlauf eines Zeitraums von den Fortschritten, welche er im Verfassungswerke mache, den Bund in Kenntniß setze. In dieser Absicht werde die preußische Regierung es sich angelegen seyn lassen, nach Verlauf eines Jahres von dem Fortgange und der Lage ihrer ständischen Einrichtung dem Bunde Bericht zu erstatten, und es sey wünschenswerth, wenn auch die andern Staaten sich zu Gleichem verpflichteten. — Diesem Vortrage folgten die kürzern Gutachten der dänischen, niederländischen und großherzogl. sächsischen Gesandten: die übrigen fanden, wahrscheinlich aus Mangel an Instruktionen, keine Gelegenheit sich zu äußern.

Aber noch charakteristischer waren die Urtheile, welche man bei dieser Veranlassung in gewissen öffentlichen Blättern und sonst vernahm. Einigen schien die ganze Angelegenheit durchaus nicht dringend: befand sich Alles ja doch in einem so trefflichen, bequem eingerichteten Zustande! Hier also vor Allem schien ihnen höchste Vorsicht und langsamste Bedachtsamkeit nöthig. Zudem lautete es ja nur: es wird in allen Bundesstaaten eine ständische Verfassung seyn; somit war über den Zeitpunkt selbst Nichts bestimmt; und wie man mit ganz gleicher Zuversicht sagen kann: es wird einst ein jüngster Tag für die Erde kommen, so glaubten sie in ähnlichem Sinne auch diesem Wird die weiteste Zukunft verleihen zu können, wenigstens bis über die Zeit ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit hinaus. Man kennt den verwandten Scherz der neuern Diplomatie von dem Unterschiede zwischen jusqu'à la mer und jusque dans la mer! Solcherlei Subtilitäten bei einem heitern Festmal, dergleichen die Diplomaten lieben sollen, augenblicklich vorgebracht und bedacht, sind ganz an

ihrer Stelle: wenn sie aber Hinderungsgrund zugesicherter Rechte und eingegangener Verträge werden, so ist dies ein Faktum, vor dem man lieber verstummt, um es nur nicht mit rechtem Namen zu bezeichnen. — Andere bedienten sich dabei einer andern Wendung von unschätzbarem Werthe, die deßhalb auch so beliebt geworden ist, daß man sie auch jetzo alle Augenblicke wiederholen hört. An sich, hieß es, sey die Einführung einer Verfassung gut und unverfänglich; nur sey es unzweckmäßig, sie in jetzigem Zeitpunkt zur Sprache zu bringen. Was aber dieser denn eigentlich so Schweres verschuldet habe, darüber kein Wort: es sollte sich von selbst verstehen! Bekanntlich sind gewisse Redensarten unentbehrlich zum Regieren, die scheinbar bedeutend und anklingend, doch Nichts bezeichnen, als daß man eben Nichts sagen wolle. Wer aber jene Wendung ersonnen, der verdient in der That den Dank aller Männer, die Ruhe und Unveränderlichkeit lieben. Man gibt damit Alles zu, ja man kann die Verbesserung sogar loben; nur jetzt ist es noch nicht an der Zeit, sie auszuführen; die Welt ist noch nicht reif dazu; — mit diesem Worte, worin sogar Schmeichelhaftes zu liegen scheint, indem ja der Vorschlagende nur so weit vorausgeschaut hat über seine Zeit, — mit diesem Worte ist plötzlich Alles beseitigt: der Gegner selbst, verstummend vor der überraschenden Bemerkung, welche ihm entgangen, muß sich beschämt zurückziehen. Nur Ein Beispiel davon, statt vieler!

So hat zu Anfang dieses Jahres nach öffentlichen Blättern der Landtag einer preußischen Provinz das Gesuch an die Regierung gelangen lassen, die Oeffentlichkeit der Provinzialverhandlungen zu gestatten. Hierüber hat dann ein Berliner Correspondent in der Allg. Zeitung seine unberufene Privatmeinung dahin abgegeben, daß dies Begehren zwar

folgerecht in der Entwickelung der ständischen Verfassung liege, daß es mithin einmal zu diesem Beschlusse kommen müsse: nur sey es unzweckmäßig, ja tadelnswerth, dies im gegenwärtigen Augenblick zur Sprache zu bringen. Wir finden vielmehr solche Aeußerung gerade jetzt unzeitig und tadelnswerth; die ruhig abwägende Weisheit der preußischen Regierung, und vor Allem die erhabene Gesinnung des trefflichsten Königs wird dies Gesuch ganz anders würdigen. Jetzt eben ist der Augenblick für Antrag wie Gewährung, er wird nie so rein, nie so bedeutungsvoll wiederkehren. Zeiten der Aufregung stillt man nicht dadurch, daß Nichts geschieht, oder daß man Rückschritte befürchten läßt, sondern daß man, ohne an innerer Macht und concentrirender Verwaltungseinheit das Geringste aufzugeben, dann gerade den guten Willen zeigt, jede unverfängliche, in der Verfassung und ihrer Entwickelung selbst bedingte Reform einzuführen. Und wo geschieht dies leichter und gefahrloser, als bei einem Volke, welches, wie das deutsche und besonders das preußische, mit wahrem Vertrauen und höchster Dankbarkeit jede Verbesserung aufnimmt? Gleichwie aber die prophylaktische Heilmethode die segensreichste ist, weil sie dem Ausbruche der Krankheiten zuvorkommt, so gibt es auch eine vorbauende, verhütende Politik, die den rechten Augenblick wahrzunehmen versteht, wenn eine Gabe, mit freier Hand geboten, ihres vollen Eindrucks gewiß seyn kann. Nur keine abgedrungenen Concessionen, nur keine Nachgiebigkeit gegen eine trotzende Partei! Auch wir dringen darauf in der lautersten Meinung, mit dem aufrichtigsten Befürchten aller übeln Folgen, die immer daraus hervorgehen müssen; aber Unthätigkeit, steifes Verharren schützen nicht davor, sie führen unvermeidlich solchen Verwickelungen entgegen!

So war es gerade damals der rechte Augenblick sich ge-

meinsam zu verständigen über die Grundsätze, nach welchen alle deutsche Verfassungen einzurichten seyen, selbst auf die Gefahr hin, sich dabei in der so sehr verschmähten „bloßen Negation“ halten zu müssen, oder gar in die leidigen Abstraktionen zu verfallen. Denn schon damit wären Dinge in Anregung gekommen, und Grundsätze zugestanden worden, die uns fürwahr weiter gebracht hätten, als wir jetzt noch sind. So wär' es freilich nur eine ganz negative Bestimmung gewesen, wenn man festgestellt hätte, wie die bloße Erneuerung altlaadständischer Verfassungen nicht als Erfüllung des 13. Artikels angesehen werden können, ebenso wenig aber auch Provinzialstände, und endlich hätte auch die ganz abstrakte Frage nicht umgangen werden können, ob nach den gegenwärtigen deutschen Verhältnissen der Adel in der That noch einen besondern Stand ausmache, der einer eigenen Repräsentation bedürfe, und was überhaupt zu repräsentiren sey, ob blos der materielle Besitz, wie er sich nach dem Steuerbetrage abschätzen läßt, oder ob auch die intellectuellen Interessen des Volkes?

Statt dessen geschah gar Nichts mehr in dieser Sache, weil man bei der Unthätigkeit Nichts zu wagen glaubte; ja die einzelnen unfertigen Aeußerungen, die darüber von Unten her erschollen, fand man ganz geeignet, um daran augenscheinlich zu machen, wie wenig solche Verhandlungen überhaupt an der Zeit seyen. Nur der Form wegen wurde nochmals vom Bundestage in Anregung gebracht, daß der selbstgewählte jährliche Termin zur Berichterstattung über das Verfassungswerk verflossen sey. Da fand man denn nöthig, denselben ins Unbestimmte zu verlängern, — und seitdem ist von der ganzen Sache nicht mehr die Rede gewesen. Auch sie, die wichtigste vaterländische Angelegenheit, hat sich gleich dem versandenden Strome allmählig ohne Spur verloren!

Unterdeß waren aber in den kleinern Staaten nach und nach Verbesserungen eingeführt worden, und dem Großherzog von Weimar gebührt der Ruhm, darin der erste gewesen zu seyn (Verfassungsurkunde vom 5. Mai 1816). Ihm folgten Bayern (am 26. Mai 1818), Baden (am 22. August 1818), und endlich Würtemberg (am 26. September 1819), nachdem es schon vorher merkwürdige und lehrreiche constitutionelle Kämpfe hatte bestehen müssen. Was aber ursprünglich dazu bestimmt war, die Einheit Deutschlands fest zu gründen, wurde durch den Gegensatz constitutionirter und nicht constitutionirter Staaten vielmehr eine neue Ursache der Spaltung, der gegenseitigen Unzufriedenheit und des Mißtrauens. Deutschland war im Tiefen und Geheimen entzweiter als je; und nur die äußere politische Ruhe hinderte, daß dies nicht in bedenklichen Symptomen sichtbarer hervorbrach. Wenigstens zeigten die kleinern Staaten vorkommenden Falls immer größere Neigung, an auswärtige Mächte, wie Frankreich oder Rußland, zu appelliren und deren Unterstützung nachzusuchen, als an Preußen oder Oestreich sich anzuschließen. So lebte denn Alles in einem halbbewußten Provisorium, in geheimer Spaltung neben einander hin; und danken wir es der Vorsehung, daß sie uns noch Frist verstattet, dem großen Augenblicke gegenüber uns zu fassen und zu sammeln: ein plötzlicher Stoß würde unsere ganze Schwäche dargegeben haben. Aber auch das constitutionelle Leben, wo es geduldet wurde unter uns, konnte sich nicht lebendig entwickeln, weil man wohl erkannte, daß, wo es nur kräftiger sich regte, ein einziges Drohwort einer deutschen Großmacht hingereicht hätte, Alles aus einander zu scheuchen. Auch dies hat man den Deutschen vorzurücken nicht ermangelt, und mit Bitterkeit über die Leere und Langweiligkeit ihrer ständischen Verhandlungen gespottet. Aber hatten sie denn den Rücken frei?

Lag nicht Alles um sie voller Selbstschüsse und Fußangeln? Wird man es etwa einem Sänger am Fuß einer Schneelawine, der gewiß ist, durch den ersten Laut die Gefahr auf sich herabzuwälzen, hart verargen, wenn er nicht rein singt oder kräftig intoniret? Sehet dagegen jetzt hin, was in den bayerischen und badenschen Kammern geschieht! Jetzt, hoffen wir, werdet Ihr die begehrte Kurzweil nicht vermissen; ja sie ist so stark, daß Manchem davor schon die Augen übergegangen sind! — —

Endlich muß in der Geschichte des Bundes noch einer wichtigen Angelegenheit gedacht werden, die seine Thätigkeit in Anspruch nahm — und diesmal nicht vergebens! Unterdeß nämlich hatte sich die Stimmung in Deutschland wesentlich geändert. Es ließ sich erwarten, daß die Aufregung der drei Befreiungsjahre nicht sogleich verschwinden werde; ebenso war es unmöglich, jedem einzelnen Verdienste, oder auch jedem persönlichen Ehrgeize Genüge zu thun — sehen wir ja auch in Frankreich jetzt die Anforderungen der Juliusmänner fast bis zur Carrikatur sich steigern. Aber dies Einzelne würde bald in der befriedigten Allgemeinheit verschwunden seyn, wenn man auch nur Einem der großen Interessen Genüge geleistet hätte. So aber that man weder dies noch jenes, man zeigte vielmehr nur allzu deutlich durch alles, was da geschah und nicht geschah, daß man erachte, es sey gar nichts Besonderes vorgefallen, daß man Alles ins Gleis zurückzulenken entschlossen sey. Ein bekannter Publicist sprach dies damals in einer trefflichen Vergleichung also aus: Gleichwie bei ausbrechendem Brande die Spritzenleute pflichtschuldigst herbeieilen, nachher aber, wenn man sie nicht mehr braucht, höchstens zum Dank mit einem stärkenden Schluck entlassen

werden: so verhalte es sich auch in diesem Falle, und man begreife nur nicht, wie darauf Anforderungen oder wohl gar Rechte zu gründen seyen. Diese Sprache, welche nur unklug war, aber als Hohn erschien, und der erbitterte Schriftwechsel, der sich daraus entspann, warfen den ersten Funken des Mißtrauens in die öffentliche Meinung; und ein Staat, in dessen Hauptstadt dieser Streit geführt wurde, sah sich ungerecht mit in den Verdacht gezogen, während hier doch gewiß der ernste Wille des Guten waltete, wiewohl von vielfachen Schwierigkeiten umgeben, und in seinem reinen Hervortreten mannichfaltig gehemmt. — Jetzt erst zeigte sich in Deutschland eine förmliche Opposition, im Geheimen und öffentlich. Denn wir müssen wohl unterscheiden diejenigen, welche in phantastischen Träumen einer deutschen Republik oder gewaltsamen Vereinung verworren dahinlebten; und die, welche wirklich Hand ans Werk legten, vorhandene Mißbräuche zu rügen, zu warnen, die Mißwollenden zu strafen. Jene waren ohne alle Bedeutung, weil sie dem Leben des Volkes fern standen, ja sogar völlig unbekannt blieben mit seinen nächsten und dringendsten Bedürfnissen. Nur die Furcht hat ihnen unverdiente Wichtigkeit gegeben, während es hingereicht hätte, nach dem Maße ihrer Thorheit oder Verhärtung, Lehre, Spott oder correktionelle Strafen an sie zu wenden. Die Andern mögen freilich in der Hitze des Wortwechsels manche Bitterkeit, sogar manches Ungerechte nicht gespart haben. — Was ist frei von Irrthum, von überwältigender Leidenschaft, gerade wenn es die heiligsten Güter des Vaterlandes betrifft? Wer vermag kalt den Ausdruck zu wägen, behutsam den Athem an sich zu halten, um den diplomatischen Zaubergeist irgend eines Staatsmannes nicht zu beschuldigen, wenn es gilt, schreiende Mißbräuche oder drohende Gefahren vom Vaterlande abzuhalten? Und

so geben wir auch uns und unser gegenwärtiges Wort manches Irrthums gern geständig, wenn nur die Grundwahrheit, die wir vertheidigen, erkannt wird, wenn man nur unsere treue Meinung gegen Fürst und Volk nicht mißdeuten will! — Aber auch sie waren wohlmeinende, redlich gesinnte Männer, treu ihren Fürsten, wie ihrem Vaterlande: denn auch nicht einen Einzigen derselben hat die nachher geführte Untersuchung strafbarer Absichten gegen den Staat verdächtig, noch weniger schuldig finden können. Statt nun hier wie überall die Spreu von dem Waizen zu sichten, das Gute ihrer Rathschläge wie ihres Tadels zu benutzen, das Leidenschaftliche oder Verfehlte aber der reinigenden Debatte der Oeffentlichkeit zu überlassen, warf man lieber auf die ganze Nation den kränkendsten Verdacht, witterte überall Verschwörung und Hochverrath; und geheime Bunde, Dolche, verborgene Vehmgerichte exaltirten noch einmal, wie sonst in den Rittergeschichten ihrer Jugendzeit, die trockene Phantasie unserer Actenmänner. Nur außerordentliche Maßregeln waren solchen Gefahren gewachsen; man eilte, sie schleunigst ins Werk zu richten, und es zeigte sich auf einmal, daß es bei rechter Gelegenheit auch in Deutschland an Energie und raschen Entschlüssen gar nicht mangele. Man hob auch den letzten Rest der kümmerlich gestatteten Preßfreiheit auf, man schritt gegen die Universitäten ein, ihre Lehrer einer politischen Controlle unterwerfend, und alle Verbindungen der Studierenden streng bestrafend; zugleich begannen zahlreiche Verhaftungen und Untersuchungen von allen Seiten, um die Wurzeln der tiefverschlungenen Verschwörung an's Licht zu bringen. Damit es aber auch nicht an einem Centrum fehle, in welchem die Strahlen des also gesammelten Lichtes ebenso sich vereinigten, wie die umfassenden Maßregeln der

Strenge nach allen Seiten hin kräftig verbreitet werden könnten; so trat eine besondere Untersuchungscommission zu Mainz unter der Oberaufsicht des Bundes zusammen. Es war die erste — deutsche Angelegenheit, die man als eine gemeinsame ansah und behandelte; den gefaßten Beschlüssen mußte jede Regierung sich unterwerfen, und ihre Entscheidungen ließen keine Appellation mehr zu. Im August 1819 waren die Carlsbader Conferenzen gepflogen worden, und schon im November desselben Jahres sah die Commission sich in voller Thätigkeit, ja alle Staatsregeln der äußersten Consequenz bis zu einer Exekutionsordnung standen zur Riesengröße erwachsen über dem betrübten Vaterlande. Jetzt, glaubte man allgemein, werde sich das Gewitter in furchtbaren Schlägen entladen, und gleich einem Weltgerichte die Guten scheidend von den Bösen durch die deutschen Gauen dahinschreiten. Aber vor dem ruhigen Gange einer unpar-teiisch richterlichen Untersuchung zerstoben allmählig diese Drohwolken. Man fand, daß Manche, Jung und Alt, mancherlei Unreifes, Phantastisches, Halbwahnsinniges über Politik gewähnt und gesprochen haben mochten: Aufwiegler, Empörer, hochverrätherische Thaten fanden sich aber nicht. Keine entehrende Strafe, noch weniger ein Todesurtheil wurde ausgesprochen, vielmehr wurden die Verhafteten nach und nach in Freiheit gesetzt, und nie hat eine Untersuchung drohender begonnen, nie sich ergebnißloser aufgelöst. Die Deutschen hatten ihre Ankläger und Verdächtiger beschämt; sie hatten durch die That gezeigt, „daß sie dennoch ein besseres, die Gesetze und ihre angestammten Fürsten mehr liebendes Volk seyen, als man in der damaligen Periode des Mißtrauens glaubte.“ *) Wie aber nach dem Aufhören der Ursache die

---

*) Worte aus einem trefflichen, das resumé der Mainzer Verhand-

dadurch herbeigeführte Wirkung gleichfalls verschwinden sollte, also die Preßgesetze und die sonstigen außerordentlichen Maßregeln wenigstens nach Ablauf der zuerst angesetzten fünf Jahre hätten außer Kraft treten sollen; so geschah dies nicht: sie blieben! Hatte man so viel einerseits gewonnen, anderseits sich gefallen lassen; so wär' es offenbare Thorheit gewesen, diese über den immer noch zu fürchtenden Liberalismus gewonnenen Vortheile wieder aufzugeben, mochte das ausdrückliche Wort der Bundesacte darüber auch in den Staub getreten werden. Freilich hatte man die sämmtlichen Anordnungen weit über den gewöhnlichen und nöthigen Wasserpaß hinaufgeschraubt. Aber es ging ja so gut damit und bequem, und knackte es auch hier und da, so brach es doch nicht. Das Interesse am öffentlichen Leben, die politische Debatte verstummte immer mehr, um theologischen und theatralischen Klopffechtereien das Feld zu überlassen: wer konnte die geheime Seligkeit unserer Staatsmänner ermessen, Alles so bald und so schlicht wieder in das alte Gleis hineingebracht zu sehen!

Dies ist die Geschichte des Bundes vom zweiten bis zum fünfzehnten Jahre seit dem großen deutschen Befreiungskampfe.

Da erschütterte ein gewaltiges Erdbeben von Westen her den Grund von Europa, und dräuend folgte Schlag auf Schlag. Manches ist davor schon eingestürzt, was nie wiederkehren wird; aber auch unseres Vaterlandes Grund wurde auf das Tiefste aufgewühlt, und da entdeckte sich's, wie wenig auch hier die Strebepfeiler, welche man mit Mühe und Kosten seither aufgeführt, um das Alte zu stützen, in festem Grunde ruheten. Vieles ist schon verschwunden, wie

---

lungen enthaltenden Artikel, der damals in der Allgemeinen Zeitung erschien (vom 19. September 1822. Nro. 262. S. 1047).

der Frühlingsschnee vor dem Sonnenstrahl — man findet nicht mehr seine Spur. Aber die Tage der Prüfung und Gefahr sind noch nicht gekommen; sehet zu, daß nicht auch dann noch Manches nachstürze, von dem ihr jetzo wähnt, es dauere nicht nur, sondern es könne auch schützen. Wir frohlocken nicht über die letzten Ereignisse, und verwünschen sie nicht, aber wir blicken der ernsten Nothwendigkeit und ihren unabweislichen Consequenzen fest in's Auge. Thuet auch also! Die Zeit ist eine ungeheure Sphinx, welche, den Staatenlenkern ihr Räthsel aufgebend, die nicht Errathenden in den Abgrund stürzt. Aber es bedarf keines Oedipus, um es zu treffen, sondern nur des aufrichtig guten Willens, und was sicher verderblich wird, ist klug sich dünkende Verstockung.

Fassen wir nämlich die Bedeutung der Zeit auf ihrem Gipfel. Sie ist nicht die gewöhnliche, schon erlebte, wie vor sechzehn oder gar vierzig Jahren, und nicht die gewöhnlichen Mittel der Politik helfen hier aus. Ohne das keck gewagte Wort Mirabeau's für wahr zu halten, welches man neulich mit so viel Wohlgefallen wieder hervorgezogen: daß die Revolution ihren Weg durch die ganze Welt nehmen werde; — denn nicht Revolutionen allein, und am wenigsten in Deutschland, führen heilsame Reformen und freie Verfassungen herbei: — so ist es doch unverkennbar, daß wir einer großen europäischen Krisis nahe sind. Zwei politische Geister durchziehen die Welt, todfeindlich einander, und schon durch die Berührung sich gegenseitig zerstörend. Der Eine hat seinen bleiernen Thron in Asien, der andere sein freies Reich in Amerika aufgeschlagen, und das bange, wundenvolle Europa wird jetzt der Kampfplatz ihrer furchtbaren Begegnung. Entweder die absuluten Monarchien stürzen hier zusammen, und Spanien, Italien, Oestreich,

Rußland gehen einer neuen politischen Auferstehung entgegen, oder Frankreich und die südlichen Staaten müssen ihre Verfassungen und errungenen Rechte sich entreißen lassen. Rußland hat ja schon unbedachtsam laut diesen Kampf verkündet, und Oesterreichs gewaltige Rüstungen deuten darauf hin, daß es bei seiner behutsam nachhaltigen Politik gleichfalls die eigentliche Bedeutung der Zeit nicht verkennt, daß der alternde Metternich noch einmal sich genöthigt sieht, den Krieg gegen die Ideen aufzunehmen, die er und sein Vorgänger, der kluge Kaunitz ihr ganzes Leben hindurch so nachdrücklich bekämpften. Aber auch Oestreich hüte sich, die Krisis gerade dadurch nicht früher auf sich herabzuziehen. Wir reden nicht allein von seinen italiänischen Provinzen, von dem wiederhergestellten Polen, das Gallizien unaufhaltsam zu sich herüber ruft: aber es bedenke, mit welcher wiederkehrenden Verehrung man selbst in der Hauptstadt von dem Andenken Josephs des Zweiten spricht; wie man dessen Reformen, als jetzt zeitgemäß, laut zurückwünscht; und, da in Oestreich die Politik mit Religion und alter Rechtgläubigkeit eng verknüpft ist, daß alle Liguorianer und Jesuiten auch hier nicht mehr hinreichen werden, die wankende Kirche zu stützen, und der allmählig einbrechenden Geisterfreiheit einen Damm entgegen zu setzen.

So kann der endliche Ausgang jenes Kampfes nicht zweifelhaft seyn; denn Nichts ist gewaltiger und unbesiegbarer, als die heimlich wirkende und langsam vorbereitende Macht der Zeit, wenn sie endlich reif geworden; und wie der Schmetterling, dem die Flügel sich schon entfalten, nicht mehr zurück kann in die enge Raupenhülle; wie der Jüngling, auch im Knabenkleide gewaltsam zurückgehalten, dennoch die Jünglingskräfte in sich fühlt, und das morsche Gewand von selbst ihm abfällt, so ist es auch mit der Reife der Völker. — Welchen

Platz aber die deutschen Staaten, und Preußen besonders, in diesem welthistorischen Kampfe einnehmen müssen, haben wir schon gezeigt: sie stehen da wie eine schützende Wetterscheide; sie müssen ihn abhalten von ihren Gauen, und im engen Vereine unter sich und ihren Völkern, erhalten und erneuern, was jetzt an der Zeit ist. Aber das Folgende wird diese Pflichten, diesen hohen Beruf uns noch näher rücken.

IV.

Deutschlands Wünsche und Hoffnungen.

Wir haben getreulich berichtet über den gegenwärtigen Zustand unseres Vaterlandes, woraus historisch hervorgeht, daß bis jetzt wenigstens von einem deutschen Bunde, als einer starken und einigen europäischen Macht reden zu wollen, fast wie Spott über uns selbst klingen muß. Dergleichen existirt wohl, wie so vieles Andere, „in der Idee," in Aktenstücken und Verhandlungen, nicht in der Wirklichkeit. Das neue Deutschland ist noch nicht geboren, sondern seit fünfzehn Jahren kreiset die Mutter in schmerzlichen Wehen unter ungeschickten Geburtshelfern. Aber gezeugt und empfangen ist es, und man lasse ihm nur Raum, in die Welt zu treten; gar bald wird es zum starken und stattlichen Helden erwachsen seyn.

Ein deutscher Bund ist gegründet, in guter Absicht, aber bisher ohne Erfolg. Wohlan, gebt seinem ersten Entwurfe Wahrheit, scheut Euch vor keiner damit verbundenen Consequenz, entwickelt rasch und mit aufrichtiger Treue, was in seinem Geiste liegt, selbst mit Aufopferung manches augenblicklichen Vortheils, und Alles kann noch gut werden. Und dies sind keine utopischen Entwürfe oder frommen Wünsche, — freilich das Erbübel der guten spekulirenden Deutschen, jetzt aber bei so dringender Gefahr das Lächerlichste und Ueberflüssigste von der Welt, — vielmehr ist das lösende Wort leicht zu finden.

Ein zerrissenes, unzufriedenes, heimlich und öffentlich gespaltenes Deutschland kann nicht fortbestehen; die nächste

Gefahr wird ein Stück nach dem andern von ihm abreißen; und hören wir nicht schon die gleißnerischen Stimmen selbst unter uns, welche die westlichen Staaten zu Frankreich hinüberlocken wollen? *) — — Dennoch kann man sich ebenso wenig verbergen, weil es in der Natur der Dinge liegt, daß bei dem bevorstehenden Kampfe mit Frankreich die constitutionellen Staaten Deutschlands unmöglich aufrichtige Verbündete von Oestreich und Rußland seyen, ihre Siege theilen und unterstützen können, da mit der vollständig er-

*) Man sehe die beherzigungswerthe kleine Schrift: „Das constitutionelle Deutschland, ein Wort der Zeit an das deutsche Volk, zur Abwehr fremden Uebermuthes, Darmstadt 1831," — deren trefflicher Verfasser, ebenso constitutionell wie deutsch gesinnt, die Gefahren schildert, die aus so boshaften Einflüsterungen uns erwachsen können. Wir treten ganz seinen Worten bei: „Möge jeder brave Deutsche seinem Beispiele folgen und eifrig gegen den Uebermuth kämpfen, der uns das größte aller Uebel, den Untergang unserer Nationalität drohet." — „Jene wissen wohl, daß Deutschland einig, mächtig und unüberwindlich, getrennt kein Deutschland mehr ist!" — — Und war es daher unzeitig oder ungerecht, wenn wir im Vorigen auf das französische Wesen warnend hindeuteten, nachwiesen, wie noch immer in ihnen „der alte böse Teufel steckt?" Wird man uns deßhalb eines unzeitigen Nationalhasses anklagen? Vor Allem seyd Deutsche, einzig und ganz! Aber leider trifft bei manchem sonst Wackern oft das Gegentheil zu. Reißt man den Schleier von den Gebrechen des Vaterlandes — was man nie thun soll, ohne auch die Heilmittel anzugeben, — sie lassen es willig zu, ja sie stimmen ein. Will man dagegen den hohlen ausländischen Götzen vor ihren Augen niederreißen, so greift man ihnen an's Herz, und sie entbrennen in gewaltigem Zorne gegen den Finsterling. Wir aber wiederholen es mit heiligster Zuversicht: nicht von Frankreich, nicht von Rußland, nur aus uns selbst kommt unser Heil, ein eigenthümliches, selbsterzeugtes, und pfui über den Entarteten, der als schmachvolle Scheingabe sich vom Fremden will aufdringen lassen, was nur durch uns selbst erworben Heil und Wohlthat werden kann!

reichten Absicht derselben auch ihr eigenes Todesurtheil ausgesprochen wäre. Was bleibt also dem übrigen Deutschland zu thun in so drangvoller Lage, zwischen zwei mächtige Gegner gepreßt, in denen nicht vorübergehende Interessen, sondern Principien sich bekämpfen? Noch nie, dünkt uns, hat in der Politik die Sache selbst so einfach auf den rechten Weg gewiesen. Für Deutschlands wahre Interessen existirt dieser Kampf nicht; es bleibe neutral in ihm, aber bewaffnet; und schließe sich im Innern desto fester an einander. Die Rolle der Schweiz ist jetzt auch die seinige; denn, wo es draußen stürmt und hadert, da ist es doppelt Zeit, sich treu die Hände zu reichen und unter sich abzuthun, was etwa sonst Zwietracht hervorrief. Mögen Oestreich und Frankreich, wenn sie wollen, in Italien den Kampf zwischen Absolutismus und Volkssouveränität ausfechten; mögen dort mit tausendfacher Verwirrung und mit endlosen Reaktionen Fürsten und Priester zu der einen, die Völker zu der andern Macht gesellt, sich befehden: uns erscheint die Sache von beiden Seiten nicht rein genug, um unser Herzblut dafür Preis zu geben. Wir wollen, zu einem Friedensbunde gesellt und stark durch diese Einigkeit, auch von Außen an uns heranziehen, was ein gleiches Interesse mit uns hegt, wie zunächst die Schweiz, in weiterer Form auch England. Schon lange wäre eine innigere Verbindung jenes nicht germanischen Volksstammes mit Deutschland für beiderseitigen Vortheil höchst erwünscht gewesen. Früher mochte mancherlei Mißtrauen die Schweizerrepubliken davon abgehalten haben, und in der That war Oestreichs Politik wegen seines benachbarten Tyrols und Italiens diesen Freistaaten nicht sehr günstig. Jetzt aber reinigt sich dies Verhältniß völlig, indem für uns wenigstens das Beispiel des schweizerischen Freiheitsgeistes nichts Anlockendes haben kann, der sich

vielmehr bei Gelegenheit der neuesten Ereignisse daselbst sehr verschränkt und bornirt erwiesen hat. Vielmehr könnte die Schweiz durch ihr engeres Anschließen an Deutschland selbst an Frische und Regsamkeit gewinnen: sie würde wieder mehr ins europäische Staatenleben hineingezogen, während wir selbst an ihr eine treffliche Vormauer gegen Westen und Süden gewinnen würden.

Zu einer so furchtgebietenden Neutralität nach Außen gehört aber ein starkes inneres Band, ein festeres Anschließen der kleineren Staaten an die größern. Hier bieten sich, wenn bei einem einzelnen etwa noch irgend ein Argwohn eigennütziger Absichten obwalten könnte, als wechselseitige Garantie die beiden größten Staaten des Nordens und Südens dar, — Preußen und Bayern, deren Throne zudem für des gesammten Deutschlands Heil die trefflichsten Fürsten zieren. In Zeiten herandringender Gefahr läßt sich weniger von langsam vorzubereitenden neuen Institutionen und Verfassungen Rettung hoffen, die immer erst Wurzel fassen müssen, und Anfangs sogar ohne mancherlei Verwickelungen der Verhältnisse kaum denkbar sind. Diese bleiben nöthig, ja unentbehrlich als stützende Grundlage, als festes Fundament: aber sie müssen von der frischen That begleitet seyn, die der nächsten Gefahr siegreich begegnet. Und zu so augenblicklicher Hülfe recht eigentlich berufen sind die durch erhabenen Charakter und Macht Hochgestellten. Das ist der Preis der Majestät, — wo Nichts mehr hilft, nicht Gesetz noch altes Herkommen, da mit plötzlicher Rettung gottähnlich zu erscheinen. Zu ihr daher immer in der höchsten Bedrängniß sich zu wenden, war das Vorrecht wie die Lust der ihnen anvertrauten Völker.

So ist auch Deutschlands ferneres Schicksal vorzüglich in die Hände jener beiden Fürsten gelegt, und wenn der preußi-

sche Monarch mit weiser Mäßigung sich bis jetzt von jedem Kampfe fernhielt, und durch ruhige Vermittelung sich wahrlich den schönsten Lorbeer erwarb: so verleihe er diese Wohlthat unserm gesammten Vaterlande, indem er ein engeres Bündniß der deutschen Fürsten dazu veranlaßt. Sie mögen sich vereinigen, die beiden mächtigsten Häupter an ihrer Spitze, zu einer bewaffneten Neutralität, zu einem Schutz- und Trutzbündniß für den Frieden, mit dem Vertrage, überall nur als ein Ganzes handeln zu wollen, und nicht nach ihren gesonderten Interessen ihre Entschlüsse zu fassen. Verpflichtet sich ein jeder Einzelne, nur durch das Medium des Bundes mit den auswärtigen Mächten unterhandeln und unter keiner Bedingung einen Separatvertrag eingehen zu wollen; garantirt ihm dagegen der Bund, — nicht blos in illusorischen Paragraphen, wie bisher, sondern durch nahe und wohlgerüstete Hülfsleistung — jede Unbill und Verletzung, die ihn trifft, als die eigene abwehren zu wollen: so wird ein solches Bündniß, was es auch beschließe oder vorschreibe, fürwahr des Eindrucks nicht verfehlen *). Doch nicht Holland, nicht Italien gefährden bis jetzt die wesentlichen Interessen oder die Ehre unseres Vaterlandes; zudem würde ein Angriffskrieg auf Frankreich, wenn wir uns einem solchen beigesellten, mancherlei Gefährliches und Mißliches haben, während ein erwarteter Angriff von jener Seite uns in den ganzen Vortheil eines populären

*) Seitdem wir dies geschrieben, hat die Nachricht von der Reise einer hochgestellten preußischen Militärperson nach München und an die übrigen süddeutschen Höfe, welcher öffentliche Blätter eine ähnliche Absicht unterlegten, uns auf das Erfreulichste angeregt. Möchte man einsehen, wie endlich der Moment zu Etwas gekommen, was längst schon hätte versucht werden sollen, und möchte das heilsame Werk der Eintracht von Festigkeit und Dauer seyn.

Nationalkampfes bringen, und besonders auf unserer Nordgränze, auch militärisch betrachtet, mancherlei Kriegsvortheile gewähren würde. Nur muß Deutschland, als compakte Einheit, mit erneuerten wechselseitigen Bundesverpflichtungen, und mit allgemeiner Nationalbewaffnung Frankreich gegenüberstehen. Aber auch dies wird bei solchen Maßregeln gar sehr Anstand nehmen, sich in einen Kampf einzulassen, worin der Angreifende beinahe sicher unterliegen muß. Wie sich Frankreich, wenn es einig bleibt, mit Recht für unbesiegbar halten darf; so wird es, unter gleichen Verhältnissen, auch Deutschland dasselbe zugestehen.

Doch auch also rathen wir nicht unbedingt zum Frieden. Die Nationalehre, die auch dem Volke über Alles gelten, der es Alles opfern soll, selbst ferner liegende Befürchtungen allgemeinen Schadens, — nur keine auswärtigen Allianzen und geheimen Fürstenverträge sollen uns zum Kampfe rufen, und Ereignisse, wie die Einverleibung Belgiens, die Verletzung der Schweizer-Neutralität dürften uns nicht müßig lassen; denn hier wäre ebenso sehr unsere Ehre, wie unsere Sicherheit verletzt. Bis jetzt hat freilich, schmachvoll ist es zu sagen, die deutsche Nationalehre kaum gefährdet werden können, — erinnert Euch an den Handel um Luxemburg hinter dem Rücken Hollands und des deutschen Bundes, von denen der Letztere doch wenigstens noch nicht besiegt worden, — weil sie eigentlich nirgends repräsentirt war, weil sie, wie ein armes flatterndes Gespenst von einem Fürstenhofe zum andern vertrieben, höchstens in der einsamen Stube des Gelehrten Aufnahme und Pflege fand. Doch auch dies wird und muß anders werden. Laßt Euch, ihr Fürsten, nur einmal durchdringen von dem Gedanken, was Deutschland seyn könnte frei und einig, von dem Bewußtseyn seiner gemeinsamen Interessen, von der großen Verpflichtung,

es zu retten — aus der eigenen Ohnmacht, wie vor der fremden Gefahr: die rechte Kraft, die rechte Begeisterung würde von selbst sich finden! Wie die heilsame That, kaum geboren, schon nach allen Seiten hin zündet und weckt, so würde auch zu einem solchen Nationalcongreß, angeführt von der Freiheit und dem neuerwachten Stolze, wirklich ein Volk seyn zu dürfen, aufgerufen von dem Vertrauen seines Fürsten, Alles freudig sich erheben.

Die Militärverfassung des Bundes, so weit sie bekannt geworden, dünkt uns trefflich, sowohl nach den allgemeinen Anordnungen, als in dem Verhältniß der Truppenvertheilung auf die besondern Staaten. Nur müßte, nach der wahren Idee eines deutschen Bundes, das stehende Heer lediglich dem Bunde angehören, und nach einer gemeinsamen, alle deutsche Länder umfassenden Organisation gebildet werden, auch hier übrigens unbeschadet der einzelnen, nicht füglich aufzuhebenden Souveränitätsverhältnisse in Handhabung der einmal und überall gleichmäßig vorgeschriebenen Bestimmungen. Das stehende Heer ist zum Schutz gegen auswärtige Feinde bestimmt; — deren kennt aber der Bund nicht in seinem Innern; deßhalb wird jeder Unterschied, jede Trennung hierin von selbst begrifflos und widersprechend. Die allgemeine Volksbewaffnung dagegen, Landwehr und Landsturm, gehört außer dem gemeinsamen Vaterlande, vorzugsweise doch der Provinz, dem einzelnen Staate. Diese sind die sicherndsten Schutzmittel gegen innere Anarchie wie gegen fremde Invasion, und so ist es eine der ersten Maßregeln, eine allgemeine Volksbewaffnung, ausgebildeter als der ehemalige Landsturm in Preußen, nach dem Muster der neuen französischen Nationalgarden durch ganz Deutschland zu organisiren. Die Ruhe von Frankreich ist schon mehr als einmal durch sie allein erhalten worden, und auch bei uns haben die bewaffneten

Bürger während den jüngst ausgebrochenen Unruhen die wichtigsten Dienste geleistet, und auf das Treueste bei Erhaltung der Ordnung sich bewährt, die sie eigentlich als ihr Lebenselement erkennen müssen. — Preußen hatte durch seinen Landsturm ein neues Beispiel solcher allgemeinen Bewaffnung gegeben, die freilich für den Krieg selbst wenig nutzte und nutzen konnte, weil sie nicht gehörig bewaffnet und geübt war, weil die ganze Institution nicht zu rechter Entwickelung gelangte. Jetzt muß sie auf ganz Deutschland ausgedehnt, consolidirt, nach dem Vorbilde von Frankreich auf das Sorgfältigste ausgebildet werden; denn hierin liegt der wahre Kern der Volkskraft. Man hat sie dagegen unvermerkt einschlafen lassen, und auch jetzt ist wenig von ihrer Erneuerung die Rede. Mißtraut man etwa dem Bürger, dem ansäßigen Landmann? Gewiß nicht; denn gerade Er ist der Bürge für die Ruhe, weil auf dem Fortbestehen der geordneten Staatsverhältnisse seine eigene Existenz beruht. Erhaltung des Staates fällt bei ihm mit der Selbsterhaltung zusammen, und, wie Frankreich in den neuesten Tagen gelehrt hat, keine Regierung wird vergeblich an ihn appelliren. Aber wie wichtig eine wohl organisirte Volksbewaffnung im Innern ist, nicht minder, ja noch in einem höhern Grade wird sie es im Fall eines Krieges. Sie allein ist das sichere Mittel, einen mächtigen Feind abzutreiben, der überall statt des gehofften Ruheplatzes, statt der friedlichen Stätte nur entgegenstarrende Bajonette antrifft, und je weiter er eindringt, eine desto größere Zahl von Gegnern zu bekämpfen hat. Der Plan einer Invasion in Frankreich ist wohl allgemein aufgegeben worden; man scheut mit Recht ein solches in Waffen dastehendes Volk. Aber dasselbe würde sogar noch in einem höhern Grade von Deutschland gelten, das im glücklichen Genusse der Freiheit und von engverbundenen Fürsten angeführt, nicht

einmal die störenden Factionen kennt, von denen Frankreich innerlich zerrissen ist, und die für geraume Zeit den Saamen gefährlicher Zwietracht, ja des Bürgerkrieges in ihm zurücklassen. Und so wäre auch in diesem Betracht der Vortheil ganz auf der Seite unseres Vaterlandes. Aber dadurch eröffnet sich auch noch eine andere Aussicht: indem nämlich unter diesen Verhältnissen ein Angriffskrieg gegen ein mächtiges Volk beinah zu den Unmöglichkeiten gehört, liegt darin für die Zukunft die sicherste Gewähr eines langdauernden Friedens, besonders wenn die deutschen Staaten nicht ablassen von dem Grundsatze einer friedlichen aber kräftig gerüsteten Politik. Kein Kanonenschuß ist auf Europa's Continent gefallen, der nicht auch Deutschland erschütterte; es war immer das Kampfgefilde fremder Kriege und Interessen, und seine Söhne verbluteten meist für eine fremde, ja nicht selten für eine feindselige Sache ihr Leben. Wird dies anders, waltet im Herzen Europa's eine starke aber friedliche Macht, so sind auch die übrigen Hauptstaaten und Mächte zum Frieden genöthigt. Und wie sollte ein Staatenbund selbst auf Eroberungen ausgehen, die er nicht einmal zu nutzen vermöchte?

Aber gerade im Interesse dieser bewaffneten Neutralität ist eine andere wichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen, welche gleichfalls bisher vernachläßigt worden ist durch die Eifersucht und Uneinigkeit im Innern des deutschen Bundes; wir meinen den *Bau von Bundesfestungen an der südwestlichen Gränze*. Erst hierdurch kann in Verbindung mit *Wesel*, *Cölln*, *Coblenz* und *Mainz* der Rhein eine zusammenhängende Vertheidigungslinie bilden, während jetzt *Landau*, *Kehl* und *Philippsburg* viel zu vereinzelt liegen, um irgend eine militärische Bedeutung erhalten zu können. Wir haben vor Jahren von zweckmäßigen Entwürfen dafür gehört, die aber längst vergessen sind. Jetzt

müssen sie rasch wieder aufgenommen werden, so lange es noch Zeit ist. Um Landau mit Saarlouis, Luxemburg und Jülich zu einer Vorpostenlinie von Festungen zu verbinden, war längst schon Homburg (im Westrich) als ein zweckmäßiger Punkt bezeichnet worden, welches, durch seine Oertlichkeit leicht zur Citadelle umzuwandeln, zugleich die große Kaiserstraße von Metz nach Mainz an einem der gelegensten Punkte durchschneidet. Ob man, wie beides vorgeschlagen worden, zu Mannheim oder zu Germersheim in zweiter Linie eine Festung ersten Ranges anlege, überlassen wir Kundigern zu beurtheilen. Ulm ist, wie Coblenz und Mainz, einer der gelegensten Punkte zu einem mächtigen Waffenplatze; in der Mitte zahlreicher Land- und Wasserstraßen gelegen, hindert es den Feind, jenseits der schwäbischen Alp festen Fuß zu fassen, und dennoch kann es ohne Gefahr nicht umgangen werden. Warum ist der schon beschlossene Plan, hier eine Bundesfestung anzulegen, nicht ausgeführt worden? wozu sind die bestimmten Summen verwendet? — Aber auch der offene Schwarzwald muß durch befestigte Positionen geschützt werden, die jeden Andrang des Feindes von Südwesten her in die Flanke nehmen. Wir wissen nicht, ob die Militärcommission am Bundestage die Berathungen hierüber von Neuem aufgenommen. Aber wir mahnen daran, als an eine der ersten Pflichten gegen das Vaterland, damit endlich zum Abschlusse zu kommen. Es ist nicht mehr an der Zeit, kleinlichen Rücksichten und eigennützigen Exceptionen einzelner Staaten das Ganze zu opfern. Bedenken diese, daß, was den Einen schützt, dadurch ihnen allen zu Gute kommt!

Aber gleichwie in der physischen Existenz ein äußeres Kraftbezeigen nur mit innerer Gesundheit und Tüchtigkeit verbunden gedacht werden kann; so würden alle diese Anord-

nungen dennoch ohne dauernde Wirkung bleiben, dem Scheinfrühling einer vorübergehenden Treibhauswärme gleich: — wenn sie nicht auf eine innere Reorganisation des gesammten Deutschlands gegründet werden; und je umfassender, gemeinsamer, tiefeindringender diese, desto mehr ist das künftige Schicksal unseres Vaterlandes vor jedem Wechsel, vor jedem Angriffe gesichert, und seiner eigenen, mächtigen Hand anvertraut. Der Vorsatz, dem deutschen Bunde endlich Wahrheit zu geben, durch Einführung einer gemeinsamen Verfassung — das einzige Mittel, wie wir schon zeigten, die leidige Staatenzerreißung für Deutschland unschädlich zu machen — dieser Vorsatz muß jetzt so sehr die allgemeine, nächste, dringende Angelegenheit werden für die Regierungen wie für die Organe der öffentlichen Meinung, daß das Schwierige oder Feindselige, woran bisher der Erfolg immer gescheitert ist, endlich davor verschwindet. Dies ist das wahre vaterländische Palladium, um welches alle seine Freunde sich versammeln müssen. Aber auch hier gebietet Klugheit und Pflicht den Regierungen, die Initiative zu ergreifen, und besonders von Preußen, der größten, und — wenn es will — unabhängigsten deutschen Macht, erwarten wir das erste voranleuchtende Beispiel. Die Regularität, welche es schon jetzt im Auslande wie Inlande gleich genießt, und die es besonders den hohen Tugenden seines allgemein verehrten Herrschers verdankt, würde es dann zum vollsten Vertrauen, zur unbedingten Hingebung für alle seine eigentlich vaterländischen Entwürfe steigern. Es hätte durch das stärkste geistige Band, das es gibt, durch Liebe und Dankbarkeit, alle Deutschen an sich gekettet. Ihm ist darin, durch seine Stellung und Macht, mehr zu leisten möglich, als irgend einem andern deutschen Staate. Der Grund der Retardation für manche Verbesserung findet der Billige jetzt noch in den schwierigen Ver-

hältnissen, welche die verschiedene Zusammensetzung der Landestheile veranlaßt, und die Fehler und Rückschritte, die wirklich begangen werden, schreibt man, zum Theil mit Recht, auswärtigem Einfluß zu. Kurz, Preußen steht noch in völliger Integrität vor Deutschlands öffentlicher Meinung, ja es hat bei derselben in den letzten Jahren so unläugbar gewonnen, daß manche seiner Nachbarn den Wunsch gar nicht unterdrücken, ihm anzugehören. Man hofft, man erwartet gerade jetzt Alles von ihm; der Augenblick ist kostbar, möchte es ihn nicht vorübergehen lassen! Möcht' es nie aus den Augen verlieren, wie Deutschlands öffentliche Meinung sein wichtigster Alliirter sey! Durch seinen Länderbesitz nach Osten und Westen zugleich hingedrängt, und jedes Centrums ermangelnd kann es selbst eigentlich nur existiren in der festesten Eintracht mit den übrigen deutschen Staaten, so wie diese nur mit ihm. Beide sind also zu einander gestellt und in einander geflochten, daß Jedes, losgerissen vom Andern oder gar ihm feindlich gegenüberstehend, sich selbst der besten Wehr beraubt. Dabei darf aber Preußen durch seine Macht und sein Ansehen eine natürliche Präponderanz und eine von selbst sich verstehende Vormundschaft über das übrige Deutschland ansprechen. Aber blos auf materielles Uebergewicht, durch gewaltsamen Einfluß sie gründen zu wollen, hätte gerade den entgegengesetzten Erfolg; alle würden sogleich mit dem heftigsten Widerstreben sich gegen dasselbe vereinigen. Und so ist es schon durch seine wohlverstandene Politik genöthigt, durch intellektuelle Macht zu herrschen, Vorbild aller deutschen Staaten zu werden, in jeder geistigen Entwickelung, in allem Heilbringenden für die Menschheit wie für das Vaterland. Erhaltung des Patriotismus, Erweckung eines wohlbegründeten Nationalstolzes im Innern, und höchstes Ansehen im übrigen Deutschland, das es mit Freiheit an sich kettet,

dies sind die wahren Säulen seiner Macht. Es ist im Besitz aller dieser Gaben: es hat sich durch seine hohe Rechtlichkeit, durch getreue Beobachtung aller Verpflichtungen, durch Sorge für jede geistige Cultur, Zutrauen und Anerkennung erworben; auch ist es dafür belohnt worden durch die Ruhe und Zufriedenheit seines Volks, während rings umher, links und rechts, mancherlei gefährliche Regungen die Nachbarstaaten beunruhigten. Aber die Verwickelungen der Zeit, die Bedürfnisse der Völker verlangen mehr. Auch in seiner innern Politik, in der Entwickelung seiner Institutionen schreite es rascher fort, schreite es voraus dem übrigen Deutschland! Es vermag dies mit vollkommner Sicherheit, und sein Volk hat wohl bewährt, daß es solche Verbesserungen verdiene, daß es für sie vorbereitet sey *).

Die letzten liberalen Verfügungen Preußens betreffen die Verleihung der neu revidirten Städteordnung für die Rheinprovinzen und Westphalen, und den vor Kurzem erfolgten, noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Beschluß, das französische Gesetzbuch und das öffentliche Gerichtsverfahren in den Rheinlanden beizubehalten; eine Gewährung, die uns von desto größerer Wichtigkeit scheint, als sie mit der Zeit ein Schritt werden muß, diese Gerichtsverfassung im übrigen Preußen, ja im gesammten Deutschland auszu-

---

*) Spätere Anmerkung des Verfassers: Wir haben Ursache zu glauben, daß jüngst in einer norddeutschen Hauptstadt durch eine hohe Person aus eigener Bewegung der Entwurf zu einer landständischen Verfassung bei dem Staatsrathe angeregt worden ist. Dieser soll aber, nach der schon oben beleuchteten Redensart, abermals gefunden haben: daß jetzt der geeignete Zeitpunkt durchaus nicht sey zu deren Einführung! So weiß die weise Berathung abzulenken, was der treffliche Wille des Regenten schon beschlossen hatte. Und dies ist nicht das erste Beispiel dieser Art.

breiten. — Die erste Verleihung glaubten indeß die Rheinlande sich nicht aneignen zu dürfen, und dieser Schritt hat mancherlei Auslegung erfahren. Manche haben darin das Zeichen eines gewissen überklugen Oppositionsgeistes gesehen, der nur negiren und abweisen könne, was ihm dargeboten werde; — ein schlimmer, sonst indeß den genügsamen Deutschen noch nicht zur Last gelegter Fehler, wenn er selbst in diesem Falle wirklich gegründet wäre. Indeß wird dieser Schein verschwinden, wenn man den Umstand einfach erwägen will, daß jene Städteordnung ihrem ganzen Princip nach auf den Gegensatz zwischen Städten und Landgemeinden gegründet ist, und nur für jene gelten soll; — ein Unterschied, der in den Rheinlanden wie in Frankreich selbst, längst aufgehoben ist. Als Städteordnung kann sie also schon darum keine Anwendung finden, weil sie auf einen längst nicht mehr existirenden Zustand sich gründet. Als Gemeineordnung mit allen dadurch nöthig werdenden Veränderungen würden sie dagegen die Rheinprovinzen mit dem höchsten Danke angenommen haben, so wie sie auch jetzt, ihrem allgemeinen Princip nach, ihre Liberalität und vorzüglichen Seiten nicht verkennen.

Wie man aber von manchem Wackern sagen kann: er sey so gut, daß er noch besser zu werden, dieser oder jener Mängel sich zu entschlagen verdiente, — dasselbe möchten wir in ähnlichem Sinne von Preußen behaupten. Es müssen noch manche wichtige Fragen über die innere Verwaltung zur Sprache kommen, die freilich größten Theils schon längst angeregt, ja längst entschieden sind, ohne daß sich sonderliche thatbegründende Beachtung derselben zeigte. Ohne auf den schon abgewiesenen Wortstreit wieder einzugehen, ob Preußen bereits eine Constitution besitze oder nicht; so ist nicht zu verkennen, daß vieles Vorbereitende dazu zwar angeordnet

worden, welches als einstweiliges Surrogat dienen könnte, das aber eine allgemeinere Vertretung des Volks keinesweges überflüssig macht. Wir meinen darunter die Collegialität der obersten Regierungsbeamten, den Staatsrath und die Provinzialstände *). Ueberhaupt aber möchten wir den Geist der preußischen Verfassung, wie er sich bisher gebildet, also bezeichnen, daß er durch die freiere Stellung der Beamten, durch Vervielfältigung der Instanzen und durch mannichfache Berathung in jenen Kreisen eine neue Art von Volksrepräsentation zu erwirken sucht, nämlich — die durch die allseitig berathende Verwaltung selbst. — Daß hierin auch für das Land mancherlei Vortheilhaftes liegt, wollen wir nicht verkennen, indem man voraussetzen darf, daß wenigstens die Mehrzahl der Beamten und Räthe kundige und wohlmeinende Männer sind. Dennoch lassen sich gegen jene Beamtenrepräsentation zwei umfassende Beschwerden geltend machen, weßhalb sie für die Dauer und für das Ziel einer in sich geordneten und mit sich selbst sich erneuernden Verfassung keine hinlängliche Gewähr darbietet. Die erste ist der Mangel an aller Oeffentlichkeit, als der einzigen Garantie für den Einzelnen wie für ganze Institutionen, daß sie nicht entarten oder erschlaffen; und das zweite, eben so wichtige Bedenken erhebt sich, daß bei Angestellten, also vom Staate abhängigen, durch ihre Vorgesetzten und mancherlei naheliegende Rücksichten und Conflicte beengten Männern, sich nicht unbedingt ein solcher Grad von Freimüthigkeit und Kraft erwarten läßt, um als sicherndes Gegen-

*) Man sehe die umfassende und freimüthige Abhandlung Friedrich von Raumers über die preußische Verwaltung, hinter Manso's Geschichte des preußischen Staates (II. Bd. S. 453), wo die Licht- und Schattenseiten der ganzen Verfassung, so wie nicht minder des Staatsrathes unbefangen dargelegt werden.

gewicht wider den Eingriff der Gewalt und eines despotischen Willens zu gelten. Es hat zu allen Zeiten wackere Beamten gegeben, aber auch schwache und nachgiebige; und überhaupt, wie können diejenigen, welchen ihr Diensteid schon Gehorsam und Unterwürfigkeit vorschreibt, zugleich für die geeigneten Vertreter des Volks gegen die Eingriffe der Staatsgewalt gehalten werden? Es versteht sich nämlich, daß hier nicht sowohl von denen die Rede ist, welche die Gerechtigkeit verwalten und nach bestehenden Gesetzen einen unparteiischen Rechtsausspruch zu thun haben, als vielmehr von den eigentlichen Administrativbeamten. Und was endlich die Hauptsache ist, — am Wenigsten gegen den Herrscher, weniger gegen die obersten Behörden, sondern weit mehr gegen die Willkühr der tiefer gestellten Beamten, gegen die tausendfach verschlungene bureaukratische Hyder sucht das Volk, das Publikum eine schützende Schranke, die es wahrhaftig nicht in ihnen selbst zu finden glaubt, und in der ganzen Verschlingung weitläuftiger Formen und übereinander gestellter Instanzen. Dies heißt eigentlich nur, nach dem trefflichen Sprichwort, den Pontius beim Pilatus verklagen. — Ueberhaupt kann man nicht genug wiederholen, daß nicht die Last der Abgaben, nicht die Strenge der Gesetze, sondern die unbefugten, kleinen wie großen, Ungebührnisse des niedern Beamtenheeres das Volk reizen, ja zur Verzweiflung bringen. So sind es auch nicht die Fürsten, sondern die Beamten, die eine solche lebendige Controlle und mündliche Rechenschaft zu scheuen haben, wie sie eine landständische Verfassung, wie sie die Preßfreiheit allein darbietet. Diese sind es aber auch, die dem Fürsten beständig mit der Schilderung seiner Gefahr, seiner Unbequemlichkeit in den Ohren liegen, während es doch nur ihre eigene ist, welcher sie dadurch eine wirksamere Form verleihen wollen. Landstände, öffentliche Ver-

handlungen sind ein jüngstes Gericht für die Verwaltung, nicht blos ihres Willens und ihrer Thaten halb, die, wenn sie wacker und tadellos sind, im Lichte der Oeffentlichkeit ja desto heller glänzen werden, sondern auch um ihrer Fähigkeit willen. Aber wie dadurch von jener Seite manches Veraltete wird abgeschüttelt werden, so ersteht darin zugleich auch eine Pflanzschule für die wahrhaft Talentvollen in jeder Art, denen hiermit die Laufbahn der Verwaltung geöffnet wird: und wie sich erst auf dem Schlachtfelde die kriegerischen Fähigkeiten entwickeln wie bewähren, so ist in allen constitutionellen Staaten der parlamentarische Kampf ein Erwecker des gesammten Volksgeistes nach einer neuen Seite hin, zum Urtheile und zum Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, und der rechte Bildner aller wahrhaft Befähigten geworden. Er allein vertilgt gründlich und mit Einem Male den Kastengeist der Beamten, die da meinen, nur in ihrer geheimnißvollen Form weitläuftiger Actenmäßigkeit bestehe die Kunst des Regierens, oder nur ein adelig geborner, fein geübter Hofmann vermöge etwa den auswärtigen Angelegenheiten vorzustehen. In Frankreich sehen wir ehemalige Banquiers, Advokaten, Generale so kräftig und geschickt die Schwierigkeiten besiegen, wie sie nach Innen und Außen wohl noch nicht bald einem Staatsmann zur Aufgabe geworden sind, daß jenes Vorurtheil von Dienstalter, Adligkeit, langsam aufsteigender Anciennetät längst durch die That widerlegt ist, und wie ekelhaft und widrig auch dem Wohldenkenden die belgische Revolution erscheine, — daß ihre Leiter, oft aus der unbedeutendsten Lage plötzlich zu den ersten Würden erhoben, dennoch Klugheit und Energie an den Tag gelegt haben, wäre schwer zu läugnen. Und was ist in England die hohe Schule großer Staatsmänner, die fortübende Palästra ihrer Fähigkeiten? Ihre öffentlichen Debatten, welche in den

Wechselreden eines Abendes oft mehr politische Klugheit und abwägende Umsicht an den Tag legen, als in den deutschen Aktenstößen ganzer Verwaltungsjahre zu finden seyn möchte. Und was stellt uns überhaupt in allem Praktischen vor England so weit zurück? Lediglich die dumpfe Gewohnheit, alles Wichtige, Gemeinsame wie ein Geheimniß, wie ein der natürlichen Fassungskraft Entwachsenes zu behandeln, nachahmend gleichsam, doch in umgekehrter Weise, die physische Natur, welche die niedern vegetativen Processe zwar in das Dunkel der Bewußtlosigkeit hüllt, aber die höhern Funktionen des Gefühls und Denkens, das eigentlich Menschliche, vom Lichte des Selbstbewußtseyns durchstrahlen läßt. So ist auch das Regieren eine freie Kunst, mithin eine öffentliche, und auch in Deutschland muß das Monopol desselben, und der gesammte Pedantismus der Beamtenhierarchie sinken, wie es im Auslande längst geschehen ist, und an die Stelle des bloßen Dienstalters die vollkommene Freiheit und Concurrenz bewährter Talente treten, die am Ende doch die ältesten Anrechte von Gottes Gnaden aufzuweisen haben. Und denken wir uns einmal manche deutsche Staatsmänner einer Versammlung freier und kundiger Volksvertreter gegenüber, welche Verlegenheiten, welche Noth, welche wunderliche Niederlagen würden wir erblicken! —

So ist es unverkennbar, daß die in Possession befindlichen Beamten nur aus dem Triebe der Selbsterhaltung gegen jede Art von Oeffentlichkeit ankämpfen. Die Ruhe und Bequemlichkeit des Regierens ist dann dahin, das gewaltige Wort: Rechenschaft liegt in ihren Ohren! Damit ist aber auch alles gesagt, was gegen die Einführung landständischer Verfassungen jemals vorgebracht worden, und — deutsch heraus — dies ist der wahre Grund, der bisher an so vielen Orten dieselben verzögert hat, — nicht aber liegt er in der

wohlwollenden Gesinnung unserer trefflichen Fürsten, die selbst zu einem Opfer sich stets bereit gezeigt haben. Aber für diese ändert sich nichts Wesentliches durch die neuen Verhältnisse, am Wenigsten in Deutschland, wo bei der Liebe zu den angestammten Herrschern, bei der Ehrfurcht, welche die hochachtbare Persönlichkeit der meisten mit Recht einflößt, die schützende Scheidewand, welche schon verfassungsmäßig sie von aller Debatte ausschließt, nirgends sorgfältiger beachtet wird, als gerade bei uns. Die Macht, auf außerordentliche Weise wohlthätig einzugreifen, läßt, ja sichert ihnen jede Verfassung; — und einen Selbstherrscher von reger und lebendiger Gewissenhaftigkeit, — welche Sorgen, welcher Verantwortung Gefühl muß ihn stets belasten, da er die Einsicht haben muß, in einem etwas größern Staate jeder einzelnen Angelegenheit unmöglich bis zu gründlicher Erschöpfung gewachsen zu seyn, — wodurch er also stets sich getheilt siehet zwischen dem Bewußtseyn seiner gewaltigen Verpflichtungen und dem Gefühle seines Unvermögens. In einer freien Verfassung wird diese Verantwortlichkeit auf eine menschlich erreichbare Weise vertheilt und compensirt, ohne doch Vernachläßigung eintreten zu lassen; und wir erinnern nur in dieser Hinsicht an das bedeutungsvolle Wort des Königs von Bayern in der letzten Eröffnungsrede seiner Kammern: „daß Er gar kein anderer Herrscher seyn möge, denn ein constitutioneller!“ *) — —

---

*) Wir können die Animosität, mit welcher Ernst Münch in seiner sonst trefflichen Schrift „Deutschlands Vergangenheit und Zukunft“ (S. 63. 64) über Bayern spricht, keinesweges billigen. Er kostet, scheint es, was dort geschieht, mit etwas verbittertem Geschmack. Daß Bayern unter der gegenwärtigen Regierung noch ein Hinderniß zu innigerer Nationaleinheit seyn würde, daß es seine Stammeitelkeit und seine Entwürfe einer bojischen Nationalität

So bleiben für Preußen, als das einzige, seiner Volksvertretung analoge Institut, eigentlich nur die Provinzialstände übrig. Bei ihrer Einführung wurden sie ausdrücklich als eine Vorbereitung und Annäherung dafür bezeichnet. Fragen wir nun, ob ihr bisheriger Erfolg zur Hoffnung berechtige, sie bald zu dieser größeren Ausdehnung gelangen zu sehen, so müssen wir bei unparteiischer Erwägung antworten, daß hiernach beurtheilt sehr wenig Aussicht dazu vorhanden sey. Ein auffallendes Mißgeschick hat diese Versammlungen von Anfang an begleitet. Die meisten ihrer Vorschläge konnten aus triftigen Gründen die Genehmigung der Regierung nicht erhalten, und die öffentliche Stimme billigt sogar meistens diese Zurückweisung. Aber, was beinahe noch schlimmer, sie traf zugleich fast gänzliche Nichtbeachtung von Seiten des Publikums. Schon jetzt erscheint ihre Form gänzlich verbraucht, schon jetzt ermangelt sie eines eigenthümlichen freien Lebens, und kaum ist ein Gegenstand von allgemeinerem Interesse in ihr zur Sprache gekommen. Aber, sagen wir es offen, — schon in ihrem Ursprunge war sie todt geboren oder scheinlebendig, ein Gegenstück zum deutschen Bundestage, der, nicht

---

für die gemeinsame Wohlfahrt der Nation nicht zum Opfer bringen wolle, scheint, besonders nach solchen Zeugnissen, wie wir angeführt, ein unbegründeter Tadel. Wecken wir doch, bei dem Geiste deutscher Eintracht, die schlummernde Eifersucht zwischen Nord- und Süddeutschland nicht wieder auf! Und wenn Opfer gebracht werden sollen, so muß es gemeinsam geschehen, um ihnen Kraft und Nutzen zu verleihen. Hierzu scheinen nun manche seiner Vorschläge, soviel Lehrreiches und Richtiges auch sonst sein Werk enthält, nicht geeignet; besonders der Vorschlag, dem deutschen Bunde einen einzigen Protektor in Preußen zu geben, und das Stimmgewicht der einzelnen deutschen Staaten nach ihrer äußern Macht zu bestimmen; — wie uns dünkt eine Quelle steten Mißtrauens. — Dagegen treten wir dem Schlusse des Werks, besonders den goldenen Worten im Epiloge, vollkommen bei.

minder trefflich und hoffnungsreich im Entwurfe, keine dieser Hoffnungen bewährt hat. Woher doch aber diese innere Unfähigkeit, diese Scheinexistenz, zu welcher so viele der trefflichsten deutschen Anordnungen herabsinken? Das ganze Werk hat eigentlich darauf antworten sollen. — —

„So gestehst du es also, daß die Erfahrung selbst gegen den Nutzen landständischer Verfassung sich erkläre; gestehst, daß die Volksvertreter nicht einmal jenen leichtern, minder verwickelten Aufgaben sich gewachsen gezeigt!" — Wir gestehen vielmehr, daß ein so rascher Schluß uns ziemlich voreilig dünke. Eine nähere Prüfung möchte nämlich zeigen, daß die zugestandene Unfruchtbarkeit der provinziellen Repräsentation mehr in der Form, in den Befugnissen liege, die man ihr bisher gegeben, als in der Idee, von welcher man dabei ausgegangen. Sie zerfällt in vier Abtheilungen: in die der Standesherrn, der Rittergutsbesitzer, der Bürger und der Bauern. Die letztern, überhaupt meistentheils geringe Selbständigkeit und Befähigung zeigend, waren in den meisten Provinzen durch Gewohnheit und Abhängigkeit an die beiden ersten Stände gekettet; und so trat der dritte in eine Isolirung und Minorität zurück, die für den Geist des Ganzen höchst nachtheilig werden mußte. Daher bei manchen Gelegenheiten Beschlüsse und Anregungen gemacht wurden, welche die offenbarste aristokratisch-retardirende Tendenz an den Tag brachten, so daß man mit vollem Recht behauptete, die Regierung habe sich bei vielen Gelegenheiten selbst weit volksthümlicher und liberaler bewährt, als die Stände. Ueberhaupt aber hindert die Verschränkung der verschiedenen Abtheilungen bei der gemeinsamen Abstimmung und Berathung, dies Zusammenschichten oft geschiedener Interessen ohne wahre Verschmelzung, ohne irgend vermittelnde Einheit, — jeden Stand

an eigener, freier Bewegung. Falls es daher auch künftig noch sollte nöthig befunden werden, den Adel als einen besondern Stand, hier noch dazu in zwei Abtheilungen, — und als ein eigenthümliches Interesse repräsentirend, (welches wäre aber dieses in Wahrheit?) dem Bürger und dem sonstigen Grundbesitzer gegenüberzustellen: so trenne man wenigstens bei der Verhandlung beide, wie es ja auch in England und Frankreich noch geschieht, damit ein jeder nach eigenem Bedürfniß sein Recht und seine Ansicht geltend mache. Fürchtet man Reibungen, herbe Gegensätze, wie sie sich etwa bei dem ersten Zusammentritt der bayerischen Landstände zwischen der ersten und zweiten Kammer ergaben: so bedenke man, daß es besser ist, diese vorerst sich klar aussprechen zu lassen, — nachher findet sich ihre allmählige Ausgleichung allmählig von selbst, — als in dumpfer, verborgener Hemmung sich gegenseitig bis zur gänzlichen Erfolglosigkeit einzuschnüren.

Ebenso beschränkt ist die Befugniß der Provinzialstände, welche wesentlich nur in den Vorschlägen besteht, auf welche Art die von der Provinz zu bezahlenden Abgaben — selbst auf eine Ermäßigung derselben anzutragen, liegt eigentlich nicht mehr in ihrem Bereiche — am leichtesten und zweckmäßigsten aufgebracht werden können, wobei denn eben die beiden ersten Stände manchmal Gelegenheit fanden, ihre verjährten Ansprüche von Exemptionen geltend zu machen. Aber wenn auch tiefgreifendere Verwaltungsformen in ihrem Bereiche lägen, wie könnten sie, so wenig vertraut mit dem Innern des Staates, bei fehlender Rechenschaft und ungenügender Einsicht darüber, glückliche Vorschläge thun? So ist die Theilnahmlosigkeit des Publikums nur gerecht; denn es weiß, daß die Rechte wie die Leistungen, zu denen sie gehalten sind, gleich wenig bedeuten; ungerecht aber sind die Schlüsse, die

man sofort gegen das ganze Institut darauf gründet. Und wie wäre es auch möglich, für Verhandlungen sich zu interessiren, von denen man öffentlich Nichts erfährt, ja Nichts erfahren soll?

Und so begehren wir auch jetzt von Preußen nichts Neues, sondern nur dasjenige, was unläugbar in der versprochenen Entwickelung seiner bisherigen Verfassung gegründet ist.

Kein Preuße wagt es gewiß, an dem festen Willen seines herrlichen, jedem gegebenen Wort getreuen Königs zu zweifeln, daß er die Provinzialstände einst, wenn es Zeit ist, als Landstände um sich versammeln werde. Der gelegene Zeitpunkt selbst mag Gegenstand einer Debatte seyn, und verschiedener Meinung — wir halten den gegenwärtigen für den geeignetsten —; dennoch wird es irgend einmal geschehen. Aber wenn es auch einstweilen noch bei den Provinzialständen verbleiben soll, so möge man wenigstens Einen Schritt thun, um diese jenen zu nähern. Man bewillige ihnen die Befugniß, in das Innere der Verwaltung eingreifende Vorschläge zu machen, auf unmittelbare Mißbräuche kräftig hinzuweisen, tadelnswerthe Aufführung der Beamten nachdrücklich rügen zu dürfen. Man erlaube in der That jedem Stande, frei und selbständig seine Interessen zu verfechten, Wächter und Vertreter der Provinz zu werden in jedem Punkte, wo es zu fehlen, oder wo es übel zu stehen scheint. Und nach der ersten Sitzung dieser Art wollen wir uns wieder fragen, ob das Interesse für dieselbe sich nicht eingefunden haben wird. Vielmehr wird man von Stund an in der Verwaltung selbst einen ganz veränderten Geist erblicken.

Unabtrennlich davon ist aber die Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen, überhaupt das einzige Mittel, jede gemeinsame Anstalt vor Entartung oder Erschlaffung zu bewah-

ren. Das Glück der Familie, des Persönlichen kann nur in natürlicher Heimlichkeit und Stille gedeihen; das Wesen alles Staatlichen und Oeffentlichen nur in moralischer Publicität. Und solche Verhandlungen besonders bei verschlossenen Thüren und stummen Druckerpressen zu halten, ist an sich selbst schon ein Widerspruch. Der Landstand spricht keineswegs in seinem Namen, sondern in dem seiner Wähler. Diesen hat er sich verpflichtet, diesen ist er Rechenschaft schuldig, die auf keine andere Weise möglich ist, als durch die volle Oeffentlichkeit seines Thuns wie Unterlassens, durch die allgemeine Controlle der Presse und der Zulassung des Publikums, wodurch auch erst die wahre Beeiferung, die rechten Kräfte des Talents und des Widerstandes geweckt werden. Und wie sehr dieser einzige Umstand, ob eine Versammlung öffentlich oder nicht öffentlich sey, ihren ganzen Charakter ändere, dies weiß man von jener Seite nur allzu wohl. Mehr als einmal hat Oestreich darauf angetragen, den Kammern der süddeutschen Staaten die Oeffentlichkeit zu entziehen; denn es erkannte nur zu gut, daß sie, also verstümmelt und ihrer besten Mannheit beraubt, ihm nicht mehr furchtbar werden könnten.

Eine zweite Aufforderung stellen wir an Preußen, wie an die gesammten deutschen Staaten. Es ist die Erfüllung des so lange schon zugesicherten Versprechens *), gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit zu geben.

---

*) Bundesakte Artikel 18. d. „Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit — — beschäftigen.“ So war doch also die Preßfreiheit Grundlage, die man durch die nähern Verfügungen allenfalls beschränken möchte, nicht aber wie jetzt, Preßbeschränkung, die man durch einige Nachsicht stellenweise etwa mäßigen könnte.

Die an das Unmögliche gränzenden Schwierigkeiten, welche nach der Behauptung Einiger allen solchen gesetzlichen Bestimmungen im Wege stehen sollen, scheinen sich unseres Erachtens bei Durchführung des Grundsatzes leicht beseitigen zu lassen, daß ein öffentlicher Angriff auf die Sache und den Begriff, auf ein Gesetz und eine Einrichtung des Staates niemals ein Preßvergehen ausmache, immer aber der Angriff auf eine Persönlichkeit oder persönliche Verhältnisse. Dies allein würde demnach den Begriff eines Libells constituiren, — jenes niemals, — selbst wenn der Vorwurf gegen die Person vollkommen gegründet wäre; — ein Grundsatz, der auch in England festgehalten wird. Denn selbst des Schlechten oder Fehlenden Persönlichkeit muß wenigstens der Achtung genießen, daß die allgemein menschlichen Rechte in ihm nicht verletzt und in den Staub getreten werden. Die persönliche Ehre ist aber durch den verläumderischen Angriff einmal unheilbar gefährdet, auch wenn Widerlegung oder Widerruf den Ungrund desselben aufdeckte: das Unrecht ist einmal geschehen; eine Lücke, die keine Gesetzgebung übrig lassen — am Wenigsten veranlassen darf. Und wäre der Vortheil, der aus dieser Freiheit für das gemeine Wesen erwüchse, wohl irgend in Verhältniß zu stellen mit den gewaltigen Mißbräuchen, die davon unabtrennlich sind? Damit fallen aber, was noch wichtiger ist, die meisten Einwendungen oder heimlichen Besorgnisse hinweg, die sich der Einführung der Preßfreiheit stets in den Weg gestellt: immer war es die Furcht vor persönlichen Angriffen, vor dem ganzen Schmutze litterarischer oder politischer Klatschereien, was auch sonst Freisinnige davor zurückschreckte. Wird dabei, — was hier am Ende gleichgültig ist, indem ein hoher Grad von Gelindigkeit bei der Censur mit wirklicher Preßfreiheit wenigstens im Erfolge fast zusammentrifft, — alles rein Per-

sönliche durch eine darauf allein gerichtete Preßbeschränkung im Voraus getilgt, oder durch strenge Preßgesetze nachher bestraft — wir würden fast jenem Mittel den Vorzug geben: — so wäre jeder gegründete Einwand berücksichtigt, ohne die Freiheit des öffentlichen Wortes im Wesentlichen irgend zu beschränken. Kurz, alles dasjenige, was die kräftigste Freimüthigkeit über die Sache, gezügelt durch Geschmack wie gesellschaftlichen und sittlichen Anstand, jedem Gebildeten gestattet; dies sollten auch die Preßgesetze gestatten: alles darüber Hinausliegende aber sollte ebenso streng verhütet, oder geahndet werden *). Jeder Irrthum dagegen, oder leidenschaftliche Angriff auf die Sache selbst sollte durchaus der öffentlichen Debatte und Widerlegung überlassen bleiben; und wie sollte es einer weisen und wohlgesinnten Regierung schwer werden, ihre Maßregeln und Schritte in das rechte Licht zu stellen, da es ihr an einem Organe dazu doch niemal fehlen wird **)? — Dagegen ist für jeden treuen

---

*) Diejenigen, welche mit der Geschichte der Preßgesetzgebung einiger Maßen vertraut sind, wissen, welche Schwierigkeit der juristische Begriff eines Libells bei sich führe, und wie dennoch aus dessen Festsetzung erst die übrigen Bestimmungen sich ergeben können. Wir schlagen vor, die oben stehenden Andeutungen in dieser Rücksicht einer nähern Prüfung zu unterwerfen; uns dünkt damit das Wesentliche des Streites geschlichtet, während nun die einzelnen Formen und Bestimmungen der Preßgesetzgebung nach den englischen und französischen Vorarbeiten darüber kaum in Verlegenheit setzen können. Besonders vergleiche man außer den bekannten Werken englischer und französischer Schriftsteller das reichhaltige Werk: „Studien, zur Orientirung über die Angelegenheiten der Presse, herausgegeben von (dem königl. preußischen General) Rühle von Lilienstern.“ Hamburg 1820. — Das Wichtigste darin ist eine durchgängige Widerlegung der Einwürfe, welche Herr von Gentz in seinem bekannten Aufsatz gegen die Einführung der Preßfreiheit gemacht hat.

**) So haben die bekannten Frauendorf'schen Ergießungen über

Vaterlandsfreund kein Vorwurf so kränkend und so entwaffnend, weil er den Schein der Wahrheit an sich trägt, als der oft gehörte: Warum verstattet man nicht laut zu reden über die innern Angelegenheiten, wenn Alles rein ist? „Der Zwang der Preßgesetze ist nur die Krankheit des Staates, welcher die Furcht verräth, daß die Regierten zu klug werden, und in das verborgene Getriebe des Staatswesens zu tiefe Blicke werfen möchten. Sie berechtiget zu dem Schluß, daß es darin verborgene faule Flecke gibt *). — Wohlan nun also: welcher Staat möchte nicht diesen schimpflichen Argwohn um so lieber vermeiden, als der Schein in der That meistens ein falscher ist, indem sie die Oeffentlichkeit keinesweges zu scheuen haben? Wie es aber wohl umgekehrte Heuchler gibt, welche sich weit schlimmer äußern, als sie sind; so möchte man jene Staaten um ihres unnöthigen Verhüllens willen fast den verborgenen Wohlthätern vergleichen, die ihre Liebesgaben um keinen Preis wollen bekannt werden lassen. Doch ist hier nur der wesentliche Unterschied zu bedenken, daß diese bei eigener Verborgenheit ihren Zweck vollständig und doppelt lobenswerth erreichen, während dies bei jenen der Fall keinesweges ist. Der Staat bedarf Vertrauen, Zuneigung, mithin Offenheit; und er handelt sogar unpolitisch, diese von sich abzuweisen.

---

die preußische Verwaltung sehr geringen Eindruck gemacht, weil jeder, der mit den deutschen und namentlich preußischen Verhältnissen näher bekannt ist, das Uebertriebene, Fehlgreifende, ja Scheelsüchtige und Mißwollende derselben sogleich erkannte, und einige gründliche Herstellungen des Sachverhältnisses reichten sogleich hin, bei der öffentlichen Meinung die ganze Angelegenheit zu Gunsten der angegriffenen Behörden entschieden zu sehen. Ein neuer Beweis des Vortheils der Oeffentlichkeit selbst für den Staat und die Verwaltung!

*) Worte Schmidt-Phiseldecks, die um so gewichtvoller sind, als er selbst einige Zeit an die Spitze einer Staatsverwaltung gestellt, als oberster Beamter wie als Staatsbürger wohl abmessen konnte, was jener von der Preßfreiheit zu fürchten, dieser zu gewinnen hätte.

So ist denn Bewilligung der Preßfreiheit mit gemeinsamen Strafgesetzen für alle deutsche Staaten eigentliche Pflicht gegen unser Vaterland; es ist eine Mündigkeitserklärung unseres Volks, welches sie gewiß mehr verdient, und im Allgemeinen weniger mißbrauchen wird, als die Franzosen und Belgier, die ihrer schon lange genießen. Denn wir wiederholen es den Aengstlichen oder Mißwollenden: die Deutschen sind von Natur zur reifen Ueberlegung, zur Bedachtsamkeit geneigter, als irgend ein Volk; — hat man doch von anderer Seite her ihnen dies Alles genug vorgeworfen. Aber es wird sich immer mehr dazu erziehen, wird darin befestigt werden, je mehr man ihm verstattet, seine wichtigsten Angelegenheiten selbständig und vielseitig unter dem Schutze der Oeffentlichkeit zu berathen. Oder will man im Ernste dem deutschen Geiste Scharfsinn und Gründlichkeit absprechen? — Warum soll es also weniger würdig seyn, die Gabe des freien Wortes zu benutzen, als die andern großen Völker Europa's? — Euch beunruhigen einige republikanisirende Schreiber im südlichen Deutschland und etwa sogar in Sachsen! Aergeres, denkt Ihr, lauere noch im Verborgenen, und werde unaufhaltsam hervorbrechen, wenn die letzte, schon morsch gewordene Schranke der Preßfreiheit vollends durchbrochen ist. Wie wenig beurtheilt Ihr doch das wahre Sachverhältniß, und wie schwach ist euer Vertrauen! Seht Ihr nicht, wie sich die wackersten und angesehensten Stimmen dem vereinzelten Treiben jener Schreiber kräftig entgegen setzen, daß es selbst an einzelnen freisinnigen Männern nicht fehlt, die das Bestehende vertheidigen zu müssen glauben. Sehr fern davon, dies zu tadeln, wenn es aus freier Ueberzeugung geschieht, erkennen wir darin eben das Herrliche der Oeffentlichkeit, daß jede Meinung unbefangen laut werden darf. Aber Ihr müßt doch selbst ge-

stehen, daß solche Zeugnisse nur dann von rechtem Gewicht seyn können, wenn jeder Verdacht des Zwanges dabei verschwindet. Jetzt kann man sie immer noch, leider mit ziemlichem Anschein und darum auch Glauben, — des Servilismus verdächtigen; und mancher Redliche und Wohlerfahrene, — wir könnten Beispiele davon anführen, — vermeidet es lieber, sein Urtheil über die Angelegenheiten der Zeit abzugeben, um nur nicht eines Theils in jenen Verdacht zu fallen, andern Theils aber auch, weil er doch nicht mit der Meinung, die nun einmal herrschen soll, in Allem übereinstimmen kann, um sein Wort nicht der engherzigen Censurverstümmlung preiszugeben. Fällt dagegen jener Zwang, vertritt Jeder in seinem Worte wirklich nur seine Meinung; so wird Alles nur Gegenstand der freien Debatte, die eine Ansicht zu widerlegen ja zu verspotten das Recht hat, aber keinen Grund mehr übrig behält, darin verborgene Absichten oder heuchlerische Zwangssprache zu vermuthen; und manche wohlmeinende Regierung würde von dem Verdachte gereinigt, durch abgeschmackte Scribenten, die ihr nach dem Munde zu reden meinen, sich compromittirt zu sehen *). Wollte

*) So erschien vor Kurzem in Berlin eine Vertheidigung Preußens gegen die bekannten Angriffe des messager des chambres: („Einiges über Mehreres, das uns nahe angeht, ein Beitrag zur Verständnißlehre der Dialektik französischer Tagblätter, Berlin, März 1831.“) eine Schrift, die um so weniger eines gewissen Eindrucks verfehlen könnte, als das Gerücht behauptete, ihr Verfasser sey ein Professor der Berliner Universität, und zugleich Anhänger einer neuen absoluten Philosophenschule, die sich bekanntlich mit dem politischen Absolutismus zu beiderseitigem absoluten Bestehen verbunden hat. Man glaubte deßhalb, darin die innerste Gesinnung einer gewissen Partei ausgesprochen zu sehen, und, wiewohl die Schrift als schlecht, ja als abgeschmackt auffiel, so wollte man den Glauben an eine entferntere Absicht bei derselben dennoch nicht aufgeben, bis man endlich

man aber das Princip durchführen, um des möglichen Schadens willen, eine Freiheit, ein Recht selbst zu verweigern, so wird sich bei geringem Nachdenken dies als unzulässig erweisen. Keine große Begebung ist, ohne die Möglichkeit entgegengesetzter Wirkung, ohne Mißbrauch denkbar. Diesen sollen die Gesetze, die Sitte einschränken; aber gerade deßhalb bleibe jene ein unantastbares Gut. Wollte man die Sprache verbieten, weil eben auch oft mehr unnütze Worte aus dem Munde gehen, als heilsame, weil jede Verführung eigentlich doch nur durch die Zunge vollbracht wird? — Doch ja — Einige wenigstens wären zu solcher Consequenz berechtigt, die Buchdruckerkunst aus diesem Grunde zu verwünschen, welche sehr ernstlich gegen das Lesenlernen der untersten Stände sich ereifern, um die Armen vor der Verführung durch schlechte Schriften zu schützen. Fingen sie doch mit ihrer litterarischen Quarantaine lieber von Oben an, indem sie selbst nichts Verführerisches läsen, oder — schrieben!

Doch nach der Schrift von Welcker über die Preßfreiheit, welche die ganze Frage nach allen Richtungen umfaßt,

---

von Berlin aus (in einem Artikel der Allgemeinen Zeitung) sie selbst gelegentlich desavouirte. In solche Verlegenheiten verwickelt sich in wichtigen Zeitpunkten immer ein Staat, welcher in Ruf steht, eine strenge Censur zu handhaben. Weder über innere noch äußere Angelegenheiten darf irgend eine Meinung laut werden, ohne daß man darin, weil ihr Lautwerdendürfen doch nicht ohne Grund seyn kann, irgend welche nähere oder fernere Absichten sieht. Wenn sich denn insbesondere Einer nicht entblödet, wie in obigem Falle, mit recht breitem Geschwätze darzulegen, was Manche vielleicht im Stillen denken, aber es auszusprechen dennoch Scheu tragen: so sieht man darin gleich Vorzeichen künftiger Thaten, während es dagegen erfreuen sollte, wenn der Unverstand und die Tücke sich so klüglicher Organe bedienen muß, um sich vernehmlich zu machen, indem man daraus sieht, daß sie zur Thatenlosigkeit verurtheilt sind!

und besonders neu und überzeugend entwickelt, wie schädlich, ja gefährlich für die Regierungen selbst der Preßzwang werden könne, nach den letzten Verhandlungen der Badenschen Kammer darüber läßt sich über die Sache selbst kaum mehr etwas Neues sagen: theoretisch ist sie von jedem Verständigen und Unbefangenen für immer entschieden. Nur das dringende Begehren ist noch auszusprechen, daß diese wichtige Angelegenheit nicht wieder nur da und dort in den einzelnen Staaten partiell durchgesetzt werden möge, um in kurzer Zeit wieder zurückgenommen oder eingeschränkt zu werden, sondern daß es endlich nach den Zusicherungen der Bundesakte als ein unwiderrufliches Staatsgrundgesetz für ganz Deutschland von Seiten des gesammten Bundes anerkannt und eingeführt werde.

Und so ist zunächst auch in dieser Beziehung zu erwarten, daß der Bundestag endlich seine Befugnisse fest und unzweideutig erörtere, und sich selbst die ganze Kraft und Entwickelung gebe, die in seinem ursprünglichen Entwurfe liegt. Er soll die Einheit Deutschlands gründen ohne Beeinträchtigung der einzelnen Souveränitäten. Dies ist nur erreichbar durch möglichste Gleichheit und Liberalität der innern Verwaltung, dadurch, daß alle Standesunterschiede und persönlichen Vorrechte endlich überall verschwinden!

Mit jener Bewilligung hängt aber zusammen und ist beinah unabtrennlich von ihr die andere: Der Bundestag möge auch im deutschen Verfassungswerke als einer gemeinsamen Angelegenheit die Initiative ergreifen, um es zu fördern, wo es noch fehlt. Die neuesten Ereignisse haben darin auch für Hessen, Hannover und Sachsen Förderung gebracht. Doppelt erleichtert wird ihm dadurch seine wichtige Aufgabe: allgemeine Grundsätze über die

künftigen deutschen Verfassungen festzustellen. Dies allein kann der Grundstein einer wahren, nicht mehr blos nominellen Volkseinheit werden.

Unterdeß mögen die süddeutschen constitutionellen Regierungen fortfahren in der Entwickelung ihres verfassungsmäßigen Lebens, den andern zum Beispiel und zur Ermuthigung. Ihnen kann es am Leichtesten gelingen, in Einheit mit den Volksvertretern fortzuwandeln, da, wenigstens in Würtemberg und Baden, die innern Verhältnisse einfacher vorliegen, als irgendwo. — Aber auch die Volksvertreter möchten wir insbesondere warnen vor dem Geiste des Mißtrauens, das in den Organen der Regierung nur Gegner sieht, und ihren guten Willen sogar beargwohnt; — ein Geist, wovon die gegenwärtigen bayerischen Ständeverhandlungen, so ein treffliches Beispiel von Kraft und Nachdruck sie auch zeigen, doch hier und da nicht ganz frei gewesen zu seyn scheinen. Der Angriff auf die Persönlichkeit eines Beamten, d. h. auf seine innern Absichten, ist immer mißlich, wenn man nicht, von den unzweideutigsten Gründen unterstützt, der Gerechtigkeit solcher Anklage und ihres Erfolges gewiß ist. Mißlingt er, so erwacht nur zu leicht die Stimme des Mitleids für den also Angegriffenen, und wenn sein Fürst ihn zwar zu entlassen bestimmt wird, dennoch aber dies nicht ohne Zeichen persönlichen Wohlwollens und fortdauernden Vertrauens thun will; so ist bei einiger Erregbarkeit von beiden Seiten die Bahn des Zwiespalts, der Entfremdung geöffnet. Man gelangt endlich dahin, daß man bei den Maßregeln und Schritten des Gegners eines unbefangenen Urtheils, eines freien Blickes kaum noch fähig ist; und die unseligsten Verwickelungen im Staatenleben, wie in Privatverhältnissen, kommen nur daher, daß man die ersten,

oft unbedeutend scheinenden Veranlassungen zu solcher Reibung nicht vermieden.

Vor Allem aber hüte sich der Deutsche, für oder gegen Etwas sich fanatisiren zu lassen. Damit beginnt auch in der reinsten Sache zuversichtlich der Irrthum, ja die Thorheit, die, in sich verstrickt und durch die Consequenz der Verhältnisse immer weiter getrieben, einen unglaublichen Grad erreichen kann. Wie viel uns solche fix gewordene Vorurtheile in der Wissenschaft geschadet, erkennen nur Wenige: noch schädlicher aber sind fixe Ideen über Dinge und Personen in der Politik, weil sie in's Leben eingreifen, und nicht nur den eigenen Blick verwirren, sondern auch für das helle Urtheil des Nebenstehenden unzugänglich machen. Der Franzose bewegt sich meistens in solchen fix gewordenen politischen Grillen auf und ab; aber er hat zu viel justesse d'esprit (kaum übersetzbar in seiner ganzen Bedeutung) und zu viel Beweglichkeit, um allzulange bei einer Einseitigkeit zu verweilen, oder im Handeln das Verkehrte zu treffen; während des Deutschen Zähheit und nachhaltige Consequenz ihn nur allzusehr verleiten, auch das Einseitige und Absurde bis zum äußersten Extreme festzuhalten. Daher denn das Wort eines berühmten Franzosen: daß Deutschland ein an schlechten Originalen reiches Land sey, — leider auch in dieser Hinsicht sich oft bewährt hat.

Aber auch unsere öffentlichen Debatten fallen alle zu weitläufig theoretisch, zu langsam aus. Statt der Verhandlungen werden es Abhandlungen, und der rechte Moment heilsamen Entscheidens und Thuns geht über dem leidigen Vertagen ungenützt verloren. Bei jeder Gelegenheit sollte man den Grundsatz oben anstellen: nicht Mancherlei oder Viel thun zu wollen, sondern in jedem Augenblick nur das Nöthigste

und Nächste. Ein Jahr dies durchgeführt, und die ganze Welt wäre zufrieden!

Basis alles fernern Heils aber, auch für constitutionelles Leben, ist Erziehung und Volksunterricht. Hieran, wie an der letzten Angel, hängt alle Volkswohlfahrt. Wie viel dafür von den meisten deutschen Staaten geschehe, wie fast jeder Zweig des allgemeinen Unterrichts sich einer sorgsamen Pflege erfreue, ist bekannt; und die umfassende Wirkung davon für Deutschland und durch uns für die Weltgeschichte wird nicht ausbleiben. Dennoch, um auch hierin das unmittelbar Nöthige zur Sprache zu bringen, — läßt sich im Volks- wie im höhern Unterrichte mit gleichem Aufwand von Kräften noch Zweckmäßigeres thun. Jener beschränkt sich gewöhnlich, selbst wo noch am Meisten gefordert und geleistet wird, auf den ersten Elementarunterricht des Schreibens, Lesens, Rechnens, mit der ohnehin nie fehlenden religiösen Unterweisung. Dagegen fehlt es ganz an den für den Landmann besonders wichtigen Kenntnissen aus der Naturkunde über Ackerbau, Viehzucht, ländliche Industrie, kurz an allem dem, was seinen Zustand erst praktisch erweitern und verbessern könnte. Das wahre Fundament des Staatsreichthums ist möglichste Benutzung des Bodens durch erlaubte und beförderte Theilung des Grundbesitzes, so wie es in den Rheinlanden sich bewährt, welche eben dadurch den fast unverwüstlichen Wohlstand sich errungen haben, während manche andere, eben so fruchtbare oder noch fruchtbarere Staaten des deutschen Bodens unter dem Druck gutsherrlicher Verhältnisse unbenutzt daliegen, oder eine sehr geringe Benutzung zulassen. Aber wenn man auch die Leibeigenschaft aufhebt, wie meist schon geschehen ist, und fort-

während geschieht; so ist damit der Geistesdruck, die Unfähigkeit sich selbst zu rathen, der Schlendrian von Sorglosigkeit und Trägheit, wie er Jahrhunderte lang auf ihnen lag, noch nicht getilgt, und oft wird diese Emancipation für sie sogar die Ursache gänzlicher Verarmung. Hier hilft nur allmählige Heranbildung und Entwickelung ihrer Kräfte von Innen, weniger äußere Unterstützung, welche immer mißlich, ja nach gesunden Verwaltungsprincipien sogar unzweckmäßig ist, wenn man den Empfängern darin nicht zugleich ein Mittel verleiht, inskünftige sie entbehren zu können: — und allein schon die jährlich anwachsende Armensteuer in England, die nicht nur auf Menschenüberfüllung, sondern auf ein noch schlimmeres Mißverhältniß der Gütervertheilung und der aufgehobenen Proportion zwischen Arbeit und Belohnung hinweist, — diese könnte allein schon das herannahende Verderben seines gekünstelten Zustandes auguriren. — Jenes Mittel aber gewährt nur die Volksbildung im umfassendsten Sinne, die unmittelbare Hinweisung des Landmannes auf die rechte Benutzung seines Erwerbs und seiner Hülfsquellen, die nicht allein mit Lesen, Schreiben und Katechismuslehre abgeschlossen seyn kann. Sollen denn alle die landwirthschaftlichen Entdeckungen der letzten Zeit nur den ohnehin schon wohlhabenden Güterbesitzern, nicht auch dem armen Landmanne zum Vortheil gereichen, dessen kleines Feld ihn selbst und die Seinigen kümmerlich erhält? — Mit Einem Worte: Hierin ist der Mittelpunkt wie das Ziel der rechten Volksbildung zu finden, und ohne den compendiösen Entwurf eines Projektmachers, welcher von den Landgeistlichen unter Anderm auch Kenntnisse in der Arzneikunde verlangte, in ähnlicher Weise wieder aufnehmen zu wollen; so könnte es doch, dünkt uns, den Beruf eines Geistlichen auf dem Lande nicht entwürdigen, vielmehr ihn nur noch enger und patriarchalischer mit den

ihm Anvertrauten zusammenschließen, wenn eine wohlthätige Belehrung auch über ihre zeitliche Wohlfahrt von ihm ausginge, wenn er in jeder Beziehung als treuer Rath und Lehrer unter ihnen daſtünde. — Wenigstens aber ein Buch, wie es sonst Beckers Rath- und Hülfsbüchlein war — sollte keinem Landmanne fehlen, — ja die berathende und eingreifende Aufsicht des Staates sollte sich, wie jetzt schon auf die allgemeine Gesundheitspflege, so auch auf jene Gegenstände erstrecken.

Ebenso liegt aber dem Staate ob, den Landmann auch zum Staatsbürger auszubilden, ihn mit seinen Rechten, Freiheiten, Pflichten bekannt zu machen, ihn durch die Erinnerung an die Thaten seines Volks mit der kräftigen Gesinnung zu stählen, die allein einen ausdauernden Patriotismus erzeugen kann.

Eben solcher Reformen bedarf indeß auch die höhere Schulbildung für die künftigen Bürger und Gelehrten. Wir heben zunächst die vielbesprochene Thorheit hervor, den Sohn des gebildeten Bürgers, auch wenn er nicht studiren will, dennoch auf den Unterricht der sogenannten lateinischen Schule zu beschränken, dessen Basis die alten Sprachen sind, und von wo er endlich, wenn er sich seinem bürgerlichen Gewerbe zuwendet, zwar etwas Latein, Griechisch, Mathematik und Kenntniß der alten Geschichte mitfortnimmt, sein Rechnen aber verlernt, von den neuern Sprachen keine erworben, und nicht einmal seine Muttersprache auch nur von fern bis zur korrekten Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck in sich ausgebildet hat, also die wichtigsten Jahre seines Lebens zum Schaden für seine körperliche Entwickelung und zum geringsten Nutzen für seine geistige, — in einer verfehlten, meist nur das Gedächtniß, nicht aber die Selbstthätigkeit übenden Schulbildung hat zubringen müssen,

und dies zudem in einer so rastlos vordringenden Zeit, wo Jeder den Andern unablässig zu überholen strebt, und die am Wenigsten geeignet ist, in nutzlosen pädagogischen Experimenten oder pedantischem Schlendrian die besten Jahre zu vergeuden *). Dieser exemplarische Unsinn, der in den meisten deutschen Staaten indeß noch glänzend fortbesteht, ja in Bayern sogar durch den neuen Schulplan trotz seiner Modifikationen und Umgestaltungen recht eigentlich sanktionirt und bestätigt worden ist, — hat doch Preußen endlich bewogen, höhere Bürger- und Gewerbsschulen anzulegen, eine der wichtigsten Maßregeln in der Geschichte der neuern Pädagogik, bei welcher wir nur tüchtige Ausdauer und gehörige Nachahmung wünschen. Freilich ist die Hoffnung schwer zu fassen, dies Unwesen, trotz seiner augenfälligen Zweckwidrigkeit, sobald enden zu sehen, so lange in Deutschland Philolog und Pädagog fast gleichbedeutend ist, und die wenigen, welche dies nicht sind, oder die Vorschläge im entgegengesetzten Geiste machen, von der verbundenen Mehrzahl mit dem Hohne niedergeworfen werden: nur Unwissenheit, oder Unvermögen, die unübertroffene Herrlichkeit des Alterthums zu fassen, sey es, die an der allein darauf zu gründenden Basis aller Pädagogik zweifeln lasse.

Wir selbst nun, denen weder die Kenntniß noch der Geist des Alterthums ganz fremd geblieben, gestehen dennoch, daß die gesammte Pädagogik und gelehrte Bildung jetzt einer erweiternden Reform uns höchst bedürftig erscheint, zu wel-

*) Jeden, der uns hier Uebertreibung vorwerfen wollte, ersuchen wir, uns den bestimmten Punkt anzugeben, worin unsere Schilderung, nach dem wesentlichen Durchschnitt der deutschen Schulbildung, unwahr wäre. Einige bessere Exemplifikationen, die wir zum Theil selbst anführen, machen in der Gesammtauffassung keinen Unterschied.

cher, was das Alterthum darbietet, keinesweges mehr hinreichende Grundlage seyn möchte. Alle Gelehrsamkeit darf nicht mehr vom Leben und dem Eingreifen darein — wir meinen Beides im tiefsten und umfassendsten Sinne — geschieden bleiben; die abstrakten Grübeleien jeder Art haben sich überlebt, und selbst in den Wissenschaften wäre es Zeit, manchen theologischen, philologischen und juristisch-historischen Quark, den der gewaltig überhängende Packwagen der Gelehrsamkeit noch immer mit fortschleppt, endlich über Bord zu werfen, oder nur in höchst compendiarische Form verarbeitet mitzunehmen. Einzelnen wird man freilich nicht wehren, als Curiosa abgestorbener Gelehrsamkeit, als Katakomben seltensten Wissens unter uns dazustehen, aber Dergleichen soll nicht mehr in den lebendigen Fortfluß der allgemeinen Bildung, ihn mannichfach hindernd und verschlämmend, hineingeleitet werden. Hier erwachsen vielmehr weit lebendigere und umfassendere Aufgaben. Auch Deutschland geht einem öffentlichen Leben entgegen, und wie alle Stände, alle Bestrebungen sich verschmelzen, wie ein blos Gelehrter forthin ein höchst isolirtes und unglückliches Geschöpf seyn wird; so verbinden sich jetzt nicht minder die Nationen, ja die Welttheile. Die Bildung eines tüchtigen Jünglings, wie sie jetzt nöthig wird, muß nicht allein darauf berechnet seyn, in seinem Vaterlande nach den bestehenden Formen desselben nothdürftig fortzukommen, — wir sehen ja, wie die überhand nehmende Concurrenz dabei fast in sich selbst erstickt, — sondern auch für die andern cultivirten Welttheile. Wer nur als Pflock einer vielfach abgenutzten und veralteten Staatsmaschine sich zu denken vermag, der wird wenigstens für die Folgezeit kaum noch lange passen. Deßwegen scheint es Noth, bei Zeiten hier einzulenken. Die gelehrte Bildung durch das klassische Alterthum halten wir

von fast welthistorischer Bedeutung: ohne sie war keine Reformation möglich; sie allein hat die freie Forschung in jedem Gebiete der Wissenschaft erweckt, und die ganze geistige Gegenwart hervorgerufen: muß sie aber darum die einzige für immer seyn? Jede Zeit hat ihre Rechte, und auch in dieser Beziehung leben wir im Uebergang zwischen zwei Epochen. Ohne Klage und Einseitigkeit muß man frei erkennen, daß die intellektuellen wie praktischen Bedürfnisse der Gegenwart eine vielseitigere Bildung nöthig machen. Die Richtung der neuern Zeit auf die Natur ist unverkennbar: diese ist im Kleinsten, wie im Größten, ewig wahr und belehrend, und voll der tiefsten Bildungselemente, die noch so gut als gar nicht ausgebeutet worden. Aber auch für das Praktische ist vielseitigste Bildung des Urtheils, Hinweisung darauf, nicht was man wisse, sondern was man leiste, endlich die Kenntniß und freieste Handhabung des uns zunächst verliehenen Organs für Denken und Mittheilung, der eigenen Sprache, so wie das vorwaltende Studium der lebenden Weltsprachen, des Englischen und Französischen, mehr in den Vordergrund zu stellen. Einen umfassenderen Plan nach diesem Geiste darzulegen, was ohnehin dieses Orts nicht ist, müssen wir um so mehr für eine andere Gelegenheit aufsparen, als einzelne Behauptungen der Art ohnehin dem Verdachte einer nutz- und werthlosen Paradoxie nur zu leicht ausgesetzt sind.

Endlich ist noch eins der nächsten und dringendsten Bedürfnisse Deutschlands in der vollständigen Aufhebung aller innern Mauthen, und dem vollkommen ungehinderten Verkehr auf Straßen und Flüssen enthalten. Zwar sichern uns neuere Versprechungen das Erstere, zwar hat die endlich zu Stande gebrachte Rheinschif-

fahrtsconvention endlich auch für diesen Strom eine solche Freiheit gegründet. Aber unter Jenem kann vorerst nur ein allgemeiner Zollverband gemeint seyn, wodurch der Verkehr keinesweges ganz frei gegeben, sondern der Gränzzoll nur ermäßigt wird. Der Geist des deutschen Bundes, wie die Idee der Nationaleinheit macht es nöthig, erfordert die ganze Vollziehung dieser Freiheit. Auch noch ein Blick in die Zukunft sey uns dabei erlaubt. Es ist anerkannt, daß Handel und Industrie desto mehr gewinnt, je größere Ausdehnung, je weniger Beschränkung ihnen gegeben wird. Dies System, das der unsterbliche Huskisson in England begründen wollte, wird auch unter uns immer mehr Anerkennung finden, je weiter man sich in Staatswirthschaft und Verwaltung vor dem kurzsichtigen Princip des unmittelbaren Baargewinnes entfernt, und die Zollsysteme nicht blos aus dem finanziellen Gesichtspunkt anlegt und behandelt. Wie sollen aber jemals Handelsverträge zwischen Deutschland und Frankreich oder England zu Stande kommen, wenn jenes wie bisher gespalten bleibt, und nach verschiedenen Zollsystemen behandelt wird? —

Aber auch die Freiheit der Ströme kann noch eine größere Entwickelung erhalten, als bisher. Man hat bis jetzt die Schiffahrtsverträge nur auf die drei Hauptströme, Rhein, Weser, Elbe ausgedehnt; aber die Nebenflüsse, selbst bei den letztern, wo z. B. sogar die Werra und Fulda stellenweise schiffbar sind, ja es mehr noch gemacht werden können, bedürfen gleicher Rechte. Besonders lähmt aber auch hierbei die Strenge der Mauthaufsicht beinah ganz jene Vortheile, die nicht nur der raschen Förderung höchst nachtheilig wird, sondern auch durch das Vielfache und Kleinliche ihrer Verfügungen den Schiffern wie Handeltreibenden kaum übrig läßt, dem Beamten oder Zollrichter zu entgehen. Möchte

auch hier eine umfassende Ermäßigung unter den einzelnen Uferstaaten, besonders des Rheins und der Elbe, verabredet werden, die freilich mit dem künftigen Mauthsysteme Deutschlands in unabtrennlichem Zusammenhange steht, zu welcher indeß die lobenswerthe Einrichtung von Revisionscommissionen mehr als irgendwo Hoffnung läßt.

Von unsern ferner liegenden Wünschen und Hoffnungen, wie überhaupt von der Zukunft, geziemt es sich kürzer zu reden. Und so deuten wir nur noch an, was im Heranreifen der Zeit früher oder später nicht wird umgangen werden können.

1) Möglichste Vereinfachung der Staatsverwaltung und der Beamtenzahl, so wie allmählige Verminderung der stehenden Heere. Für jenes könnte die französische Verwaltung in vieler Beziehung belehrend werden, ohne daß wir die Mängel und Gefahren, welche in dem sogenannten Büreausysteme liegen, uns verbergen. Aber zwischen ihm und dem weitläuftigen und kostspieligen Collegialsysteme, wie es in Preußen am konsequentesten ausgebildet worden, läßt sich eine gesunde Mitte finden, die beider Hauptvortheile vereinigt. — Die Verminderung der stehenden Heere wird mit der fortschreitenden Volksbewaffnung Hand in Hand gehen, so wie diese wieder gefördert werden muß von der körperlichen Kräftigung der Nation durch gymnastische Uebungen.

2) Einfache, leichtverständliche Gesetzbücher mit öffentlicher und mündlicher Rechtspflege. Und hierin wahrlich kann das französische Gesetzbuch zum Muster dienen, welches kurz und in allgemeinverständlichem Ausdruck mehr die Grundsätze aufstellt, nach welchen ein Rechtsfall zu beurtheilen, als, sich durch unendliche Vereinzelung der Gesetze und Verordnungen in Folgewidrigkeit und

Widerspruch zu verwickeln, Gefahr läuft. Hierdurch ist zuerst die Scheidewand gefallen zwischen der Gerechtigkeit und dem unverkünstelten Menschenverstande, und diesem ist wieder Bahn gemacht, sich selbst zum Recht zu verhelfen und darin urtheilen zu dürfen. Und wie wichtig ist es, wenn jeder Bürger der allgemeinsten und am häufigsten angewendeten Gesetze entweder schon kundig ist, oder doch wenigstens durch ein leicht zu verschaffendes Gesetzbuch diese Kenntniß sich erwerben kann! — Ueber die Zweckmäßigkeit der öffentlichen und mündlichen Gerichtspflege auch für Deutschland können seit der gründlichen und vielseitigen Abwägung Feuerbachs *) darüber die Akten für geschlossen erachtet werden.

3) Gemeinsamer Münzfuß durch ganz Deutschland.

4) Endlich die Grundlage und Vorbereitung zu einer deutschen Kirche, damit auch in dieser Beziehung endlich einmal, wenn auch nach Jahrhunderten vielleicht, die letzte Trennung von dem deutschen Geist weiche, oder wenigstens ihrer gänzlichen Erledigung näher gebracht werde. Auch diese Epoche tritt, von manchen Seiten vorbereitet, jetzt unverkennbar näher, und vielleicht ist auch dem Christenthum eine neue Entwickelung über seine bisherigen Confessionsformen hinaus näher, als wir es vermuthen. Aber auch hierin wollen wir nicht unnöthig verfrühen noch zurückhalten, sondern die Reife der Zeit ruhig zu erkennen suchen, welche die Frucht schon darbringen wird, die an den Tag soll.

Und so legen wir diese Blätter an dem Fuße des Vater-

*) „Ueber Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen" 1821; und „über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs", 1825.

landes nieder, dessen heilige Schwelle uns Alle um sich versammeln sollte. Der mächtige Flügelschlag der Zeit durcheilt jetzt mit uns die Epochen von Jahrhunderten, und aus seinem gewaltigen Rauschen tönt die inhaltschwere Frage zu uns herab: ob wir anfangen wollen, ein Volk zu seyn; oder ob wir zerrissen und ohnmächtig, wie bisher, den deutschen Namen dem Untergange weihen wollen. Die Stunde dieser Entscheidung ist nah. Der scharfe, nachdrückliche Gang der Ereignisse duldet keine Scheinexistenz, keine Lüge mehr; die Lauen, Zagenden, Schwankenden, wie sie innerlich schon gerichtet sind, werden unentfliehbar ihrer Nichtigkeit anheimfallen. Aber die neue Zeit wird mit ihren Aufgaben auch neue Kräfte wecken, und ihr fortbrausender Strom wird auch für uns manche treffliche That auf ihren Wogen dahintragen. Werden wir uns ermannen, wird Treue und Einigkeit unser Wahlspruch seyn, von dem Ersten der Fürsteu bis zum Geringsten der Gehorchenden hinab; dann seyen die Gefahren der Zeit im Voraus uns gesegnet! An uns haben sie ihre Bestimmung erreicht, sie haben uns gekräftigt, zum Volke gemacht.

Deutschland über Alle, wenn seine Fürsten es wollen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

D r u c k f e h l e r.

Seite 7 Zeile 12 v. O. statt immerhin lies n i m m e r.
„ 8 „ 12 v. U. st. berührt l. b e w ä h r t.
„ 12 „ 12 v. O. st. und o f t l. und so.
„ 15 „ 14 tilge: d u r ch.
„ 23 „ 1 v. O. st. oder l. ü b e r.
„ 53 „ 6 v. O. st. offenwürdig l. o f f e n k u n d i g.

Schipper

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutschland was es ist, und was es werden muß, mit besonderer Rücksicht auf Preußen und Bayern

Zweibrücken 1831

Bavar. 643 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372567-2